

pro

Christliches Medienmagazin

1 | 2012

www.pro-medienmagazin.de

VERTRAUENSKRISE



Wolfram Weimer



Wer demonstriert für Christen?

Günther Beckstein



Das achte Gebot und die Medien

Christoph Morgner



Fair handeln

Liebe Leser!

Bereits seit vielen Monaten hält uns die Finanzkrise in Atem. Beinahe täglich berichten die Medien von neuen Maßnahmen und Versuchen der Politik, die Situation unter Kontrolle zu bekommen und eine Lösung zu finden. Bei der Bevölkerung macht sich zunehmend Unsicherheit und Sorge breit, das Vertrauen in die Politiker und Wirtschaftsexperten schwindet. Viele Experten sprechen nicht mehr von einer Euro-, sondern von einer Vertrauenskrise.



Als Christlicher Medienverbund KEP ist es unser Anspruch, Orientierung zu bieten. Deshalb haben wir die Finanzkrise zum Schwerpunktthema der aktuellen

Ausgabe des Christlichen Medienmagazins pro gemacht. Für die Beiträge konnten wir engagierte Christen gewinnen, die als renommierte Fachleute über Entstehung und Auswirkungen schreiben und Lehren aus der Krise ziehen. Dass die Bibel sehr viel zum Thema „Wirtschaft“ zu sagen hat, belegt der Theologe und Altpräsident des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes Dr. Christoph Morgner in seinem Beitrag.

Ab dieser Ausgabe haben wir die ganz große Freude und Ehre, dass der Gründer des politischen Magazins „Cicero“ und spätere Chefredakteur des Münchener Nachrichtenmagazins „Focus“, Dr. Wolfram Weimer, als Kolumnist für das Christliche Medienmagazin pro zur Verfügung steht. Er schreibt in dieser Ausgabe exklusiv zum Thema „Wer demonstriert für Christen?“.

„Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten“, heißt es in den Zehn Geboten. Dieses achte Gebot muss gleichermaßen persönlicher Anspruch und moralische Verpflichtung für jeden Medienmacher sein, meint der frühere bayerische Ministerpräsident und Vizepräsident der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, Dr. Günther Beckstein. In seinem Beitrag beschreibt der CSU-Politiker dezidiert, wie das konkret aussehen kann.

Die Fälle Zumwinkel, Strauss-Kahn, Kachelmann, Emmely und Breuer beweisen: Prozesse werden nicht nur vor Gericht verhandelt, sondern vermehrt auch in der medialen Öffentlichkeit. Wie sich PR-Agenturen, Verteidiger und selbst Staatsanwälte diesen Umstand zunutze machen, lesen Sie in dem Bericht „Justitia und die Medien“.

Mit dieser Ausgabe des Christlichen Medienmagazins pro wünschen wir Ihnen erneut eine Lektüre, die Ihnen Gedankenanstöße bietet und hilft, Orientierung zu finden.

Herzlichst Ihr

Wolfgang Baake



Meldungen 4

TITEL

Die Euro-Krise	
Ursachen und Wirkungen	6
Von Krisen und Menschen	
Liegt die Lösung in der Regulierung?	8
Fair handeln	
Wie Wirtschaft und Bibel zusammenpassen	10

KOLUMNE

Wer demonstriert für Christen?	
Wolfram Weimer über das Wegschauen des Westens	12
Wir Medienkiller	
Thorsten Alsleben über den Aderlass in den Redaktionen und die Folgen	24

KOMMENTAR

Nächstenliebe mit Makel	
Vor- und Nachteile der neuen Organspende-Regelung	22

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm. Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen. Bestellen Sie proKOMPAKT **kostenlos!**
www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151



14



25



16

Repräsentiert die
Katholiken in Berlin:
Prälat Karl Jüsten



34

MEDIEN

Justitia und die Medien	
Warum Prozesse nicht nur vor Gericht verhandelt werden	14
Das achte Gebot und die Medien	
Günther Beckstein über die Wahrheit und die „vierte Gewalt“	30
Vertrauen ist gut, Kontrolle nicht möglich	
Wie die Medien unser Politiker-Bild beeinflussen	32
„Verliebt in den Tagesprint“	
Der Chefredakteur der „Westfalenpost“, Stefan Kläsener, im Porträt	34
Virtuelle Aufpasser	
Jugendschutzprogramme – Entlastung für Eltern?	36
Mit Filmen Staumauern einreißen	
Julius Schindler will Filme machen, wie andere predigen	38

IMPULS

Ich bin dann mal da	42
----------------------------	----

GESELLSCHAFT

Missionar unter Gläubigen	
Wie ein Prälat Politikern begegnet	16
Die Wunder von Bremen	
Eine Kirchengemeinde investiert zwei Millionen Euro für Kinder	19
Hinterm Schleier	
Wie muslimische Frauen für ihr Recht kämpfen	25
„Wir kümmern uns drum“	
Rechtsextreme auf dem Vormarsch?	28

KULTUR

„Wenn es wahr ist, ändert sich alles“	
Spektakuläre Beweise zum Exodus?	40
Bibel für die Bundesliga	
Die „Fußball-Bibel“ will Kicker ermutigen	43
Wer das Leben bejaht	
Rebecca St. James in „Sarahs Entscheidung“	44
Frohe Ostern!	
Vom Hasen zum Himmel	45
Rezensionen	46

IMPRESSUM



Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
Vorsitzende Margarete Hühnerbein | Geschäftsführer Wolfgang Baake
Redaktionsleitung Andreas W. Quiring | Redaktion Moritz Breckner, Nicolai
Franz, Elisabeth Hausen, Ellen Nieswiodek-Martin, Martina Schubert, Jörn
Schumacher, Dr. Johannes Weil, Anna Wirth
E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de | www.prokompakt.de
Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 513 900 00
Beilage Israelreport (16 Seiten)
Titelfoto Bundesbank



Fotos: Bundes-Verlag

Ulrich Eggers ist Verlagsleiter des SCM Bundes-Verlags und Initiator von 3E.

SCM Bundes-Verlag mit neuer Zeitschrift

Im SCM Bundes-Verlag (Witten) erscheint Mitte März „3E: Echt – Evangelisch – Engagiert“. Mit dem neuen Magazin wolle man „alle ansprechen, denen die Kirche am Herzen liegt“, sagte Verlagsleiter und Initiator Ulrich Eggers gegenüber pro. Damit realisiert der Bundes-Verlag, der zur „Stiftung Christliche Medien“ (SCM) gehört, das dritte Zeitschriftenprojekt innerhalb von zwei Jahren. Die Zeitschrift sei ein „Ermutigungs- und Ideenmagazin speziell für Menschen, die ihre Heimat in der evangelischen Landeskirche haben und sich dort einbringen“, heißt es in einer Verlagsankündigung. „3E“ wolle lebendige und funktionierende Modelle innovativer Gemeindegliederung vorstellen und zum Nachahmen und Abwandeln einladen. Das Magazin enthalte auch theologische Grundsatzartikel, Hintergrundberichte und vertiefende Diskussionen.

Bei der Konzeption und Realisierung des Magazins hat der Bundes-Verlag eng mit verschiedenen Institutionen zusammengearbeitet: mit dem Amt für Missionarische Dienste der Evangelischen Kirche in Deutschland (AMD), dem Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverband, dem Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung in Greifswald und der „Churchconvention“, einem Netzwerk, das über Gemeindegrenzen hinweg die Lebenssituationen von Universität, kirchlicher Ausbildung und gemeindlicher Praxis verbindet.

Mit „3E“ wird innerhalb von zwei Jahren nach „Lebenslust“ (2010) und „Faszination Bibel“ (2010) das dritte Zeitschriftenprojekt des Bundes-Verlags realisiert. Als Redakteur wurde der Sozialpädagoge und Theologe Rüdiger Jope gewonnen. Das Magazin wird voraussichtlich viermal im Jahr erscheinen. Die Startauflage beträgt 250.000 Hefte und soll kostenlos in allen Evangelischen Kirchen und Gemeindehäusern ausliegen. Das Abonnement kostet 16,80 Euro im Jahr zuzüglich Porto. Der Verlag publiziert zusammen mit „3E“ insgesamt 14 Magazine und steht nach eigenen Angaben für das umfangreichste Angebot an regelmäßigen Zeitschriften für verschiedene Zielgruppen im christlichen Umfeld. | ANDREAS W. QUIRING

Open Doors-Tag erstmals per Livestream

Am 9. Juni findet in Kassel wieder der Open Doors-Tag mit internationalen Sprechern statt, die aus Ländern kommen, in denen Christen verfolgt werden. Erstmals können Gemeinden die Veranstaltung live verfolgen, ohne vor Ort sein zu müssen. Das Internet, ein Standard-PC und ein Beamer machen es möglich. Anmeldeschluss für interessierte Gemeinden ist der 31. März.

„Sie veranstalten diesen besonderen Tag – wir helfen Ihnen bei der Umsetzung“, heißt es in einer Mitteilung des Christlichen Hilfswerks Open Doors. Teilnehmende Gemeinden erhielten für die Durchführung ein komplettes Einladungs- und Veranstaltungskonzept. So könnten sie in ihrer Region einladen, „um die Verbundenheit der Christen vor Ort zu den verfolgten Geschwistern deutlich zu machen und diese zu verstärken“. Interessierte können sich unverbindlich auf der Website www.opendoors-de.org/livestream registrieren.

Der Open Doors-Tag findet in diesem Jahr zum 15. Mal statt. Ziel der Veranstaltung ist es, dass Christen aus Verfolgungsländern persönlich über ihre Situation berichten und dass so eine größere Nähe zwischen den verfolgten Christen und Gemeinden aus der freien Welt hergestellt wird. Der Christliche Medienverbund KEP/das Christliche Medienmagazin pro wird mit einem Informationsstand bei der Veranstaltung vertreten sein. | ANDREAS W. QUIRING



Foto: Open Doors

Den Open Doors-Tag live in der eigenen Gemeinde erleben: Das Internet macht's möglich.

Sandmännchen hat versagt

Kinder zwischen sechs und 13 Jahren benötigen laut dem Online-Familienhandbuch zwischen zehn und zwölf Stunden Schlaf täglich. Den bekommen viele allerdings nicht: Rund 230.000 Kinder unter 13 Jahren sitzen zwischen 23 Uhr und Mitternacht noch vor dem Fernseher. Dabei schalten sie meistens RTL ein, auf Platz zwei und drei folgen Super-RTL und ProSieben, wie das Marktforschungsinstitut „Media Control“ herausfand.

Die Kleinen sehen spätabends dort „Der Bachelor“ oder „CSI: Miami“. Spinnen, Schlangen, Kakerlaken und viel nackte Haut gab es beim „Dschungelcamp“: Die Sendung mit Ekelfaktor war beliebt bei jungen Zuschauern – durchschnittlich 210.000 Sechs- bis 13-Jährige und 360.000 Teenager verfolgten jeden Abend die Dschungelprüfungen. „Media Control“ wertete die Daten der Arbeitsgemeinschaft Fernsehforschung (AGF) und der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) aus. Diese erfassen die tägliche Fernsehnutzung von 5.100 Haushalten, in denen fast 11.500 Personen leben. Die Experten fanden auch heraus, dass die Zahl der Kinder, die nach 23 Uhr vor der Glotze sitzen, am Wochenende auf mehr als das Doppelte ansteigt. Solche Statistiken zeigen, dass der Versuch, Kinder über Sendezeiten vor ungeeigneten Inhalten zu schützen, graue Theorie bleibt. Laut dem Jugendmedienschutzgesetz dürfen Filme mit einer Altersfreigabe ab 16 Jahren erst nach 22 Uhr und Produktionen für über 18-Jährige ab 23 Uhr gesendet werden. Derartige Regelungen greifen natürlich nicht, wenn die Kinder einfach vor dem Fernseher sitzenbleiben oder ihn unkontrolliert einschalten – beispielsweise, weil sie ein eigenes TV-Gerät im Zimmer haben. Statt mit Balu, dem Bären aus dem Dschungelbuch, zu singen, schauen Kinder also vor dem Schlafengehen, wie Menschen Kakerlaken essen oder Emu-Blut trinken. Wo die Eltern sind und warum sie ihre Kinder nicht ins Bett stecken, darüber sagt die Fernsehforschung nichts. | ELLEN NIESWIODEK-MARTIN



Foto: Bilderstöckchen, fotolia

Kinder sehen spät abends noch fern – auch wenn sie eigentlich schon viel zu müde sind.



Foto: Gdium, flickr (CC-BY-NC-ND)

„Benefind“ macht aus der Not eine Tugend und verwandelt Suchanfragen in Spenden.

Suchen und Spenden

Im Internet suchen und dabei noch Gutes tun: Christian Zalesky, Betriebswirt und ehrenamtlicher Geschäftsführer des Sozialunternehmens „Benefind“, will mit seiner gleichnamigen Internet-Suchmaschine (www.benefit.de) Spenden für gemeinnützige Organisationen sammeln. Von den Suchanfragen profitieren auch rund 40 christliche Werke. Das Geschäftsmodell: Seit zwei Jahren betreibt Zalesky mit vier Mitarbeitern ehrenamtlich die Suchmaschine „Benefind“, die von der Microsoft-Suchmaschine „Bing“ unterstützt und gespeist wird. „Benefind“ übermittelt Suchanfragen an „Bing“ und erhält dann von dort die Trefferliste. Dazu erscheint eine Anzahl von Werbeeinblendungen. Klickt der Benutzer eine Werbung an, erhält „Benefind“ eine „Vermittlungsprämie“, die größtenteils wiederum an die Non-Profit-Organisationen als Spende weitergeleitet wird. Lediglich die laufenden Betriebskosten werden derzeit ebenfalls über die Werbeeinnahmen finanziert. Umgerechnet einen Cent spendet man bei jeder zweiten Suchanfrage über „Benefind“ an Spendenorganisationen. Auf diese Weise hat etwa die Tierschutzorganisation „Peta“ im vergangenen Jahr rund 2.000 Euro erwirtschaftet. Auch Werke mit christlichem Hintergrund haben sich bei der Suchmaschine in die Liste der unterstützten Organisationen eingetragen, darunter „World Vision Deutschland“, die Heilsarmee Leipzig oder das humanitäre Hilfswerk „Humedica“.

| NORBERT SCHÄFER



Lehman Brothers: Der Zusammenbruch des Bankhauses im September 2008 gilt als einer der Auslöser der weltweiten Finanzkrise.

Foto: Sachab, flickr (CC-BY 2.0)

Die Euro-Krise: Ursachen und Wirkungen

Es wäre zu kurz gegriffen, die Ursache der aktuellen Euro-Krise allein in der enormen Staatsverschuldung der Euroländer zu sehen. Eine besonders einschneidende Zäsur findet sich im Zusammenbruch des Bankhauses Lehman Brothers im September 2008. Sie ist der Startpunkt für Krisen, die seit dem Zweiten Weltkrieg ohne Beispiel sind. Eine Übersicht mit Perspektiven | **VON MATTHIAS SCHÄFER**

Im Jahr 2007 kommt eine nie da gewesene Aufwärtsentwicklung der Immobilienmärkte in den USA zu ihrem abrupten Ende. Der Wert der Gebäude fällt dramatisch, nachdem die US-Notenbank Mitte 2006 den Leitzins auf bis zu 5,25 Prozent anhebt – noch 2004 lag er bei 1 Prozent. Die Folge: Amerikanische Eigentümer können ihre häufig variabel verzinsten Kredite nicht mehr bedienen, Immobilien verlieren immer mehr an Wert – und die Eigentümer damit an Sicherheiten, weil sie ihren Kredit oft trotz nicht ausreichendem Eigenkapital erhalten haben. Viele Immobilienbesitzer wollen nun verkaufen. Auf den Märkten entsteht Panik.

Eine Immobilienkrise selbst dieses historischen Ausmaßes wäre vielleicht noch zu beherrschen gewesen, nachdem sich die Weltkonjunktur in den Jahren 2006 und 2007 sehr robust gezeigt hat. Doch wegen ungenügender politischer Rah-

menbedingungen und falscher Markteinschätzungen wächst sie sich zu einer globalen Banken- und Finanzkrise aus. Die Politik hat es versäumt, den Finanzmarkt stärker zu kontrollieren, Marktteilnehmer nutzen diese Situation teilweise schamlos aus. Dies paart sich mit einer langjährigen Politik des billigen Geldes. Viel Geld sucht und findet neue, spekulative Anlageformen in innovativen Finanzprodukten.

Doch diese gebündelten Wertpapiere verlieren mit dem Zusammenbruch des Immobilienmarktes ihre Grundlage, ihr Wertverlust pulverisiert aufgrund des marktnahen amerikanischen Bilanzrechts die Eigenkapitalbasis der Banken. Auch die von Lehman Brothers. Als die Bank aufgrund dessen im September 2008 in Konkurs geht, registrieren Analysten mit Schrecken: Solch ein Zusammenbruch kann sich auch anderswo ereignen. Das weltweit verflochtene Weltfi-

nanzsystem steht am Abgrund. Die Banken verlieren das gegenseitige Vertrauen, immer weniger Banken wollen miteinander Geschäfte machen.

Auf die Finanzkrise folgt die Wirtschaftskrise

Die Lage ist brenzlich. Um den Kollaps der Weltwirtschaft zu verhindern, greifen Regierungen und Notenbanken zu ungewöhnlichen Mitteln: In Deutschland wird im Jahr 2008 der „Sonderfonds Finanzmarktstabilisierung“ mit einem Volumen von 500 Milliarden Euro gegründet. Prominenteste Fälle sind der Einstieg des Staates bei der Commerzbank, die Verstaatlichung der HRE und die Rettung einiger Landesbanken.

Dennoch kann eine weltweite Rezession nicht verhindert werden. 2009 geht die deutsche Wirtschaftsleistung um 5 Prozent zurück. Die Bundesregierung

versucht, die ausfallende Nachfrage mit Konjunkturprogrammen in einem Umfang von nahezu 80 Milliarden Euro auszugleichen. Es gelingt, die Erwartungen der Wirtschaft zu stabilisieren: Bereits im Jahr 2010 wächst die deutsche Wirtschaft wieder um mehr als drei Prozent. Dieser Trend setzt sich 2011 fort.

Dass die weltweit abgestimmte Stabilisierung der Märkte Folgen für die Staatsverschuldung hat, ist klar. In den fünf Jahren seit 2007 werden hierzulande mit 500 Milliarden Euro so viele Schulden neu aufgenommen wie in dem Zeitraum zwischen Gründung der Bundesrepublik und dem Mauerfall. In den USA beträgt der Schuldenstand inzwischen annähernd 100 Prozent der Wirtschaftsleistung, in Großbritannien liegt er bei 80 Prozent. Auch die Länder der Eurozone bezahlten die Wirtschaftskrise mit einem deutlich erhöhten Schuldenstand. Im Gegensatz zu einer wettbewerbsfähigen Volkswirtschaft wie der deutschen können vor allem wirtschaftlich schwächere Länder die erhöhte Staatsverschuldung nicht verkraften.

Die Krise der Eurozone

Im April 2010 muss Griechenland die Summe seines Staatsdefizits deutlich nach oben korrigieren: Die Zinsen für griechische Staatsanleihen steigen drastisch. Über Nacht verlieren die Finanzmärkte das Vertrauen in die Solidität der griechischen Staatsfinanzen. Im Mai 2010 stellen die EU-Kommission, Mitgliedsstaaten und der Internationale Währungsfonds das erste Rettungspaket von 110 Milliarden Euro bereit.

Doch auch andere Euroländer mit hoher Staatsverschuldung geraten zunehmend unter Zinsdruck. Daher wird ein temporärer Rettungsschirm (EFSF) mit einem Volumen von 750 Milliarden Euro aufgespannt, von dem im November 2010 Irland in Höhe von 85 Milliarden Euro und im April 2011 Portugal in Höhe von 78 Milliarden Euro Gebrauch machen. Nachdem das Zinsniveau für Länder wie Spanien und Italien deutlich erhöht blieb, wird die Einrichtung eines dauerhaften Rettungsschirms (ESM) beschlossen. Parallel dazu beginnt die Europäische Zentralbank (EZB) mit dem Aufkauf von Staatsanleihen der Krisenländer am Sekundärmarkt. Bis Ende des Jahres 2011 erwirbt sie Papiere mit einem Wert von mehr als 200 Milliarden Euro. Die Botschaft der Re-

gierungen soll lauten: Wir sind entschlossen, die Eurozone zu retten!

Der Weg zu einer stabilen Architektur der Eurozone

Doch die Instabilität der Eurozone und die Finanzierungsschwierigkeiten der PIIGS-Staaten (Portugal, Italien, Irland, Griechenland, Spanien) haben ihre Ursache nicht allein in den Staatsschulden. Als sie der Eurozone beitreten, nutzen sie das niedrige Zinsniveau nicht, um die Impulse der gemeinsamen Währung durch Reformen auf die Realwirtschaft zu übertragen. Im Gegenteil: Sie sind aufgrund geringer Realzinsen attraktiv für Auslandsinvestitionen, das sorgt für Wachstum, erhöht aber Importabhängigkeit und Auslandsverschuldung. Mit dem Wachstum steigen die Löhne deutlich. Nur: Auf den Boom in den PIIGS-Staaten kann eine einheitliche Zins- und Geldpolitik nicht reagieren, eine Abwertung des Wechselkurses ist nicht mehr möglich, die PIIGS-Staaten verlieren strukturell an Wettbewerbsfähigkeit.

Insofern ist nun, im Jahr 2012, für die Stabilisierung der PIIGS-Länder in der Eurozone auch die Stärkung ihrer Wettbewerbsfähigkeit durch strukturelle Reformen erforderlich. Darüber hinaus bleiben solide Staatsfinanzen die Grundlage einer stabilen Währung – das war ja auch das Ziel des Maastrichtvertrages. Der Stabilitäts- und Wachstumspakt – so richtig er in seiner Anlage ist – erweist sich jedoch als zahnloser Tiger: Verstöße gegen ihn werden nicht sanktioniert. In der Euro-Krise weichten die Mitgliedsstaaten auch die anderen Fundamente der gemeinsamen Währung auf: Verbot der gemeinsamen Haftung für Staatsschulden (bail-out-Verbot) und der Verzicht der EZB auf ein Aufkaufen von Staatsanleihen. Doch leider waren diese Schritte notwendig, ansonsten wäre die gemeinsame Währung vermutlich unkontrolliert zusammengebrochen.

Doch darf solch ein Vorgehen auch nach der Krise zum Regelfall werden? Davon ist dringend abzuraten. Weder eine echte Vergemeinschaftung von Staatsschulden (Eurobonds) noch eine aktive Rolle der Zentralbank bei der Finanzierung von Staatshaushalten ist geeignet, die Eurozone auf Dauer zu stabilisieren. Gemeinsame Schulden setzen eine gemeinsame Fiskalpolitik mit einer ge-



Matthias Schäfer ist Leiter des Teams Wirtschaftspolitik bei der Konrad-Adenauer-Stiftung.

meinsamen Stabilitätskultur voraus. Und diese muss erst etabliert werden, in den EU-Verträgen wie in der europäischen Öffentlichkeit. Und eine Zentralbank, die dauerhaft eine aktive Rolle beim Aufkauf von Staatsanleihen einnimmt, wird das Ziel der Preisstabilität aus den Augen verlieren.

Daher sind die jetzt eingeschlagenen Reformschritte für den Moment die bessere Lösung: Automatische Sanktionen bei Verstößen gegen den Stabilitäts- und Wachstumspakt, eine präventive europäische Beaufsichtigung der Fiskalpolitik und der Strukturreformen in den EU-Mitgliedsstaaten und die Verpflichtung, überall Schuldenbremsen einzuführen. So kann aus dem Stabilitäts- und Wachstumspakt ein echter Fiskalpakt entstehen. Ergänzt wird dieser Pakt durch den dauerhaften Rettungsschirm, der ermöglicht, dass Länder, die trotzdem noch in Finanzierungsschwierigkeiten geraten, geregelte Unterstützung finden.

Auch die Finanzmärkte brauchen wieder Solidität und Stabilität, die Banken eine bessere Kapitalausstattung. Solange Banken- und Finanzmarkt selbst nicht stabil sind, steht im Hintergrund der Euro-Krise stets die Gefahr einer neuen Banken- und Finanzkrise. Und diese verhindert in der aktuellen Situation die private Gläubigerbeteiligung an den Risiken, die mit der Finanzierung der Staatshaushalte verbunden sind.

Was kommt 2012?

In den ersten Wochen des Jahres 2012 geht das Auf und Ab der Märkte weiter. Viel wird davon abhängen, dass die gefassten Beschlüsse geduldig und kraftvoll umgesetzt werden. Das schafft nicht nur Wettbewerbsfähigkeit und solide Staatsfinanzen. Das schafft vor allem Vertrauen in die Politik. Und erst wenn die Finanzmärkte wieder Vertrauen in die politische wie ökonomische Stabilität der Eurozone fassen, wird die Euro-Krise einem guten Ende entgegensehen. ■



Von Krisen und Menschen

Die EU-Schuldenkrise beherrscht die Schlagzeilen. Die Schuldigen sind schnell ausgemacht: „Die Banker“. Tatmotiv: „Die Gier“. Lösungen liegen ebenso schnell parat: Wenn der Kapitalismus zu Krisen führt, dann schaffen wir ihn doch lieber ab und geben dem Staat mehr Macht, zum Beispiel durch die Verstaatlichung der Banken. Aber liegt die Lösung wirklich in der Regulierung? | VON HANS-JÖRG NAUMER

Foto: pressmaster, fotolia

Wenn die Welt so einfach wäre. Faszinierend ist, dass hier – wie bei vielen anderen großen und kleinen Themen, welche die politische Debatte bestimmen – gedanklich der Philosophenstaat aufleuchtet, wie ihn Karl Popper in „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“ 1945 veröffentlicht und demaskiert hat. Der Philosophenstaat Platons – Traumgebilde und Paradoxon zugleich: Traumgebilde, weil es den reinen Gutmenschen, der immer nur das Beste für die Gesellschaft will, nicht gibt. Paradoxon: Menschen, die zum Schlechten fähig sind, können in ih-

rer Gesamtheit, ausgestattet mit letztlich diktatorischer Gewalt, durch Macht alleine nicht gut werden. Was aber ist „der Staat“ anderes als die Zusammensetzung von Menschen? Kurz: Regierungen bestehen auch nur aus Menschen, und seien es lauter Philosophen.

Dabei ist der historische Blick auf die EU-Schuldenkrise besonders aufschlussreich: War es nicht der Staat, genauer: Staaten, welche in letzter Konsequenz zu Finanzmarkt- und Schuldenkrise führten? War es nicht das billige Geld der japanischen Zentralbank, welches in den 90er Jahren um die Welt und vor-

allem nach Asien schwappte und dort die Asienkrise verursachte? War es nicht die (staatliche) US-amerikanische Zentralbank, welche als Antwort auf die Asienkrise die Märkte weiter mit Liquidität flutete und damit den Grundstein für die Aktienmarktblase zum Ende des letzten Jahrtausends legte? Dazu das Clinton'sche Programm, welches die amerikanische Bevölkerung zu einem Volk von Hausbesitzern machen wollte. Billiges Geld, staatliche Programme und eine Refinanzierung, welche die Kreditkosten unmittelbar an den Zinszügel der Zentralbank knüpfte – die nächste Blase ließ nicht lange auf sich warten. Auch staatliche Banken spielten mit, in dem sie in so genannte „Subprime-Anleihen“ investierten, die Hypothekenkredite schlechter Schuldner bündelten und sie so handelbar machten. Durch diese Anleihen wurde die Immobilienkrise in den USA aber erst so richtig angefeuert.

Und die EU-Schuldenkrise? Ein Produkt zuerst der Politik, nicht der Märkte. Ebenso wie der Euro selbst, der ökonomisch unterschiedliche Länder auf politischem Wege mit einer gemeinsamen Währung verbindet. Und: Woher stammen denn die Schulden Griechenlands und der EU-Staaten? Von den Finanzmärkten oder von den Staaten, die ihre Umverteilungsprobleme ventilieren, indem sie die Folgen auf die kommenden, schrumpfenden Generationen abwälzen? Die Akteure an den Finanzmärkten waren es dann, die die Schuldnerstaaten abstrafte, als sie merkten, dass die öffentlichen Haushalte nicht nachhaltig geführt werden. Bei Licht betrachtet agieren sie als die Anwälte der Anleger: Wer eine schlechte Bonität hat, muss entsprechend höhere Zinsen zahlen. Je niedriger die Kreditwürdigkeit eines Landes ist, desto mehr muss dieses Land den Anlegern also bieten.

Was sind die Lehren aus der Finanzmarkt- und der EU-Schuldenkrise?

- » Mit einfachen Erklärungsmustern („die Gier“) und Schuldzuweisungen („die Banker“) kommen wir nicht weiter. Heißt es nicht auch im Neuen Testament: „Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders und siehst doch nicht den Balken im eigenen?“
- » So wichtig die Rolle der Regierungen, der Staaten und staatlicher Institutionen, wie der Europäischen Zentralbank, bei der Krisenbehebung auch

ist, sie alleine sind nicht die Lösung. Denn hinter jeder Regierung, jeder Institution stehen Menschen, die allzu menschlich sind, und letztlich haben sie auch ihren Anteil an der Krise. Für Christen ist diese Erkenntnis nicht überraschend, denn sie wissen, dass niemand frei ist von fehler- oder sündhaftem Handeln.

- » Wir müssen aus Krisen, auch aus dieser, lernen, um sie zukünftig zu vermeiden oder zumindest abzumildern. Unterdrücken aber sollten wir Kri-

bewerb ein Wettbewerb unter Gleichstarken ist und Wohlstand in der Breite entstehen kann, und zwar nicht erst durch Umverteilung. Dazu gehört auch die unbequeme Erkenntnis: Krisen gehören zum Wohlstand dazu. Krise als Ausdruck des „Entdeckungsmechanismus“ (Hayek) und damit der „offenen Gesellschaft“, die Altes zerstört und Neues schafft. Das kann sich in kleinen Krisen ausdrücken, die zu Konjunkturschwankungen führen, aber auch in großen, die zu neuen Wachstumszyklen führen. Und

dass es ein Drohpotenzial nicht geben darf, das da lautet: „Wenn wir in die Schieflage geraten, reißen wir den ganzen Markt mit“ („too big to fail“). Hier muss jede Regulierung ansetzen.

- » Auch einen Bonitätstransfer, wie er mit Eurobonds kommen würde, darf es nicht geben. Das würde bedeuten, dass schwache Staaten mit schlechter Bonität von der besseren Bonität starker Staaten profitieren würden – und umgekehrt. Stellt nämlich ein Staat mit besserer Bonität die-

War es nicht die US-amerikanische Zentralbank, welche die Märkte mit Liquidität flutete und damit den Grundstein für die Aktienmarktblase zum Ende des letzten Jahrtausends legte?

sen nicht. Wachstum, Wohlstand und Menschenwürde bedürfen der Freiheit. Wo es keine Freiheit gibt, gibt es keine Entdeckung des Neuen, gibt es keine schöpferische Zerstörung des Alten.

- » Dabei ist für die Systemdebatte wichtig zu verstehen: Kapitalismus ist nicht Soziale Marktwirtschaft und damit nicht die Wirtschaftsordnung, die auf dem so genannten „Ordoliberalismus“, dem theoretischen Grundgerüst für die Soziale Marktwirtschaft, aufbaut. Kapitalismus hat kein Interesse an Machtkontrolle und an Wettbewerb. Das lässt sich etwa an kapitalistischen (!) Staaten wie Russland und China besonders schön nachvollziehen. Wo sonst hat sich in so kurzer Zeit eine derartige Ansammlung an Millionären herausbilden können?
- » Wenn es um „Ordoliberalismus“ geht, geht es um einen durch den Staat geschaffenen Ordnungsrahmen, der ökonomischen Wettbewerb und die Freiheit der Bürger dauerhaft gewährleistet, ohne die soziale Frage aus dem Auge zu verlieren.

Und genau hier stehen wir am Scheideweg: Was ist die Antwort auf die Krise? Ein „Weiter so“ wird und kann es nicht geben. Findet sich die Antwort im Systemwechsel oder finden wir einen Weg, der fehlerhaft handelnde Menschen wie Staaten so zusammenbringt, dass Krisen beherrschbar bleiben und das Schöpferische nicht unterdrückt wird?

Spätestens jetzt schlägt meines Erachtens die Stunde des Ordoliberalismus: Märkte brauchen Regeln, damit Wett-

hier schließt sich der Kreis: Die Geschichte unseres Wohlstandes ist auch die Geschichte der Krisen. Jeder der seit Ende des 18. Jahrhunderts messbaren Kondratieff-Zyklen – langfristige Wellen des Aufschwungs, benannt nach dem russischen Ökonom Kondratieff – endete in einer Krise, auf die ein langer Aufschwung folgte. Der daraus resultierende Breitenwohlstand ist historisch einzigartig.

Über den Tellerrand hinaus gedacht, ist auch die jetzige Krise die Geburtsstunde der neuen Wachstumswelle. Tragisch wäre es nur, wenn die Weichen falsch gestellt würden. Auch Marx schrieb seine Theorie unter dem Eindruck der Krise, die auf den von Dampfmaschine und Textilindustrie verursachten Boom folgte. Eine Beschreibung, die in der intellektuellen Debatte bis heute übrigens unreflektiert konserviert wird.

Was heißt das konkret für einen Ordnungsrahmen, der hilft, wieder aus der Krise heraus zu kommen und eine Wiederholung zu vermeiden?

- » Im Zentrum steht das Verursacherprinzip: Jeder haftet selbst für die Risiken, die er eingegangen ist und die Entscheidungen, die er getroffen hat.
- » Verursacherprinzip heißt auch, dass die EZB nicht am Ende die Suppe auflöffeln muss, um das Schlimmste zu verhindern. Wer begründet darauf spekulieren kann, dass die Zentralbank einspringt, wenn man selbst Fehler gemacht hat, geht überhöhte Risiken ein, da er die Gewinne einstreicht und die Verluste sozialisiert.
- » Banken müssen so aufgestellt werden,

se zwecks Schuldenfinanzierung höher verschuldeten Staaten zur Verfügung, wird deren Finanzierung der Schulden billiger. Folge: Der Druck zum Sparen lässt nach.

- » Mit am schmerzlichsten ist sicher die Erkenntnis: Wir brauchen ein Zurück der Regierungen zu guter Haushaltschafft. Altschulden müssen getilgt werden, Neuverschuldungen darf es keine mehr geben. Die Schuldenbremsen, wie sie unter anderem Deutschland und Spanien – Spanien direkt als Antwort auf die Krise – eingeführt haben, sind da wichtige Schritte in die richtige Richtung.

Ergo: Die Lösung liegt nicht im Kapitalismus oder Sozialismus, sondern im Dritten Weg – dem Ordoliberalismus. Zurück zu den Vätern der Sozialen Marktwirtschaft, zurück zu Ludwig Erhard also, und zurück zu Wilhelm Röpke, Alfred Müller-Armack und Friedrich August von Hayek. Karl Popper nicht zu vergessen, damit unsere Gesellschaft eine offene bleibt. ■



Hans-Jörg Naumer (44) ist seit 2000 Leiter Kapitalmarktanalyse bei „Allianz Global Investors“ und schreibt Kolumnen in bekannten Anlegermagazinen. Seine Studien der Kapitalmarktanalyse erscheinen in bis zu elf Sprachen und werden weltweit gelesen.

Gott ist „gerecht“, sagt die Bibel. Damit ist vor allem seine Güte gemeint, die „seine Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute und es regnen lässt über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5,45). Diese Güte hat den Menschen gewürdigt, Gottes Ebenbild und Partner zu sein (1Mo 1,27). Deshalb kommt jedem Menschen, ganz gleich welcher Hautfarbe, welchen Herkommens und Einkommens, dieselbe Würde zu. Jeder einzelne ist wertvoll! Gerechtigkeit walten zu lassen heißt, „jedem Glied der Gesellschaft gleichermaßen die Chance zur Entfaltung und Gestaltung seines Lebens“ zu geben (Helmut Burkhardt). Diesem Geist verdankt sich der Spitzensatz unseres Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“.

In der Bibel gilt diese Würde auch für Migranten, die aus anderen Völkern in Israel eine Heimat gefunden haben (z.B. 2Mo 22,20). Ihnen gebühren ebenfalls Solidarität, Würdigung und Liebe. Davon profitieren in neutestamentlicher Zeit auch die Sklaven, die – anders als im damaligen Römischen Reich üblich – als vollwertige Menschen geachtet und

in die Gemeinden eingebunden werden. „Ehrt jedermann“, ermahnt der Apostel Petrus seine Gemeindeglieder (1Petr 2,17). Paulus schlägt in die gleiche Kerbe: „Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor“ (Röm 12,10). So wird Gottes „Gerechtigkeit“ zum Maßstab dafür, auch im Wirtschaftsleben unterschiedlichen Menschen „gerecht“ zu werden, sie „höher als sich selbst“ (Phil 2,3) zu achten und ihrem Bedarf zu entsprechen.

Im alten Israel wird das persönliche Eigentum als hohes Gut betrachtet, was sich in zwei der Zehn Gebote niederschlägt: „Du sollst nicht stehlen“ und „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus ... und alles, was sein ist“. Das persönliche Eigentum ist schützenswert – auch wenn klar ist, dass es ursprünglich von Gott kommt. So hat Gott das Land den Bewohnern des Volkes Israel zu guten Händen anvertraut (3Mo 25,23). Es ist sozusagen geliehen. Weil Eigentum verpflichtet, wenden sich die Propheten mit scharfen Worten gegen alle, die dieses Prinzip vernachlässigen und auf Kosten anderer ihre unguuten Geschäfte treiben. Wenig schmeichelhaft bezeichnet der Prophet Amos die reich gewordenen

Frauen betrügerischer Geschäftsleute als „fette Kühe“. Sie leben in Saus und Braus wegen der üblen Machenschaften ihrer Männer, die sich ihren Reichtum durch Betrug ergaunert haben. Der gottgemäße Umgang mit Eigentum verpflichtet zur Redlichkeit. Paulus ermahnt die Gemeindeglieder in Thessalonich: „Keiner über Vorteile den anderen im Handel“ (1Thess 4,6). Darüber hinaus ist Eigentum auch „ökologiepflichtig“. Der Mensch findet sich eingewoben in eine gute Schöpfung Gottes vor. Das ihm aufgetragene „Bebauen und Bewahren“ (1Mo 2,15) verpflichtet zu einem sorgsamem Umgang mit allem Geschaffenen, auch im Verhalten gegenüber Tieren. So heißt es im Buch der Sprüche: „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs“.

Wirtschaften heißt dienen

Im Mittelpunkt bibelgemäßer Wirtschaftsprozesse steht nicht der Profit, sondern der Dienst am Nächsten. Petrus drückt dies so aus: „Dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat“ (1Petr 4,10). Der Dienende sucht das Wohl und den Vorteil für den anderen. Zum

Fair handeln

Wirtschaft und Bibel – passt das zusammen? Es ist erstaunlich, wie zeitgemäß die biblischen Leitlinien für ein gerechtes Wirtschaftssystem auch heute noch sind. Eine theologische Spurensuche im Alten und Neuen Testament fördert zukunftsfähige Prinzipien für ein gerechtes Wirtschaften zutage. | VON CHRISTOPH MORGNER



Dienstcharakter gehört, Solidität und Qualität zu liefern und hinsichtlich der eigenen Angebote keine überzogenen Erwartungen zu wecken. Beispielhaft hierfür ist die Herrnhuter Brüdergemeine im 18. Jahrhundert, in deren Mitte eine blühende Großfirma entstand. Deren Chef Abraham Dürninger vertrat den Grundsatz: „Wir treiben die Sache nicht, um uns zu bereichern, sondern unseren Brüdern und Geschwistern damit zu dienen... Wo

Im Wirtschaftsleben Gewinn zu erzielen, ist durchaus beabsichtigt (Mt 24,14-30). Doch auf dem Gieren nach „unrechtem Gut“ (Jer 17,11) und „schändlichem Gewinn“ (1Tim 3,8) ruht kein Segen. Denn hier ist Gewinn auf Kosten derer erzielt worden, die ihn mit ihrer Hände Arbeit ermöglicht haben.

Armut begegnet die Bibel unter anderem mit einer besonderen Forderung an die Landwirte: Beim Abernten eines

aus. Drastisch bringt das Nikolaus Graf von Zinzendorf (1700 - 1760), der Gründer der Herrnhuter Brüdergemeine, auf den Punkt: „Man arbeitet nicht allein, dass man lebt, sondern man lebt um der Arbeit willen, und wenn man nichts mehr zu arbeiten hat, so leidet man oder entschläft.“ Der Apostel Paulus versteht sich als Vorbild, wenn er betont: Ich verdiene meinen Unterhalt mit meiner eigenen Hände Arbeit (Apg 20,34f). Das zu unterstreichen

Im Mittelpunkt bibelgemäßer Wirtschaftsprozesse steht nicht der Profit, sondern der Dienst am Nächsten.

das nicht erreicht wird, so verzichte ich gern auf allen Handel, von welcher Wichtigkeit er mir auch sein möchte.“ Dabei ist die Verlässlichkeit ein unerlässlicher Bestandteil des Wirtschaftslebens. „Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel“, schärft Jesus seinen Jüngern ein (Mt 5,37). Daraus wurde in der Herrnhuter Brüdergemeine die Verpflichtung: „Ein Handwerksmann und Künstler soll sein Wort auf den Tag halten, oder wenigstens zwei oder drei Tage vorher die Ursach, warum er's nicht halten kann, dem Besteller anzeigen.“ Jeder konnte wissen: Hier geht es reell zu. So wird verlässliches Wirtschaften möglich.

Faire Löhne

In einem Gleichnis geht Jesus davon aus, dass ein Verwalter die Pflicht hat, nicht nur das Vermögen seines Herrn zu sichern und zu mehren, sondern auch den Angestellten das Nötige zukommen zu lassen. Er soll ihnen „zur rechten Zeit zu essen“ (Mt 24,45) geben, dazu das „was ihnen zusteht“ (Lk 12,42). Nach harter Arbeit im Weinberg wird abends der vereinbarte Lohn ausgezahlt (Mt 20,8). Dieser muss fair sein. „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert“, formuliert Jesus (Luk 10,7). Im Alten Testament steht: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden“ (5Mo 25,4). Der Tageslohn von einem Silbergroschen (Mt 20,2) reichte damals einer Familie für einen Tag zum Leben. Stillschweigend geht die Bibel davon aus: Das Einkommen muss das Auskommen gewährleisten. Wird Lohn vorenthalten, „schreit“ das zum Himmel (Jak 5,4).

Feldes soll eine kleine Ecke mit Getreide stehen bleiben, damit auch Arme etwas vom Feldertrag abhaben können (3Mo 19,9f). Im Neuen Testament soll der „Überfluss“ der einen dem „Mangel“ derer abhelfen, denen es am Lebensnotwendigen mangelt (2Kor 8,9). Die Scheere zwischen den Vermögenden und den Armen darf nicht allzu weit auseinander klaffen. Auch das Zinsverbot (5Mo 23,20) dient dazu, Arme vor der Willkür derer zu bewahren, die am wirtschaftlich längeren Hebel sitzen. Das Verbot, Zinsen zu nehmen, bezieht sich auf Konsumkredite, nicht – wie heute meist üblich – auf Investitionskredite.

Gefährlicher Reichtum

Reichtum wird weder dämonisiert noch glorifiziert. Doch er kann zur Gefahr werden. Mehrfach warnt Jesus davor, sich auf etwas zu verlassen, das am Ende doch „rostet“ und von „Motten“ aufgefressen wird (Mt 6,19f). Wenn es nicht reicht, reich zu sein, entsteht Habsucht, und die ist Götzendienst (Mt 6,24; Kol 3,5), „Geldgier die Wurzel allen Übels“ (1Tim 6,10). Mildtätigkeit betrachtet die Bibel dagegen als etwas Selbstverständliches: „Gutes zu tun und mit anderen zu teilen vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott“ (Hebr 13,16). Paulus fordert den jungen Gemeindeleiter Timotheus ausdrücklich auf: „Den Reichen gebiete, dass sie reich werden an guten Werken, gern geben, behilflich seien“ (1Tim 6,17f).

Nach biblischem Verständnis leben wir, um zu arbeiten. In der Arbeit drückt sich die Gottebenbildlichkeit des Menschen

ausgesprochen wichtig, denn unter den Gebildeten seiner Zeit war körperliche Arbeit verpönt. Anders jedoch soll es in der christlichen Gemeinde zugehen. „Wer nicht arbeiten will (obwohl er könnte), der soll auch nicht essen“ (2Thess 2,10). Der Arbeitsunwillige darf nicht mit der Milde anderer rechnen. Der „Faule“ soll sich am Fleiß der Ameise ein Beispiel nehmen (Spr 6,6). Arbeitslosigkeit in unserem heutigen Sinn war in biblischer Zeit kein nennenswertes Thema. Die Felder des Geschäfts- und Arbeitslebens waren arbeitskräfteintensiv. Das hat sich heute geändert. Aber weil das Arbeiten zum Menschsein gehört, muss jeder arbeitsfähige Mensch, so die biblischen Vorgaben, eine Möglichkeit haben, sich zu betätigen, dadurch Sinn zu erleben und an produktiven Prozessen teilzuhaben. Denn: Arbeitslosigkeit zieht Sinn- und Bedeutungsverlust nach sich. Und das lässt sich nicht mit der Würde vereinbaren, die Gott dem Menschen verliehen hat. ■



Pfarrer Dr. Christoph Mognner (68) war von 1989 bis 2009 Präses des Evangelischen Gnadauer

Gemeinschaftsverbandes und ist unter anderem Mitglied der Jury des Predigtpreises der Deutschen Wirtschaft. Der Beitrag basiert auf einem Vortrag, den er im Dezember 2011 auf dem „Forum Christ und Politik“ der Deutschen Evangelischen Allianz und der Konrad-Adenauer-Stiftung gehalten hat.

Wer demonstriert für Christen?

Die Nachrichten und Bilder aus Nigeria sind schockierend. In einem Dauer-Massaker werden Christen dort von der islamistischen Terrorbande Boko Haram gejagt, verfolgt, gefoltert und umgebracht, nur weil sie Christen sind. Und doch ist Nigeria kein Einzelfall. Von Nordkorea bis Pakistan, von Indonesien über Ägypten bis Kuba reicht der Schrei der Gequälten. Steinigungen hier, Hinrichtungen da, Verhaftungen dort. Vertreibungen und Angst vielerorts – bis zu 100 Millionen Getaufte werden verfolgt. Tausende sterben Jahr für Jahr. Und wenn im Iran ein Muslim auch nur zum Christentum übertritt, dann erwartet ihn laut Gesetz nichts anderes als die Todesstrafe. | **VON WOLFRAM WEIMER**

Die neue Welle von Gewalt gegen Christen macht die einen wütend, die anderen traurig, manche betend – mit den meisten aber macht es gar nichts. Sie schauen einfach weg. Die Reaktion des christlichen Westens auf diesen Skandal ist in aller Regel blanke Gleichgültigkeit. Im Abendland nimmt man die grausamen Berichte achselzuckend zur Kenntnis wie den täglichen Sonnenuntergang und wendet sich wieder dem Dschungelcamp, der Winterdiät oder der Fußball-Champions-League zu.

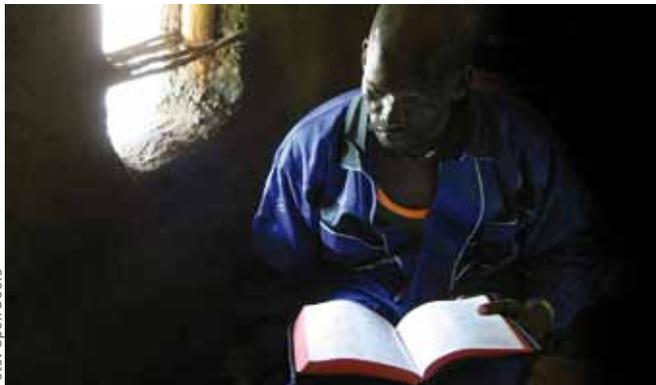


Foto: Open Doors

Verfolgte Christen führen ein Schattendasein in der aktuellen Diskussion.

Jeder andere Kulturkreis würde in Wallung geraten, wenn das mit den Ihrigen passierte. Es würde Hilfe angeboten, die Herzen öffneten sich, es käme zu Gesten, Demonstrationen, kleinen wie großen. Nicht so bei uns. Bei uns passiert – nichts!

Dabei demonstriert man im Westen sehr wohl noch – für die Wale zum Beispiel, für Froschwanderungen und gegen Bahnhofsbauten. Und wenn auf Facebook einer auch nur den „Jogginghosenstag“ ausruft, dann folgen Millionen von New York bis Helsinki und die Massendemo in und für Sporthosen ist da. Eine neue Massenbewegung namens „Occupy“ protestiert putzmunter gegen dies und das, vor allem gegen Banken. Nur nicht gegen wahre Unterdrückung. Haben wir je vom Märtyrertag auf Facebook gehört oder von der Bewegung „Occupy Folterkeller“?

Es ist, als hätten wir die Fähigkeit zum Mitleid verloren. Lieber regen wir uns über Fluglärm und zu enge Schweinemast-

betriebe auf als über weiträumige Frauenversklavungen. Dabei etabliert sich im islamischen Raum eine neue Apartheid – eine Apartheid gegen Frauen. Doch protestiert irgendjemand dagegen? Vielleicht so wie damals gegen die Apartheid in Südafrika? Diesmal macht nicht die Hautfarbe den Unterschied, sondern das Geschlecht. Doch der Geschlechterrassismus unserer Tage löst keine Massendemo am Brandenburger Tor aus, keine Botschaftsbesetzung, nicht einmal Protestpetitionen oder ein kleines Sit-in an der Uni. Dabei trägt das Pretoria unserer Tage sichtbar Schleier. Die neuen Apartheidopfer dürfen nicht einmal anziehen, was sie wollen. Doch die Frauenbewegung in Europa schweigt. Sie kümmert sich lieber um das Gendern in deutschen Aufsichtsräten und die Rechte von Lesben, obwohl wenige Flugstunden entfernt der weiblichen Hälfte der Bevölkerung fundamentale Menschenrechte vorenthalten werden. Und wehe, wenn die Frauen auch noch Christen sind.

Anstatt aufzustehen gegen das himmelschreiende Unrecht in der islamischen Welt empört man sich lieber über Kleins-Israel und verteufelt dessen Siedlungspolitik. Da werden die politisch Bewussten plötzlich hellwach und aktiv. Es scheint so viel einfacher zu sein, mal wieder den Juden die Leviten zu lesen, anstatt sich mit den reichen Golf-Diktaturen anzulegen. Da will man ja schließlich nicht nur Öl kaufen, sondern auch noch mal Urlaub machen. Im Luxushotel von Dubai aber protestiert es sich schlecht. Das Wegschauen des Westens hat zwei Gründe: Bequemlichkeit und Angst. Anstatt den Kampf der Kulturen wirklich anzunehmen, bleibt man lieber feige. Wie feige! ■



Dr. Wolfram Weimer ist Journalist und Buchautor. Nach seinem Engagement als Doppel-Chefredakteur der Tageszeitungen „Die Welt“ und „Berliner Morgenpost“ gründete er im Jahr 2004 das Politik-Magazin „Cicero“. Anschließend war Weimer bis Juli 2011 Chefredakteur des Magazins „Focus“, seitdem arbeitet er unter anderem als Kolumnist und Publizist. Für das Christliche Medienmagazin pro schreibt Wolfram Weimer jetzt regelmäßig.

Justitia und die Medien

Prozesse werden nicht nur vor Gericht verhandelt – sondern vermehrt auch in der medialen Öffentlichkeit. Weil die Medien einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf Staatsanwälte, Verteidiger und sogar Richter haben, spielt die Öffentlichkeitsarbeit für Juristen eine immer wichtigere Rolle. | VON INGO FRIEDRICH UND ANDREAS W. QUIRING



Verhaftung vor laufender Kamera: Als Polizei und Staatsanwaltschaft bei dem ehemaligen Post-Chef Klaus Zumwinkel vorführen, wurden sie bereits von der Presse erwartet.

Besser hätte man es nicht inszenieren können. Als der damalige Chef der Deutschen Post, Klaus Zumwinkel, am 14. Februar 2008 um kurz nach zwölf verhaftet und von seiner Villa im Kölner Nobelstadtteil Marienburg abgeführt wurde, durfte die ganze Nation zuschauen. Bereits um sieben Uhr morgens waren vor laufender Kamera Staatsanwaltschaft und Steuerfahndung eingetroffen. Wer der Presse den Tipp gegeben hat, ist bis heute nicht geklärt. Aber die Wirkung war beispiellos: „Die öffentliche Abführung von Zumwinkel schüchterte ein – und sorgte für Selbstanzeigen und Rückzahlungen. Bislang sorgte die Affäre für Steuernachzahlungen von 147 Millionen Euro“, berichtete „Spiegel Online“ kurz darauf.

Insbesondere bei Wirtschaftsprozessen und Verfahren mit wirtschaftlichem

Hintergrund zeigt sich die „völlig neue exzessive Form von Öffentlichkeit“, die teilweise erheblich von Kommunikationsexperten und Medienanwälten beeinflusst ist. Darauf weisen Peter Engel und Walter Scheuerl in ihrem kürzlich erschienenen Buch „Litigation-PR – Erfolgreiche Medien- und Öffentlichkeitsarbeit im Gerichtsprozess“ hin. So seien bei dem Ex-Bertelsmann und -Arcandor-Vorstand Thomas Middelhoff kleinste Details aus dem Ermittlungsverfahren medial aufbereitet worden. Insolvenzverwalter und „Angeklagter“ hätten sich direkt und über Anwälte massive öffentliche Auseinandersetzungen geliefert. Presseartikel in den großen Zeitungen und Magazinen klangen wie Anklage- oder Verteidigungsschriften. Ganze Verfahren würden auf diese Weise medial eröffnet.

Strauss-Kahn, Kachelmann & Co.

Fast jeder kennt diese spektakulären Fälle, die zeitgleich in den Medien und vor Gericht verhandelt wurden. So etwa der Fall „Dominique Strauss-Kahn“. Der französische Politiker und Ex-Chef des Weltwährungsfonds wurde am 14. Mai 2011 wegen des Verdachts versuchter Vergewaltigung, sexueller Belästigung und Freiheitsberaubung einer Angestellten des New Yorker Hotels „Sofitel“ festgenommen. Am 22. August 2011 bat die Staatsanwaltschaft das zuständige Gericht, die Klage gegen Strauss-Kahn fallenzulassen. Sie hatte Zweifel an der Glaubwürdigkeit des angeblichen Opfers. Diesem Antrag folgte das Gericht bereits einen Tag später. Viel Lärm um nichts? Oder gelang es den Anwälten, mit eigens

Foto: Henning Kaiser/ddp

angestregten Verteidiger-Ermittlungen und einem gewaltigen Medien-Aufgebot die Glaubwürdigkeit des Opfers zu erschüttern? Spektakulär war auch der Fall „Jörg Kachelmann“, der von „Emma“-Herausgeberin Alice Schwarzer ausgerechnet in der „Bild“-Zeitung kommentiert wurde und allein damit schon für eine kleine Sensation sorgte. Wie sehr sich Medien und Prozessbeteiligte in diesem Verfahren gegenseitig instrumentalisierten, wird nicht zuletzt daran deutlich, dass die Illustrierte „Bunte“ der Ex-Geliebten des Wettermannes 50.000 Euro zahlte – nach der Veröffentlichung einer Titelgeschichte und einem Interview mit ihr.

Dabei profitieren in erster Linie die Medien, die mit solchen Geschichten ihre Auflage steigern. Aber auch die Prozessparteien haben großes Interesse daran, die Kommunikationsströme in den Medien zu steuern, um durch die Öffentlichkeit indirekt das Gericht zu beeinflussen. Ziel ist es, einen aus der eigenen Sicht günstigen Prozessausgang zu erreichen. So, wie im Fall „Emmely“. Viele Unterstützer machten für eine KassiererIn mobil, der im Februar 2008 nach 31-jähriger Beschäftigung wegen Unterschlagung zweier Pfandbons im Wert von 1,30 Euro fristlos gekündigt wurde. Mit Erfolg. Das Bundesarbeitsgericht in Erfurt hob im Juni 2010 die Kündigung auf. „Klein besiegt Groß, ist die harmlose Storyline der Geschichte. Die zweite ist brisanter: Ein hohes Gericht lässt sich durch öffentliche Stimmungsmache beeindrucken“, kommentierte die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (FAZ) das Urteil. Dabei zitierte sie die Funktionärin Erika Ritter von der Gewerkschaft Verdi, die Emmelys Weg zum höchsten Gericht finanzierte: „Öffentlicher Druck kann dazu beitragen, das Recht in die richtige Richtung zu lenken.“

Justitia kann sehen

Um ihre Neutralität zu symbolisieren, wird Justitia immer mit einer Augenbinde dargestellt. Aber offensichtlich ist sie nicht so blind, dass sie nicht auch fernsieht oder Zeitungen liest. Das geben Richter und Staatsanwälte selbst zu. So hat eine Umfrage des Instituts für Publizistik an der Universität Mainz herausgefunden, dass jeder dritte Richter und jeder zweite Staatsanwalt Berichte über seine Fälle „ganz gezielt“ verfolgt. Zwar sehen demnach nur wenige einen Ein-

fluss der Prozessberichterstattung auf die Feststellung der Schuld. Allerdings haben die Medienberichte nach Aussage eines Viertels der Richter und eines guten Drittels der Staatsanwälte einen Einfluss auf die Höhe der Strafe. Und fast jeder zweite Richter denkt vor brisanten Urteilen an das Echo in der Öffentlichkeit, zumindest „ein wenig“.

Diesen Umstand machen sich immer mehr PR-Berater und -Agenturen zunutze, die unter dem Stichwort „Litigation-PR“ (etwa: „Rechtsstreit-PR“) versuchen, die öffentliche Meinung zu Gunsten ihrer Klienten zu drehen. Dabei geht es nicht nur darum, Richter zu beeinflussen, sondern auch den Ruf ihrer Mandanten bei einem Prozessverlust zu retten. Denn: Fällt einmal der Name eines Prominenten in Verbindung mit den Wörtern „Verdacht“, „Ermittlung“ oder „Straftat“, bleibt immer etwas hängen, selbst wenn später ein Freispruch erfolgt. Und nicht zuletzt kann eine „positiv“ beeinflusste Medienöffentlichkeit auch helfen, Ansprüche durchzusetzen, gerade in Zivilverfahren. Durch schnelle und vor allen Dingen hohe Zahlung lässt sich ein Prozess auch sofort und diskret beenden oder sogar vermeiden.

Ein prominentes Beispiel ist der frühere Deutsche-Bank-Chef Rolf Breuer: Der Image-Schaden durch eine mögliche Verurteilung war ihm zuletzt 350.000 Euro wert. Gegen Zahlung dieser Geldauflage wurde der Strafprozess gegen ihn im Dezember eingestellt. Dieser behandelte vermeintliche Falschaussagen im Verfahren um die Pleite des Medienunternehmers Leo Kirch. Eine Einstellung gegen Geldauflage ist aber auch in sonstigen Strafverfahren üblich, wenn die Schuld des Angeklagten gering ist und kein besonderes öffentliches Interesse an der Strafverfolgung besteht. Der Vorteil: Der Angeklagte, in diesem Fall Breuer, ist nach einem solchen Deal nicht vorbestraft.

Manipulation im Gerichtssaal?

Der Ursprung von „Litigation-PR“ liege in den USA, schreiben Engel und Scheuerl. Vor etwa 30 Jahren sei die begleitende Öffentlichkeitsarbeit bei juristischen Auseinandersetzungen mit diesem eigenen Begriff versehen worden. Man ging damals davon aus, dass die klassischen Mittel von Public Relations nicht ausreichten. In Europa und Deutschland



Dr. Ingo Friedrich (Babenhausen bei Frankfurt am Main) ist Rechtsanwalt und Fachanwalt für Arbeits-, Familien- und Verkehrsrecht sowie Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Strafrecht im Deutschen Anwaltverein.

ist der Begriff vor rund zehn Jahren entdeckt, entwickelt und in ersten Veröffentlichungen verwendet worden. Auf jeden Fall lässt sich in dem Bereich gut Geld verdienen: Profilierte Berater können vierstellige Tagessätze verlangen. In der Diskussion wird diese Form der Öffentlichkeitsarbeit jedoch unterschiedlich bewertet. Engel und Scheuerl sind der Meinung, dass prozessbegleitende Kommunikationsarbeit als Element der Krisenkommunikation an Bedeutung gewinnt. Andere wiederum, wie die „FAZ“, sprechen von „Manipulation im Gerichtssaal“ und davon, wie Gerichte und Staatsanwälte von PR-Strategen umgarnt werden.

Unabhängige Justiz?

Auch angesichts der Macht der Medien zeigt sich erneut, dass es eine völlig unabhängige und absolut neutrale Justiz nicht gibt. Es ist naiv zu glauben, dass Prozesse nur über die starre Anwendung von Gesetzen gewonnen werden. Neben anderen Fähigkeiten wie emotionaler Intelligenz, Erfahrung, Geschick und Intuition spielen – zumindest in „großen“ Verfahren – PR-Strategien eine zunehmend wichtige Rolle. Mittlerweile drehen Staatsanwälte den Spieß um und gehen ihrerseits in die mediale Offensive. So beklagen Strafverteidiger, dass die Staatsanwaltschaften die Kommunikation dominieren. Und die profitieren dabei von ihrem Informationsvorsprung. Denn Rechtsanwälte erhalten zum Beispiel erst Einsicht in Ermittlungsakten, wenn die staatsanwaltschaftlichen Untersuchungen abgeschlossen sind. Das könnte auch erklären, warum manche Banker und Manager aus der Zeitung Details von Ermittlungsverfahren gegen sich erfahren, warum psychologische Fachgutachten aus Vergewaltigungsfällen an die Öffentlichkeit kommen – oder eben durchsickert, wann ein Top-Manager wie Klaus Zumwinkel verhaftet wird. ■

Missionar unter **Gläubigen**

Als Karl Jüsten vor elf Jahren Repräsentant der Katholiken in Berlin wurde, hielten ihn viele für zu jung, zu unerfahren, zu unpolitisch. Stadt und Arbeit sind für den Prälaten heute Heimat, Jüsten hat sich im Hauptstadt milieu einen Namen gemacht. Ein typischer Rheinländer ist er noch immer. | **VON ANNA WIRTH**



Schönwetterfronten gibt es auch in Berlin, meint Prälat Karl Jüsten. Sollte der Himmel sich doch einmal verdunkeln, nimmt er es mit einem Lächeln.

Im Herzen Berlins liegt die Kreuzung Oranienburger Straße/Friedrichstraße. Hier tummeln sich Hausbesetzer und Prostituierte, Touristen und Kunstliebhaber, Jungdesigner und Heiratswillige, die auf der Kneipenmeile ihren Junggesellenabschied feiern. Die Gegend ist laut, sie ist bunt und ein wenig verrucht. Unweit der Vergnügungsmeile tritt Prälat Karl Jüsten jeden Morgen seinen Dienst an. Er ist so etwas wie der Lobbyist der Katholiken in Berlin. Jüsten repräsentiert im Grunde das Gegenteil von dem, was ihn hier umgibt. Auf den Gängen und in seinen Büroräumen im Kommissariat der Deutschen Bischöfe ist es so ruhig, dass Gäste den Wind am Haus und die Autos auf der Straße vorbeirauschen hören. Die

Geistliche hat es dennoch getan. Zum einen, weil er in seiner Abiturzeit eine „flammende Predigt für den Priesternachwuchs“ gehört hat, zum anderen wegen eines Mannes: des heutigen Erzbischofs Robert Zollitsch.

Einen Teil seines Theologiestudiums hat Jüsten in Freiburg absolviert. Hier war Zollitsch damals Leiter des Konvikts, und damit zuständig für Jüstens Ausbildung. „Wenn er nicht gewesen wäre, wer weiß, ob ich heute hier wäre“, sagt der Prälat. Ganz bewusst war er damals nach Freiburg gegangen, hatte sich von den Eltern und Geschwistern entfernt, um zu testen, „ob ich das überhaupt kann, ohne Familie sein“. Zollitsch erlebte er als „starke Autorität“, als „Mann ohne Allüren“, als „sehr

nommen“, dass Presse und Politik ihn im Jahr 2000, seinem Dienstbeginn in Berlin, mehrheitlich als zu jung und unerfahren für das Prälatenamts einstuften. „Unterschätzung ist doch etwas Gutes“, sagt er. So könne man die Erwartungen nicht enttäuschen. Bescheidenheit soll, geht es nach Jüsten, auch seine Kirche ausmachen, gerade in Zeiten des Missbrauchsskandals und steigender Kirchenglaubensverlusten. „Ich kann zu niemandem sagen, komm zurück in die Kirche und alles wird gut“, ist er überzeugt. Demütig müsse die Kirche nun sein und auf Vergebung warten. Vertrauen könne man nicht erwerben, Vertrauen sei gleichsam eine Auszeichnung dessen, der es verschenkt. „Getraut wird uns dann, wenn wir wahr-

„Meine Tätigkeit in Berlin muss missionarisch sein“

Stille unterbricht ab und an der Klingelton seines Handys: Glockengeläut. Hier – im Zentrum der Hauptstadt – will Jüsten Seelsorger seiner Kirche für alle in der Politik Tätigen sein. Von hier aus will er die christlichen Anliegen der Katholiken in eine liberaler werdende Politik tragen.

Karl Jüsten ist der Prototyp eines Rheinländers – und das nicht nur wegen seines katholischen Glaubens. 1961 kam er in Bad Honnef auf die Welt, seine Jugend verbrachte er in Siegburg, das hört man ihm bis heute an. „Isch“ heißt es bei ihm statt „Ich“, gerne verfällt er in den typisch rheinischen Singsang, der Wort an Wort bindet und so ganz anders klingt als das abgehackte Berlinerisch, das Jüsten heute täglich begegnet. Er hat das vom Katholizismus geprägte Familienleben in seiner Kindheit als schöne Zeit in Erinnerung. Sein Vater war Arzt mit Praxis im eigenen Haus, seine Mutter studierte Jura, widmete sich aber ganz und gar der Familie. „Sie war mit sechs Kindern ausgelastet“, sagt Jüsten. Er ist das zweite Kind des Paares. Obwohl er selbst sich für das Priesteramt und gegen die Ehe entschieden hat, lebt er noch heute in engem Kontakt mit der Großfamilie. Insgesamt zwanzig Nichten und Neffen hat Jüsten. Auf die eigene Familie zu verzichten, sei ihm schwerer gefallen als auf die Ehe an sich, sagt er. Der

bescheiden“. Er bremste Jüsten, wenn der Tatendrang eines jungen Menschen ihn „den lieben Gott“ vergessen ließ, hielt ihn zum Gebet an, bereitete ihn auf ein Leben als Priester vor. Am Ende war Jüsten sich sicher, seinen Weg gefunden zu haben. Im Studium, das ihn schließlich auch nach Innsbruck und Bonn brachte, traf er auch auf Karl Kardinal Lehmann, der ihn später zu der Aufgabe in Berlin auswählen sollte.

Vorbei sind die Zeiten rheinischer Schönwetterfronten

Bescheiden wie Zollitsch will auch er auftreten. Deshalb braust er nicht etwa mit dem Auto, sondern auf einem kleinen Motorroller durch Berlin. „Sportlicher wäre wohl ein Fahrrad“, sagt er ein wenig schuld bewusst. Doch dafür sei es im Sommer zu warm und im Winter zu kalt. Vorbei sind die Zeiten rheinischer Schönwetterfronten – in seiner Heimat wird der Winter selten kälter als einige Grad minus, in Berlin sinkt das Thermometer auf zwanzig Grad unter Null, vom eisigen Wind nicht zu sprechen. Jüsten nimmt es mit einem Lächeln und dem Motorradhelm auf dem schütter werdenden Haar. Er habe es auch „schmunzelnd hinge-

haft und glaubwürdig sind“, sagt er. Das sei ein Ansporn für die Kirche, sich immer wieder zu bessern.

Nur 13 Jahre vergingen zwischen Jüstens Priesterweihe und seinem Amtsantritt in Berlin. Mit 38 wurde er zum Leiter des katholischen Büros in der Bundeshauptstadt. Geholfen habe dabei sicher, dass er erst ein Jahr zuvor zum Thema „Ethik und Ethos der Demokratie“ promovierte, erinnert sich der heute 50-Jährige. In seiner Doktorarbeit fragt er, wie Religion und Staat zusammenpassen können und stellt fest: Der Glaube kann die Demokratie in besonderer Weise stützen, weil er die moralischen Verhaltensweisen hervorbringt, die für den demokratischen Rechtsstaat lebenswichtig sind. So will Jüsten sich als Demokrat verstanden wissen, als ein Mittelsmann zwischen Arm und Reich,

Kirchen mischen mit

Nicht nur Firmen und Nicht-Regierungs-Organisationen, auch Kirchen entsenden Mitarbeiter, die ihre Interessen in Berlin vertreten. In dieser und den kommenden Ausgaben porträtiert pro diese „Beauftragten“ und „Bevollmächtigten“. Sie alle arbeiten in guter Ökumene zusammen.

zwischen wohl- und weniger gut situiert. Dass das eine Menge mit christlicher Mission zu tun haben kann, hat ihm eine Gemeinde im Kölner Westen gezeigt.

Dort arbeitete er nach seiner Priesterweihe als Kaplan. Unter anderem war er für die Kommunionvorbereitung der Kinder verantwortlich. Die sollte allerdings auch die Eltern mit einschließen. So veranstaltete er katechetische Elternabende. Es ging um Glaubensfragen. „Es war spannend zu sehen, wie Vorstandsvorsitzende großer Konzerne neben Familien aus Problemgebenden saßen und über den Glauben sprachen“, erinnert er sich. Hier hat er gelernt: „Kirche bringt Menschen zusammen!“, auch wenn der christliche Glaube bei manchem mehr, beim anderen weniger stark ankam. „Es hängt wohl vom Einzelnen ab, was Kirche bewirken kann, aber ausnahmslos alle haben gespürt, dass Gemeinde Halt gibt“, sagt er. Schließlich kamen nicht nur die Kommunionkinder, sondern auch viele Eltern in die Kirche, einigen nahm er sogar zum ersten Mal seit Jahrzehnten die Beichte ab.

„Meine Tätigkeit in Berlin muss ebenso

missionarisch sein“, sagt er. Deshalb sieht er sich auch als Seelsorger. „Auch ein Abgeordneter muss mal Krisen verarbeiten.“ In dem Fall will er da sein. „Es macht Sinn, dass mein Amt von einem Priester ausgeübt wird“, ist er sich sicher. Doch auch das Einflussnehmen auf politische Prozesse ist für ihn Grundlagenarbeit. Die Frage, ob der Bundestag seiner Meinung nach katholisch genug sei, beantwortet er mit: „Es reicht mir schon, wenn er christlich ist.“ Tatsächlich gebe es überdurchschnittlich viele Gläubige im Parlament. Doch Jüsten sieht schwere Zeiten herannahen: Immerhin seien die Piraten im Aufwind, das habe die Berlin-Wahl gezeigt. Die junge Partei fordert unter anderem die absolute Trennung von Kirche und Staat. Weil die Parlamente immer auch Spiegelbild der Gesellschaft seien, fürchtet Jüsten einen wachsenden Antiklerikalismus in der Republik. Bundestagspräsident Norbert Lammert habe ihm einst gesagt: „Der liebe Gott braucht keine Lobbyisten.“ Das mag sein, habe Jüsten zugestimmt, doch „er braucht Menschen, die sich zu ihm bekennen und für ihn streiten“. Gerade in

Zeiten wie diesen, hört man ihn fast hinzufügen, auch wenn er das nicht sagt.

Jüsten hält sich fern von Radikalpositionen. Das gehört für ihn zur Bescheidenheit. Eine Herausforderung, bewegt er sich doch in einer Kirche, die gerade in ethischen Fragen selten den Kompromiss sucht. „Ich werde respektiert, wenn ich die eigenen Überzeugungen mit guten Sachargumenten vertrete, die jeder nachvollziehen kann.“ Gerade bei Linken und Grünen erhalte er dafür viel Anerkennung, sagt Jüsten. Das führt er auch darauf zurück, dass er den Dialog mit jedem suche, sei er der Kirche politisch zu- oder abgewandt. Zum anderen empfiehlt er, „erst einmal den Menschen zuzuhören und dann mit dem eigenen Standpunkt aufzuwarten“. So sei auch ein fruchtbarer Dialog quer durch die Fraktionen möglich. Auf diese Weise möchte Jüsten etwas bewegen in Berlin – mit Bescheidenheit und Ruhe, ganz nach dem Vorbild eines Robert Zollitsch. Diese Fähigkeiten passen auf den ersten Blick ebensowenig in die Politik wie das Bischofskommissariat in die Nähe der Oranienburger Straße. ■

Anzeigen

Urlaub 2012

- ✓ 250 Freizeiten und Studienreisen
- ✓ Biblisches Programm
- ✓ Umfassender Service

Gratis Katalog anfordern:
(0 70 52) 93 39-60
www.freizeiten-reisen.de

HEUßTEN 2012
FEBRUAR - MAI 2012

Liebenzeller Mission
Freizeiten & Reisen

Schöne Ferien und Mehr...

Liebenzeller Mission
Freizeiten & Reisen

**3 Jahre Volltanken.
Deine Bibelschule.**

www.bibel-center.de

einfach scannen
mehr erfahren

Bibel-Center Freie Theologische Fachschule
58339 Breckerfeld · Telefon 0 23 38/10 71



Foto: „Zuhause für Kinder“

Die Wunder von Bremen

Vor einigen Jahren fasste die St. Matthäus-Gemeinde in Bremen einen folgenschweren Entschluss. Kurz danach rissen Bagger einen Teil des Gemeindehauses ab. Die Gemeindemitglieder sammelten zwei Millionen Euro und leisteten rund 5.000 Stunden ehrenamtliche Arbeit in dem kindgerechten Neubau. Ihr Ziel: ein offenes Angebot für Kinder aller Hautfarben und Kulturen.

| VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

Der Bremer Vorort Huchting wirkt wie ein normales norddeutsches Dorf. Hinter den geklinkerten Fassaden verbergen sich allerdings Arbeitslosigkeit, Armut und soziale Probleme. „Wir wollen eine Anlaufstation sein für die Kinder aus dem Viertel. Viele leben in schwierigen Verhältnissen, ihnen fehlt ein richtiges Zuhause“, erklärt Johannes Müller, einer der drei Pastoren der St. Matthäus-Gemeinde. Er kennt sich aus im Stadtteil, denn er wurde hier geboren. Sein Vater Jochen hat vor 52 Jahren die Gemeinde gegründet.

Das „Zuhause für Kinder“ wurde im November 2008 eingeweiht. Von Montag bis Freitag steht ab 14.30 Uhr die Tür des Gemeindehauses für Kinder aller Nationen und Kulturen offen. Der erste Weg führt immer zur Getränkeausgabe. Hier tragen sich die Kinder in die Anwesenheitsliste ein und bekommen von Tina Czubacki und Hania Müller einen Namensaufkleber. Bei ihnen gibt es Wasser, Saft und Tee, aber auch Obst und Kekse. „Ich komme außer am Montag jeden Tag hierher, weil es so viele Spielmöglichkeiten gibt und weil ich meine Freunde treffe“, sagt Samira. Hinter ihr kommt Ali herein. Er ist Einzelkind, seine Eltern sind türkischer Abstammung. „Das ist eine tolle Sache, hier trifft unser Sohn andere Jungs und macht mit bei den Sportangeboten. Zuhause hat er nur vor dem Fernseher oder der Playstation gesessen“, erklärt seine Mutter.

Die Vier- bis Siebenjährigen haben im „Vogelnest“ einen festen Bezugspunkt. Kinder ab acht Jahren dürfen zwischen den Räumen und Angeboten wechseln. In der Spielzone am Tischfußball ist Ali in Aktion. Er kurbelt und dreht seine Spielfiguren, dass es nur so knallt. An den Tischen spielen große und kleine Kinder Monopoly oder Karten.

Im großen Saal flitzen sieben Jungen mit Hockeyschlägern durch die Gegend. Sie treiben den Puck durch den Raum und halten Mitarbeiter Manuel Haug auf Trab. Der Student ist als Mathe-Nachhilfelehrer gefragt, meistens betreut er allerdings die Sportangebote. Ebenso wie Johann Klassen. Der 19-Jährige absolviert ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) im „Zuhause für Kinder“. „Die Kinder haben so viel Energie – manchmal spielen wir drei Stunden Fußball. Dann bin ich aber auch geschafft“, lacht er. Johann wollte ursprünglich Mathematik studieren. Durch seine Erfahrungen während des FSJ hat er sich entschlossen, Grundschullehrer zu werden.

83 Kinder haben sich heute in die Liste eingetragen. Das sei nicht viel für einen Donnerstag, meint Tina. „Du weißt nie, wer kommt“, sagt Frank Frederich, einer der drei Hauptamtlichen neben Pastor Müller. „An manchen Tagen ist die Hausaufgabenbetreuung überfüllt, heute kümmern sich drei Mitarbeiter um zwei Mädchen.“

Menschen ganzheitlich **Gutes tun**

Johannes Müller (51) ist einer der drei Pfarrer der St. Matthäus-Gemeinde in Bremen. Im Interview mit dem Christlichen Medienmagazin pro berichtet der Theologe über die Entstehung des Projekts „Zuhause für Kinder“, die Beweggründe für die Arbeit und warum er hofft, dass seine Gemeinde auch in 20 Jahren noch richtig aufgestellt ist. | **DIE FRAGEN STELLTE JOHANNES WEIL**

pro: Herr Müller, hier in Huchting sieht es doch ganz nett aus. Trügt der Schein?

Müller: Das „holländische Viertel“, in dem viele Straßen nach holländischen Großstädten benannt sind und in dem unsere Kirchengemeinde liegt, gehört zu den drei Stadtvierteln, die im Sozialkompass von Bremen dunkelrot eingezeichnet sind. Nur um die Dimension deutlich zu machen: Die Hälfte der unter 18-Jährigen stammt aus Haushalten von Sozialhilfeempfängern.



Foto: „Zuhause für Kinder“

Johannes Müller, einer der Gründerväter des „Zuhause für Kinder“

Und das hat Sie als Jugendpastor und Ihre Kirchengemeinde herausgefordert?

Es ist nicht so, dass wir vorher Langeweile in unserer kirchlichen Arbeit hatten. Aber unter diesen Bedingungen drängte sich die Aufgabe auf – ein „Zuhause für Kinder“ zu schaffen. Als Kirchenvorstand haben wir uns gefragt, was wir tun müssen, um den Menschen unseres Gemeindebezirks zu helfen. Wichtig war und ist, dass wir ein klares Profil und eine Vision für unsere Gemeinde haben.

Die wie aussieht?

Wir wünschen uns, dass unsere Gemeinde in den nächsten 20 Jahren so aufgestellt ist, dass sie Menschen ganzheitlich Gutes tun kann. Dazu müssen

wir uns natürlich in die Lebensrealität der Menschen begeben – und zwar unabhängig von Hautfarbe, Religion, Kultur und sexueller Orientierung. Um dies umzusetzen, war es für uns ganz wichtig, in die Arbeit mit Kindern zu investieren. Wir wollten weg von der wöchentlichen Gruppenstunde, hin zu einer Arbeit, in der den Kindern jeden Tag das Gemeindehaus offensteht. Dort können sie immer hinkommen und müssen nicht mehr eine Woche bis zur nächsten Gruppenstunde warten. Am Anfang hätten wir

Das „Zuhause für Kinder“ ist eine Aneinanderreihung von Wundern, für die wir hart gearbeitet und heftig gebetet haben.

uns gefreut, wenn 20 Kinder täglich das Angebot wahrnehmen, am vergangenen Montag waren über 70 da.

Wie kamen Sie auf die Idee, das „Zuhause für Kinder“ aufzubauen?

Als ich an einem Samstagmorgen joggte, um Brötchen zu holen, hatte ich plötzlich eine konkrete Idee, wie eine offene Jugendarbeit der Gemeinde aussehen könnte. Ich lieferte die Brötchen zuhause ab und schrieb diese Vision sofort auf.

Woran merken Außenstehende eigentlich, dass es eine christliche Arbeit ist?

Zunächst einmal ist es die herzliche und offene Grundatmosphäre, die in unseren Räumen herrscht. Die kannst du nicht machen oder erzwingen. Zum anderen hängen an den Kindern, die unser Angebot wahrnehmen, natürlich auch die Familien dran. Sie beginnen, sich für unsere Arbeit zu interessieren und wir können sie dann mit unserem Angebot erreichen. Wir haben vier Hauptamtliche und ganz viele Ehrenamtliche, die ihre kreativen Ideen einbringen können, um die Kinder zu begeistern. Je besser wir hier aufgestellt

sind, desto intensiver kann Liebe, Ermutigung, Hilfe und Zuspruch den Einzelnen erreichen. Zudem hat Gott uns dabei geholfen, die Arbeit zu prägen, indem er uns immer wieder die richtigen Ideen gab.

Wenn Menschen aus unterschiedlichen Kulturen zusammenkommen, entstehen da nicht immer wieder Spannungen?

Die gibt es natürlich auch, aber die sind selten. Kurz vor Weihnachten hatten wir ein paar kritische Nachfragen von muslimischen Eltern, was die Bedeutung des Weihnachtsfestes betraf.

Gab es Momente, in denen Sie daran gedacht haben, „alles hinzuschmeißen“?

Nein. Wir haben hier eine ganz lange Wundergeschichte erlebt. Wenn mir vorher jemand gesagt hätte, dass wir zwei Millionen Euro zusammenbekommen müssen, hätte ich es nicht für möglich gehalten. Aber es gab viele Unterstützer aus der Gemeinde und darüber hinaus. Das „Zuhause für Kinder“ ist eine Aneinanderreihung von Wundern, für die wir hart gearbeitet und heftig gebetet haben. Es ist berührend, die Arbeit zu erleben, bei allen Problemen und den Dingen, die schief laufen. Es ist wichtig, die Wunder im Rückblick zu identifizieren. Für uns war die bisherige Zeit wie eine Achterbahnfahrt, bei der wir auf der Spur geblieben sind. Und sie geht weiter.

Was war bisher für Sie der „größte Moment“ in der Arbeit bei „Zuhause für Kinder“?

Die „größten Momente“ sind, wenn kleine Kinder vor dir stehen und dich fragen, ob sie mit dir spielen können. Das zeigt mir, dass Offenheit und Begegnung im „Zuhause für Kinder“ stattfindet. Die Kinder sollen etwas von dem Segen Gottes abbekommen, der hier passiert. Immer, wenn ein Mitarbeiter einem Kind über den Kopf streichelt, kann er zugleich einen Segen und ein Dankgebet zum Himmel schicken für dieses tolle Geschöpf.

Herr Müller, danke für das Gespräch!

60 Ehrenamtliche helfen mit bei den Nachmittagsangeboten und beim Winterspielplatz, einer Innen-Spielfläche für die unter Dreijährigen mit ihren Eltern. Die bunten Geräte zum Spielen, Klettern und Toben stehen Montag bis Donnerstag vormittags bereit.

Finanziert wurde das alles durch Spenden. Schwer zu glauben für viele Bauherren: Die Gemeinde ist schuldenfrei. Die erste Million haben die Gemeindemitglieder zusammengetragen, die zweite Sponsoren und prominente Unterstützer aufgebracht. Auch die Aktion „Ein Herz für Kinder“ und die „Fernsehlotterie“ haben dazu beigetragen. Die Sportler des Fußballvereins „Werder Bremen“ unterstützen das Projekt.

„Hier finden Begegnungen statt, die es sonst nie geben würde.“

Am Anfang stand die Vision: „Wir sehen unseren christlichen Auftrag in der Förderung von sozial Benachteiligten und Migranten“, so Müller. Als der Estrich fertig war, habe sich ein Mitarbeitersteam im Rohbau getroffen und für die Menschen gebetet,



Auch die Jüngsten finden Spielkameraden im „Zuhause für Kinder“.

Foto: pro



Bei Lesehund Dago haben Kinder keine Angst, wenn es beim Lesen langsam geht oder sie ein Wort nicht kennen.

Foto: „Zuhause für Kinder“

die in Zukunft über diesen Fußboden gehen, erinnert er sich. „In unserer Geschichte haben wir erlebt, dass Gott auf Gebet reagiert.“

Die Mitarbeiter wollen nicht nur Bezugsperson für die Kinder sein, sondern auch ihre Bildungschancen verbessern. Neben der Hausaufgabenbetreuung gibt es zahlreiche „Zukunftswerkstätten“. Im „Pädagogischen Kochstudio“ am Freitag lernen Kinder, gesunde Mahlzeiten zuzubereiten. Ein Rentner baut einmal die Woche mit allen handwerklich Interessierten Holzschiffe. Der Musiker und Pädagoge Egon Arnaut bietet Gitarrenunterricht an. Und zweimal die Woche kommt ein vierbeiniger Mitarbeiter: der Lesehund. 15 Minuten lang lesen Kinder mit Leseschwäche dem Hund vor. Der ist ein dankbarer Zuhörer, er lacht nicht, meckert nicht bei Fehlern und verhilft damit dem Vorleser zu mehr Selbstbewusstsein.

Welche Projekte und Angebote stattfinden, hängt davon ab, welche Mitarbeiter Zeit haben. „Die Arbeit lebt von den Ehrenamtlichen und ihren kreativen Ideen“, erzählt Müller. Die Tür

der St. Matthäus-Gemeinde steht auch den Angehörigen offen. An zwei Nachmittagen bietet Inge, eine Frührentnerin, mit ihrem Team das Elterncafé an. An runden Bistrotischen sitzen muslimische und deutsche Frauen und reden, reden, reden. Zwischendurch stürmen Kinder rein und raus.

Abends finden Erziehungskurse und Eheabende statt. Eine Mischung aus Seelsorge und Selbsthilfegruppe ist der Kurs „Leben finden“, ein seelsorgerliches Angebot nach dem Vorbild der „Anonymen Alkoholiker“, das Menschen mit ganz unterschiedlichen Problemen als Anlaufstelle dienen soll. Außerdem bieten Mitarbeiter Deutsch- und Alphabetisierungskurse an für diejenigen, die nicht lesen und schreiben können.

Stefan Wichmann ist ein Ehrenamtlicher der ersten Stunde. Der 47-Jährige ist nicht nur bei den Kindern, sondern auch bei den Eltern gefragt. Er hilft ihnen beim Ausfüllen von Formularen und Behördengängen. „Die Nachfrage ist so groß, dass ich dafür inzwischen Termine vergeben muss“, sagt er. Wichmann kümmert sich auch um konkrete Hilfe: „Wir haben für manche Kinder schon Betten oder Schulranzen gekauft“, sagt er. Die Mitarbeiter besuchen jede Woche 150 Familien zuhause.

Inzwischen ist es 17:30 Uhr: Ali hat seine Jacke angezogen und geht mit seiner Mutter nach Hause. Sie sei sehr froh über das offene Angebot, sagt sie. „Hier hat er Bewegung und Anregungen“, das könne sie ihm nicht bieten. Außerdem arbeite sie an manchen Nachmittagen, da sei er sonst alleine.

Das „Zuhause für Kinder“ hat in den knapp drei Jahren schon einige Auszeichnungen erhalten. Und es geht weiter: Im Frühjahr sollen auf dem 3.500 Quadratmeter großen Außengelände ein Abenteuer- und Erlebnisspielplatz sowie Sportflächen für Jugendliche entstehen. Damit wollen die Mitarbeiter dem Bewegungsdrang der Kinder entgegen kommen.

„Wenn du erstmal siehst, was möglich ist, fängst du an, weiterzuträumen. Du siehst Notwendigkeiten und das Potential der Gemeinde und suchst nach Lösungen“, sagt Müller. Noch fehlen 40.000 Euro für die Finanzierung des Spielplatzes, aber Müller hat keine Zweifel daran, dass sich die Wundergeschichte fortsetzt. ■

Nächstenliebe mit Makel

Beim Kampf für mehr Organspender zeigen sich die Fraktionen im Bundestag ungewohnt einig. Schon bald soll jeder Bundesbürger darüber entscheiden, ob sein Körper im Falle des Todes einem anderen zum Weiterleben verhelfen könnte. Doch wer die Zahl der Spendewilligen in Deutschland langfristig erhöhen möchte, kann nicht allein auf Nächstenliebe setzen. | VON ANNA WIRTH

Menschen kämpfen dann am engagiertesten für ihre Überzeugungen, wenn sie selbst betroffen sind. Bewiesen hat das zuletzt der SPD-Fraktionschef im Deutschen Bundestag, Frank-Walter Steinmeier. Gemeinsam mit seinem Kollegen von der Union,

rund 1.000 Patienten, weil nicht rechtzeitig ein Spenderorgan zur Verfügung steht, das sind drei Menschenleben am Tag. Nur etwa jeder sechste Deutsche besitzt einen Organspendeausweis. Das macht auf traurige Weise deutlich, wie drängend eine Neuregelung ist.

geben, sei es durch einen Spendeausweis oder direkt im Krankenhaus. Ist er nicht mehr auskunftsfähig, entscheiden seine Angehörigen. Das Ganze nennt sich „Einverständnislösung“. Noch im ersten Halbjahr dieses Jahres soll ein Gesetz verabschiedet werden, das stattdessen eine



Foto: pro



Foto: Siebbi, wikipedia (CC BY 3.0)

Befürworter der Organspende: (v.l.) Volker Kauder (CDU) und Frank-Walter Steinmeier (SPD) mit Ehefrau Elke Büdenbender.

Volker Kauder, hat er Ende des vergangenen Jahres eine Neuerung der Gesetzeslage zur Organspende auf den Weg gebracht. So sollen künftig mehr Menschen dazu animiert werden, ihre Organe nach ihrem eigenen Tod zur Verfügung zu stellen, um anderen das Leben leichter zu machen oder gar zu retten.

2010 spendete Steinmeier seiner damals schwer kranken Ehefrau Elke Büdenbender eine Niere. „Mangels Alternativen“ lautete eine seiner Begründungen. Das heißt: Steinmeier kam als Spender in Frage – und es fiel dem Ehepaar auch schwer, einen anderen zu finden. Elke Büdenbender hat die Operation gut überstanden. Nach Angaben der „Deutschen Stiftung Organtransplantation“ (DSO) wurden 2010 bundesweit über 5.000 Organe transplantiert – viel zu wenige, um all jenen zu helfen, die eines benötigen. Jedes Jahr sterben

Ende November haben sich alle fünf Bundestags-Fraktionen darauf geeinigt, dass die bestehenden Kriterien zur Organspende geändert werden sollen. Sowohl Kauder als auch Steinmeier bezeichneten eine Spende als einen Akt der Nächstenliebe. Steinmeier teilte mit: „Wir wissen doch nicht erst seit meinem Fall, dass viele Menschen leiden, manche sterben, weil es nicht genügend Spenderorgane gibt.“ Kauder kommentierte im Online-Magazin „The European“: „Die Organspende ist auch ganz im Sinne der christlichen Nächstenliebe ein Zeichen der Solidarität. Man gibt etwas für einen anderen. Entscheidungen für Organspenden machen unsere Gesellschaft damit auch ein Stück menschlicher und wärmer.“

Bis heute gilt: Der Patient muss vor einer Organentnahme seine Zustimmung

„Entscheidungslösung“ zum Inhalt hat. Anders als bisher sollen die Bürger künftig regelmäßig, etwa mit dem Versand der Versicherungskarte, gefragt werden, ob sie zur Organspende bereit sind oder nicht. Einen Zwang zur Entscheidung soll es aber nicht geben. Diskutiert wurde auch über die „Widerstandslösung“, bei der im Zweifel davon ausgegangen wird, dass der Patient seine Organe zur Verfügung stellt.

Unter diesen drei Optionen haben die Parlamentarier sich nun für das geringste Übel entschieden. Zwar ist die Entscheidungslösung nicht unproblematisch, weil sie voraussetzt, dass sich alle Bürger eigenständig über das Thema Organspende informieren, bevor sie eine Entscheidung treffen. Doch die Alternativen bieten weit mehr Anlass zur Kritik. Die bisherige Einverständnislösung brach-

te geringe Spenderzahlen hervor, zudem führt sie dazu, dass im Zweifel nicht der Patient selbst, sondern seine oft schon überforderte Familie die Entscheidung treffen muss. Die Widerstandslösung hingegen greift tief in das Selbstbestimmungsrecht des Menschen ein und übt in einer Weise Druck auf den Einzelnen aus, wie es ein Staat nicht sollte. Eine „Organbereitstellungspflicht“ nannte der ehemalige EKD-Ratsvorsitzende Wolfgang Huber diese Möglichkeit im vergangenen Jahr und drückte damit das schwerwiegende Problem dieser „Lösung“ aus. Nächstenliebe setzt Freiwilligkeit voraus. Sie ist nicht gesetzlich erzwingbar.

Dass die jetzt auf den Weg gebrachte Neuregelung die Zahl derjenigen, die sich zu einer Spende bereiterklären, erheblich in die Höhe treiben könnte, zeigt eine Umfrage der „Bertelsmann Stiftung“ und der „Krankenkasse Barmer GEK“. Über 60 Prozent derjenigen, die zum Zeitpunkt der Erhebung keinen Spendeausweis besaßen, wollen „auf jeden Fall“ oder „eher schon“ ihre Einwilligung zur Organspende geben, sobald die Neurege-

lung in Kraft ist. Doch: Rund die Hälfte der Befragten sorgt sich, dass sie als Organspender medizinisch schlechter behandelt werden könnten, damit ihre Organe schneller zur Verfügung stehen. Die Angst vor einer medizinischen Ungleichbehandlung hält potenzielle Spender also möglicherweise vom Ausfüllen eines entsprechenden Ausweises ab. Organ-spende-Verweigerer äußern auch immer wieder die Angst davor, möglicherweise verfrüht für spendefähig, also hirntot erklärt zu werden. Dabei gilt: Kaum etwas ist medizinisch so sicher festzustellen wie der Hirntod, die rechtliche Voraussetzung für eine Organspende. Es muss klar sein, dass das Herz des Menschen nur noch durch die Beatmung weiter schlägt. Das muss von zwei unabhängigen Ärzten zu mindestens zwei Zeitpunkten bestätigt werden.

Ungeachtet dessen zeigte ein Gutachten Deutscher Krankenhäuser und der DSO zur Organspendebereitschaft jüngst, dass die Zahl der Spenderorgane nicht allein durch mehr gelebte Nächstenliebe wachsen wird. Demnach entscheiden

sich todgeweihte Patienten und deren Angehörige immer öfter für eine palliativ statt für eine intensivmedizinische Behandlung. Damit scheiden sie als Organspender aber aus. Der Patient wird nach dem Hirntod erst gar nicht mehr durch Maschinen am Leben erhalten, sondern wird so behandelt, dass er möglichst wenig Schmerzen hat, aber eben auch einen möglichst natürlichen Tod erfährt. Die aktuellen Befragungen zeigen zudem die Zweifel der Bürger am Spendeverfahren. Sie weisen zwar einerseits auf den möglichen Erfolg des politischen Impulses hin, veranschaulichen aber auch ein tiefgreifendes Informationsdefizit. Hier liegt, bei aller politischen Betonung der Pflichten eines Christenmenschen, das große Handicap der baldigen Neuregelung. Zusätzlich zu dem geplanten neuen Gesetz muss die Bundesregierung sich künftig dafür einsetzen, dass Informationen kostenlos an jeden Einzelnen herangetragen werden. Tut sie das nicht, erlebt sie bald das medizinische Pendant zum Protestwähler – den Protest-Nichtorganspender. ■

Anzeigen

Was im Leben wirklich zählt...

Gemeindetage unter dem Wort im Märkischen Kreis
Christuskirche in Lüdenscheid | 21. bis 25. März 2012



Mittwoch, den 21. März 2012, 20.00 Uhr
„...die Wahrheit“ | Peter Hahne, Berlin



Donnerstag, den 22. März 2012, 20.00 Uhr
„...Versöhnung“ | Elke Werner, Marburg



Freitag, den 23. März 2012, 20.00 Uhr
„...die Liebe“ | Patrick Depuhl



Samstag, den 24. März 2012
16.00 Uhr Lieder gegen den Tod, mit Judy Bailey in der Friedhofskapelle
17.30 Uhr Frühlingsbasar im Gemeindezentrum
20.00 Uhr Gospelfest: Benefizkonzert für die Arbeit von World Vision mit Heavens Gate, Risecorn und Judy Bailey (Botschafterin WV)



Sonntag, den 25. März 2012, 10.00 Uhr
Festgottesdienst zum Abschluss der Gemeindetage | Predigt: Jürgen Werth | Liturgie: Pfarrerin Bärbel Wilde
Mit dem Bläserchor Geisweid



Bibel-Center.de

Auf die Mitte kommt es an.

Aller guten Dinge sind...



Volltanken

3 Jahre Bibelschule

Praxisnahe Ausbildung

1



WOCHENEND-
BIBELSCHULE

WOBI®

2

An 9 Orten im deutschsprachigen Raum



RABI

DIE RADIOBIBELSCHULE

www.radiobibelschule.de

3

Bibelkompetenz aus einer Hand.

Infos unter 02338-1071 · www.bibel-center.de

Wir Medienkiller

Der Journalismus in Deutschland ist im weltweiten Vergleich überragend gut. Doch die „Vierte Gewalt“ ist in Gefahr. Spardruck, Konkurrenz durchs Internet und Arbeitsverdichtung sorgen für einen personellen Aderlass in den Redaktionen. Eine Entwicklung, die gefährlich ist für unsere Gesellschaft. Und wir alle sind nicht schuldlos. | VON THORSTEN ALSLEBEN



Foto: pro

Verwaiste Kamera: Der Stellenabbau in den Redaktionen gefährdet die Qualität des Journalismus in Deutschland.

Es vergeht fast keine Woche, in der nicht einer meiner Ex-Kollegen über seinen Job, seinen Arbeitgeber und seine Zukunftsaussichten klagt. Viele Journalisten sprechen uns als Personalberatung an, ob wir nicht interessante Stellen als Pressesprecher, Kommunikationschefs oder Lobbyisten im Angebot hätten. Andere Personalberatungen machen ähnliche Erfahrungen.

Die Zukunftsaussichten der Journalisten sind düster. Sie wissen, dass die Auflagenzahlen vom eigenen Verlag geschönt werden. Sie bekommen mit, wenn frei werdende Stellen einfach nicht mehr besetzt werden. Sie müssen mehr arbeiten, wenn Sonderbeilagen, zusätzliche Sendungen oder die Online-Ausgabe mit Inhalten bestückt werden, aber dafür nicht mehr Personal zur Verfügung steht. Viele Verlage bauen Stellen ab, auch in den Redaktionen. Das sind in der Regel keine Massenentlassungen; der Deutschen Journalisten-Verband (DJV) spricht von einem „schleichenden Prozess“. Sogar der bisherige Hort der beruflichen Glückseligkeit, der gebührenfinanzierte öffentlich-rechtliche Rundfunk, muss Stellen streichen: Die Kommission zur Ermittlung des Finanzbedarfs (KEF) schlägt vor, dass die ARD in der Gebührenperiode 2013 bis 2016

beim Personal 42 Millionen Euro einsparen soll, das ZDF sogar 75 Millionen. Beim ZDF gibt es daher jetzt schon einen Einstellungsstopp und Stellenabbau.

Da erscheint vielen Journalisten ein Wechsel in deutlich besser vergütete Kommunikationsjobs in Wirtschaft und Verwaltung attraktiver. Allein die Bundesregierung hat in den vergangenen beiden Jahren gut ein Dutzend Redakteure aus Medienhäusern abgeworben.

Gefährliche Entwicklung

Eine immer geringer werdende Zahl berichtender Journalisten steht immer stärker ausgebauten PR-Abteilungen sowie zahlreichen PR-Agenturen gegenüber: eine gefährliche Entwicklung für unsere Demokratie. Wenn ein Ungleichgewicht zwischen interessengeleiteter Eigen-PR und neutralen kritischen Berichterstatern entsteht, dann schadet das uns allen. Ob Skandale in der Politik, ob Pusch in der Nahrungsmittelbranche, ob Missbrauchsfälle in Kinder- und Jugendeinrichtungen – überall sind es Medien, die solche Verfehlungen aufdecken oder bekannt und transparent machen und damit dafür sorgen, dass so etwas künftig seltener vorkommt.

Doch solche Berichte sind nur möglich, wenn es ausreichend gut ausgebildete Redakteure gibt, die die Fähigkeit und die Zeit haben, entsprechende Recherchen anzustellen. Wenn die Medienhäuser weiter Personal in den Redaktionen abbauen, werden solche Enthüllungen irgendwann unmöglich. Die Überwachungsfunktion der Medien nimmt ab.

Dabei nützt es nichts, die Medienhäuser für den Stellenabbau anzuprangern. Sie vollziehen eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Informationsbeschaffung und -vermittlung ist teuer. Und wenn wir alle nicht bereit sind, den Preis dafür zu zahlen, genauso wie für Nahrung, Energie, unser Auto oder unseren Urlaub, dann wird uns die bedeutsame „Ware“ Information irgendwann nicht mehr zur Verfügung stehen. Wer seine Lokalzeitung abbestellt, weil er sich über einen Artikel geärgert hat, kann das tun. Aber es besteht die Gefahr, dass es irgendwann keine Lokalzeitung mehr gibt – vielleicht zur Freude der Regierenden, aber zu Lasten der Regierten. Wer glaubt, statt einer Tageszeitung oder einer kostenpflichtigen App nur online kostenlos die neusten Meldungen lesen zu müssen, der wird vielleicht bald nicht mehr über Skandale in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft lesen. Aber nicht, weil es diese Skandale nicht gibt, sondern nur, weil keiner mehr darüber berichtet. ■



Thorsten Alsleben (39) ist Jurist und war neun Jahre lang wirtschaftspolitischer Korrespondent im ZDF-Hauptstadtstudio. Heute ist er Hauptstadt-Repräsentant der Unternehmens- und Personalberatung Kienbaum.

Hinterm Schleier

„Frauen kämpfen für ihr Recht!“

Das Leben muslimischer Frauen beschäftigt Irene Schneider nahezu täglich. In ihrem Buch „Der Islam und die Frauen“ beschreibt die Wissenschaftlerin, wie sehr das vermeintlich schwache Geschlecht noch heute unter einer religiös begründeten Ungleichstellung leidet. Gleichzeitig blickt sie aber auch optimistisch in Länder wie Marokko oder Ägypten. Ein anderer, gerechter Islam ist möglich, hofft sie. pro hat die Professorin zum Gespräch getroffen. | DIE FRAGEN STELLTE ANNA WIRTH



pro: Frau Schneider, kürzlich wurde der Fall einer misshandelten 15-jährigen in Afghanistan bekannt. Ihr Mann soll ihr Haare und Fingernägel ausgerissen und sie am ganzen Körper verwundet haben. Bei ihrer Hochzeit war das Mädchen 14. Dazu eine Statistik: Allein im Jahr 2010 soll es in Afghanistan laut Presseberichten 2.700 solcher Fälle gegeben haben, die Dunkelziffer liegt wohl weit höher. Hat das etwas mit dem Islam zu tun?

se auf 18 Jahre fest – für beide Geschlechter wohlgemerkt. Auch im afghanischen Familiengesetzbuch von 1977 ist das Heiratsalter für Mädchen mit mindestens 15 Jahren angegeben. Was in der Rechtspraxis gemacht wird, ist dann aber nochmal eine andere Frage.

Dennoch kommen solche Schreckensberichte überwiegend aus islamischen Ländern, nehmen wir etwa Ägypten, wo unlängst Frauen durch das Militär misshandelt und missbraucht wurden,

dass sie die Gesetzgebung hin zu mehr Geschlechtergleichheit anpassen wollen. Natürlich gibt es im Islamismus, also in der politisch-ideologischen Bewegung des 20. Jahrhunderts, auch das Bekenntnis zu diesen Ungerechtigkeiten aus religiöser Sicht. Wichtig ist: Im Islam gibt es sehr viele, sehr unterschiedliche Meinungen und Positionen zu dem Thema, und in den vergangenen 30 bis 40 Jahren können wir ein Hin zu mehr Geschlechtergleichheit erkennen – auch wenn die internationalen Standards natürlich keineswegs erreicht sind. In allen islamischen Staaten außer der Türkei und Tunesien gibt es zum Beispiel noch die Polygamie und es besteht ein vorrangiges Scheidungsrecht des Mannes.

Sie beschreiben in Ihrem Buch „Der Islam und die Frauen“ auch Gerichtspraktiken, nach denen die Stimme einer Frau halb so viel zählt wie die eines Mannes. Ist der Islam überhaupt demokratiefähig?

Es gibt „den Islam“ nicht. Diese Religion hat unglaublich viele Facetten. Es gibt muslimische Feministinnen, historische Auslegungen, totalitäre Ausprägungen und sufitische, rein spirituelle Richtungen. Schauen Sie sich die arabische Welt an, da gibt es Monarchien, Republiken oder Emirate... Ich halte es nicht



Foto: pro

„Wir zeigen zu häufig nur mit dem Finger auf andere, ohne Hilfe zu leisten. Vielleicht sollten wir von diesem ‚Wir-und-die-Anderen‘-Denken abkommen.“

Irene Schneider: Das ist schwer zu sagen. Afghanistan ist sicher eines der heikelsten islamischen Länder. Dort sind patriarchalische und traditionelle Strukturen noch sehr häufig anzutreffen. Es gibt noch immer ein Denken in Kategorien wie Ehre und Schande. Mädchen werden häufig sehr früh verheiratet. Das alles wird oft islamisch gerechtfertigt, schließlich soll auch der Prophet Mohammed seine Lieblingsfrau Aisha im Alter von neun Jahren geheiratet haben. Gleichzeitig sehen wir in vielen islamischen Ländern eine Veränderung, eine geschichtliche Interpretation des Islams statt einer starren Auslegung etwa. Das marokkanische Familienrecht von 2004 legt das Heiratsalter beispielsweise

oder Pakistan, wo Kinder bereits im Alter von unter zehn Jahren verheiratet werden...

Es gibt in all diesen Ländern aber auch aktive Frauenbewegungen. Sie kämpfen für ihr Recht. In Europa hatten wir es bis vor wenigen Jahrzehnten auch noch mit massiven Strukturen der Ungleichheit zu tun. Laut Gesetzgebung sind Frauen und Männer in Deutschland gleichberechtigt, an der Umsetzung hapert es aber auch bei uns. Bis vor wenigen Jahren lag die Anzahl der weiblichen Professoren zum Beispiel bei 15 Prozent. Auch wir befinden uns also noch auf dem Weg. Was die islamischen Länder angeht: Alle außer Iran haben die Frauenrechtskonvention unterschrieben und damit zugestanden,

für ausgeschlossen, dass es dort auch eine Demokratie geben kann. Sehen Sie sich die Türkei oder Indonesien an.

Gerade in der Türkei und Indonesien können wir doch nicht von demokratische Strukturen westlichen Grades sprechen. In der Türkei existiert – zumindest normativ – keine Religionsfreiheit, ebenso wie in Indonesien, wo in Teilen des Landes sogar die Scharia als Rechtsgrundlage gilt...

Es ist richtig, dass keines der islamischen Länder eine tatsächliche Demokratie ist. Wir haben gerade ein Aufbegehren der Bevölkerung erlebt und nun müssen wir sehen, was daraus wird. Ich denke, das braucht Zeit. In vielen dieser Länder gibt es starke Bewegungen hin zu Demokratie

und Transparenz und es ist an uns, das auch zu unterstützen. Wir zeigen zu häufig nur mit dem Finger auf andere, ohne Hilfe zu leisten. Vielleicht sollten wir von diesem „Wir-und-die-Anderen“-Denken abkommen.

Menschenrechtlerinnen wie Ayaan Hirsi Ali, Necla Kelek oder Sabatina James sehen den Islam als menschenverachtende Religion mit wenig Modernisierungspotential an. Was sagen Sie diesen Frauen?

Ich würde immer sagen, dass es den Islam nicht gibt, sondern dass sie sich den einzelnen Staat, den einzelnen Menschen angucken müssen. Natürlich gibt es einen Unterschied zwischen den politischen Systemen Saudi-Arabiens und Marokkos. Aber wir sind doch stolz auf unsere Religionsfreiheit. Warum sollten wir die andere Religion also nicht auch achten und sehen, dass sie genauso viele Facetten hat wie die christliche? Der Islam steht genauso wenig für den Anschlag auf das World Trade Center, wie das Christentum für das Kreuzrittertum steht. Auf Klischees und Vereinfachungen zurückzugreifen, schürt Hass.

Nun berufen sich Kelek und Co. ja auf ihren persönlichen Erfahrungsschatz...

Ja. Ich möchte auch keinesfalls sagen, dass es Fälle wie die Zwangsverheiratungen in Afghanistan nicht gibt. Wenn wir uns das klassische islamische Recht anschauen und es mit den modernen Menschenrechten vergleichen, dann gibt es da klare Konfliktpunkte, in Fragen der Geschlechter- oder der Religionsgleichheit zum Beispiel.

2007 begründete eine Frankfurter Richterin die Ablehnung eines Scheidungsgesuchs wegen Gewalteinwirkung des Mannes mit dem Koran. „Eine unzumutbare Härte“, die eine sofortige Auflösung der Ehe nötig mache, liege „nicht vor“. Die Frau habe vielmehr damit „rechnen“ müssen, dass ihr in einem islamisch geprägten Land aufgewachsener Mann sein religiös verbrieftes „Züchtigungsrecht“ auch ausübe. Der Mann stammt aus Marokko. Der Spiegel titelte damals: „Mekka Deutschland – Die stille Islamisierung“. Brauchen wir weniger Toleranz und mehr Menschenrechte?

Was wir brauchen, sind Richter, die sich in ihrem eigenen Recht auskennen. Selbst nach marokkanischem Recht wäre eine Scheidung in diesem Fall möglich

gewesen. Es ist also völlig widersinnig, was diese Richterin entschieden hat. Es bringt mich als Islamwissenschaftlerin ehrlich gesagt auf die Palme. Unsere Juristen müssten bei ihrer Ausbildung eigentlich in islamischem Recht geschult werden und zwar im klassischen und im modernen. Es gibt im Koran tatsächlich einen problematischen Vers, der besagt: Die Männer stehen über den Frauen und wenn sie widerspenstig sind, dann meidet sie im Ehebett und schlägt sie. Auf der anderen Seite steht aber das moderne marokkanische Recht, nach dem eine Frau bei einer Schädigung das Recht auf Scheidung hat. Dieser Spannung müssen wir uns bewusst sein und wissen, dass zwischen beiden Aussagen 1.500 Jahre liegen.

In Ihrem Buch beschreiben Sie unter anderem eine islamistische Feministinnenbewegung. Wie müssen wir uns die denn vorstellen?

Ich nenne dort drei Gruppen islamischer Feministinnen. Die Säkularen, die die Religion ausklammern und auf ihre Gleichberechtigung pochen. Muslimische Feministinnen würden sagen: Es gibt eine Gleichheit der Geschlechter und sie ist aus dem Koran abzuleiten, indem man ihn neu interpretiert. Dann gibt es eben noch islamistische Feministinnen, die sehr geschlechterungleiche Bilder haben und sich auch nie als Feministinnen bezeichnen würden. Sie nehmen den Islam als politische Kraft wahr und orientieren sich an der Anfangszeit des Islam. Auch sie würden ihre Rolle als Frau in der Gesellschaft wahrnehmen, aber stärker als Mutterrolle. Ihre Argumentation würde lauten: Aus der biologischen Unterschiedlichkeit von Mann und Frau ergibt sich auch eine rechtliche. Deshalb müsse es etwa einem Mann möglich sein, vier Frauen zu heiraten, einer Frau wäre aber umgekehrt nur ein Partner erlaubt. Allen drei Gruppen ist gemeinsam, dass sie aktiv sind und in die Gesellschaft hineinwirken, auf die Straße gehen und demonstrieren. Wie das aussehen kann, zeigte sich ja unlängst auf dem Kairoer Tahrir-Platz.

Demnach ist der arabische Frühling also auch eine Emanzipationsbewegung. Gleichzeitig profitieren derzeit ausgerechnet die Muslimbrüder und die Salafiten von den Revolutionen...

Salafiten und Muslimbrüder sind zu nächst einmal nicht dasselbe. Man kann

schon feststellen, dass die Muslimbrüder sich im Moment neu formieren. Mit gewisser Vorsicht würde ich sagen, dass sie sich öffnen. Die salafitische Richtung ist mehr islamistisch geprägt. Dass diese Bewegungen nun stark hervorkommen, wurzelt auch in der politischen Vergangenheit Ägyptens. Beide Gruppen sind bisher vehement unterdrückt worden. Die Muslimbrüder als solche haben sich nun lange als Oppositionsgruppe und als die Zivilgesellschaft per se verkaufen können: Sie wurden unterdrückt, inhaftiert, hatten keine Rechte. Jetzt rächt sich, dass damals kein Diskurs mit ihnen geführt und sie stattdessen weggesperrt wurden. Ihr Erfolg hat aber nicht nur einen theologischen Hintergrund, sondern auch einen sozialen. Der ägyptische Staat hat zum Beispiel nie starke Sozialfürsorge betrieben, aber das tun diese Bewegungen. Sie gründen Schulen, öffnen Garküchen, unterstützen Waisen. Das trägt nun Früchte.

Halten wir also fest: Die arabische Revolution ist keine Säkularisierungsbewegung...

Vielleicht wird sie es ja noch, das kann ich schwer vorhersehen. Im Moment denke ich nicht, dass es zu einer Säkularisierung im westlichen Sinne kommt. Ich glaube auch nicht, dass es in Ägypten zu einer Verfassung kommt, die den Islam ausklammert. Aber wie der ägyptische Islam demnächst aussehen wird, das ist ein Aushandlungsprozess und das wird sich in den kommenden Monaten und Jahren herauskristalisieren. Der Diskurs wird aber, so glaube ich, ab jetzt sehr viel offener geführt werden.

Werden wir in zehn Jahren einen emanzipierten Islam erleben?

Ich kann es mir vorstellen und ich hoffe es. Ob das geschieht oder nicht, wird der politischen Entwicklung geschuldet sein.

Frau Schneider, danke für das Gespräch!



Irene Schneider:
Der Islam und die Frauen, CH Beck,
288 Seiten, 14,95
Euro, ISBN 978-3-
406-62212-0

Wenn der junge Trainer aus Hessen nicht gerade an der Seitenlinie eines Fußballplatzes stand, setzte er sich in seiner Partei und den Gremien für „Volks- und Lebensraumerhaltung“ ein. In Foren und Blogs schrieb er Sätze wie diese: „Wenn Fremde überhand nehmen, ist mir mein Lebensraum nicht mehr gegönnt, wird mir der Lebensraum enturzelt. Dies ist Natur-

Steffen Schoon, Referent bei der „Landeszentrale für politische Bildung“ in Mecklenburg-Vorpommern, gegenüber pro. Beliebtes Ziel sind die Feuerwehr oder der Sportverein. Im kirchlichen Bereich sind Schoon keine außergewöhnlichen Fälle bekannt. „Die Bevölkerung ist aber schon deutlich besser für das Thema sensibilisiert als in den vergangenen Jahren“, merkt er an. Genau darum geht es sei-

NPD greift zumindest vordergründig Alltagsprobleme der Menschen auf und suggeriert Lösungskompetenz. Hierüber versucht sie ihre demokratiefeindliche Ideologie zu übermitteln. Die Präsenz der rechtsextremistischen Kameradschaften beziehungsweise der NPD insbesondere in Vorpommern ist aber ein großes Thema und wird von der Bevölkerung nicht mehr weggedrückt. Sowohl die Kirchen als auch

„Wir kümmern uns drum“

Als Übungsleiter hatte er seine Sache eigentlich immer recht gut gemacht: Mehrmals pro Woche trainierte er Jugendliche in einem Fußballverein in einer kleinen Stadt in Hessen, und das ohne besondere Vorkommnisse. Was zunächst niemand wusste: Der Trainer war ein hochrangiger NPD-Funktionär. Als dies bekannt wurde, trennte sich der Verein nach wenigen Wochen öffentlicher Diskussion von ihm. | VON JOHANNES WEIL

gesetz.“ Auch zur Geschichte hat er eine klare Position: „Geschichtliche Wahrheit, diese ist Voraussetzung für völkerrechtliche Gerechtigkeit für das Deutsche Volk. Wir sind keine Verbrecher.“

Geschichten wie diese sind kein Einzelfall. Aber sie beschreiben eine Methode, mit der rechtsextreme Parteien auf Wählerfang gehen und versuchen, die Mitte der Gesellschaft zu erobern. Dabei nutzen sie „Räume“, die Kirchen, Vereine und Verbände mit ihrer Jugendarbeit oft nicht mehr besetzen können. Gerade im Osten Deutschlands scheint dies ein sehr verbreitetes Phänomen zu sein. Wenn Kirchen, Politik und Verbände allerdings an einem Strang ziehen und gemeinsam Strategien entwickeln, dann haben es diese Parteien schwer.

Ein gefundenes Fressen

„Es ist eine Strategie der NPD, in Vereine zu gehen und zunächst einmal unverfängliche Themen zu besetzen. Manch junge Mutter engagiert sich im Kindergarten und verschafft sich so Gehör“, erklärt

ner Behörde auch: Aufklärungsarbeit zu leisten und praktische Tipps zu geben, wenn die Partei zum Beispiel kostenlose Musik-CDs auf Schulhöfen verteilt. „Dadurch wird unterschwellig rechtsextremistisches Gedankengut transportiert. Wir zeigen vor allem den jungen Menschen, wie sie damit umgehen sollten.“

Skeptisch blickt der Politikwissenschaftler Martin Koschkar in die Zukunft. Er glaubt nicht, dass das Wählerpotenzial der NPD bald schmilzt, ist sie doch im vergangenen Jahr allen Widerständen zum Trotz erneut in den Landtag Mecklenburg-Vorpommerns eingezogen. Zwar verfehlte sie das eigentliche Ziel von „8 Prozent plus x“, aber trotzdem scheint sie in der ostdeutschen Gesellschaft angekommen zu sein. „Die NPD hat es geschafft, sich als Kümmerer zu profilieren“, zitiert die dpa den Rostocker Wissenschaftler Koschkar. Vor allem dort, wo die Menschen abwanderten, könne die Partei mit ihren Parolen bei den Enttäuschten punkten. Schoon sieht dies ähnlich: „Es gibt eine starke Nachfrage nach einer ‚Kümmerer-Kompetenz‘. Die

Vereine und Politik sind mit im Boot, um sich diesem Problem zu stellen.“

Nicht mehr die glatzköpfigen Jungspunde

Fehlende Mitglieder, leere Kassen und Skandale gehörten schon (fast) immer zur Geschichte der NPD. Im vergangenen Jahr zog die stets klamme Partei durch die Fusion mit der finanzkräftigen Deutschen Volkspartei (DVU) noch einmal den Kopf aus der Schlinge und rettete sich vor einem drohenden Konkurs. Den vollzogenen Wandel in der rechtsextremen Szene hat vor allem „Zeit“-Autor Toralf Staud in seinem Buch „Moderne Nazis“ aus dem Jahr 2005 herausgearbeitet. Hatten die Menschen früher mit der NPD eher glatzköpfige Jungspunde assoziiert, die als pöbelnde Masse das Grobe erledigten, versuche sie ihre Anhänger heute auf intellektueller Ebene zu erreichen.

„Das beste Rezept gegen die NPD ist es, das Problem anzuerkennen und nicht kleinzureden“, sagt Sebastian Reißig im Gespräch mit pro. Der Geschäftsführer



Ein breites Bündnis aus Kirche, Politik und Gesellschaft

der „Aktion Zivilcourage“ hat das Netzwerk aus persönlicher Betroffenheit im sächsischen Pirna gegründet. Auslöser für ihn und drei Mitstreiter waren starke Wahlerfolge der Nationaldemokraten auf kommunaler Ebene und am eigenen Leib erlebte Gewalt: „Es herrschte ein Klima der Angst, und es war heftig, wie aggressiv um junge Leute geworben wurde. Da mussten wir reagieren.“

gab. Im vergangenen Jahr hatte die NPD vor dem Verwaltungsgericht Berlin ihr Recht durchgesetzt, die Aula einer Berliner Schule als Versammlungsort nutzen zu dürfen.

Natürlich, so heißt es in einem „Zeit Online“-Beitrag vom Dezember, sei ein Bürger mit rassistischen, antisemitischen oder fremdenfeindlichen Ansichten nicht gleich ein Neonazi. „Aber er

gegen Rechtsextremismus schreibt, kommt ebenfalls auf „Zeit Online“ zu Wort. Dort erklärt er das Denkmuster der Rechtsextremen und ihr Fischen in eher unverfänglichen Themengebieten wie dem Naturschutz: „Grundgedanke ist: Umweltschutz ist Heimatschutz ist Volksschutz.“ Die Neonazis hätten sich professionalisiert und einen bürgerlichen Habitus angenommen. Sie seien



Foto: picture alliance

ist notwendig, um Rechtsextremismus und den Machenschaften der NPD zu begegnen.

Kein so großes Massenphänomen

Heute kann Reißig auf eine Erfolgsgeschichte verweisen: „Es war natürlich ein langfristiger Prozess, die Machenschaften der Rechtsextremen einzudämmen und die Leute für die Themen zu sensibilisieren. Dies lief nicht immer nur reibungsfrei ab. Aber die NPD ist nur die Spitze des Eisberges. Wir müssen weiterhin dafür sensibilisieren, diese Partei nicht zu wählen“, fordert Reißig. Die Gesellschaft dürfe der Partei und ihren Anhängern auch nicht zu viel Stärke zusprechen, denn die Partei sei „kein so großes Massenphänomen, wie einem immer weisgemacht wird“.

Trotzdem ist die NPD in den Medien immer wieder präsent: Im bayerischen Landshut wollte ihre Jugendorganisation eine Schulmensa nutzen. Rechtlicher Widerstand scheint zwecklos, da es sich um eine legitime Partei handelt. Schüler und Lehrer fürchten einen erheblichen Imageschaden an einer Schule, an der es bisher keine fremdenfeindlichen Vorfälle

muss nicht die NPD wählen, um sich bereit zu erklären, der NPD seine Gaststätte für eine Veranstaltung zu überlassen, ihr eine Immobilie zu verkaufen oder sich dafür stark zu machen, dass eine ihrer Demonstrationen doch durch die Innenstadt gehen darf.“

Ein Verbotverfahren der Partei wird nicht nur deswegen kontrovers diskutiert. Die CDU hatte eine Prüfung auf ihrem Parteitag beschlossen, auch in der SPD werden dahingehende Stimmen wieder lauter. Einer der schärfsten Kritiker dieser Vorgehensweise ist der frühere Bundesverfassungsrichter Udo di Fabio. Ein Verbotverfahren berge Risiken. Die Zusammenarbeit der Sicherheitsbehörden mit V-Leuten, also Verbindungspersonen innerhalb der rechtsextremen Partei, die als ständige Informanten dienen, sei noch immer ein „prozessuales Risiko“, sagte der Jurist di Fabio dem „Tagesspiegel“.

Im Bürgertum angekommen

Der Publizist Andreas Speit, der regelmäßig für verschiedene Projekte

in die Amtsstuben, in Schulen und andere Ausbildungsstätten eingedrungen.

Die Politik setzt schon im jungen Alter an, um dem zu begegnen: „Mit Recht gegen Rechts“ heißt der Schülerwettbewerb des Bundesjustizministeriums gegen Rechtsextremismus. Mit Videos, Aktionen in sozialen Netzwerken oder Postern und Karikaturen können 14- bis 20-Jährige deutlich machen, was sie konkret gegen Rechtsextremismus unternehmen wollen oder bereits tun. Die besten Beiträge werden ausgezeichnet und auf www.gerechte-sache.de veröffentlicht.

Aus Sebastian Reißigs Sicht ist ein Ziel seines Aktionsbündnisses erreicht: „Die Rechten haben bei uns in der Region keinen Zulauf mehr. Aber dies war eine lange Wegstrecke seit der Gründung des Bündnisses vor 15 Jahren.“ Dies zeigt, dass das Vorhaben einer Sisyphus-Arbeit gleicht, für die es einen langen Atem braucht – und um die sich Menschen aus Kirche, Politik und Gesellschaft gemeinsam kümmern müssen. ■



Foto: pro

Das achte Gebot und die Medien

„Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“ – Das achte Gebot ist keines, das nur für die Journalisten dieser Welt formuliert wurde. Es gilt für den Menschen generell. Man soll einfach keine Lügen oder Halbwahrheiten über andere verbreiten. Dennoch spielt das Gebot gerade für die Medien eine besondere Rolle. | VON GÜNTHER BECKSTEIN

Jedem Medienmacher muss das achte Gebot persönlicher Anspruch und moralische Verpflichtung gleichermaßen sein. Denn: Alleine von ihrer Bedeutung her sind die Medien zu einem besonders sorgfältigen Umgang mit der Wahrheit verpflichtet. Sie gelten zu Recht als die vierte Gewalt in unserer Demokratie – neben der Judikative, der Legislative und der Exekutive. Mehr denn je haben wir das, was die Politikwissenschaft eine Mediokratie nennt. Das liegt unter anderem an der zunehmenden Nutzung des Internets. Diese stärkt, auch wenn die Printmedien durch das Netz in Bedrängnis geraten sind, die Bedeutung der Me-

dien insgesamt. Und mehr denn je gilt für viele Menschen angesichts dieses starken medialen Einflusses: Wirklichkeit ist das, was die Medien als wirklich ausgeben.

Das hat Folgen: Man muss einerseits feststellen, dass die Informations-, Desinformations- und Manipulationsmacht der Medien heute so groß ist wie niemals zuvor. Es ist sehr leicht, diese ungeheure Macht zum Wohl oder Wehe beispielsweise eines Politikers zu gebrauchen. Umgekehrt aber vergrößert sich mit diesem Zuwachs an Macht auch die moralische Verpflichtung der Medienmacher, verantwortungsbewusst mit ihr umzugehen, sie überwiegend im Sinne der Informa-

tion der Bevölkerung zu gebrauchen. Mit der Macht wächst die Verantwortung. Die Journalisten des 21. Jahrhunderts müssen dieses Mehr an Verantwortung annehmen. Ihre Aufgabe ist es, kritische Fragen zu stellen, Hintergründe auszuleuchten, objektiv zu berichten. Allzu wertend sollten sie nicht auftreten. Das achte Gebot kann dabei Mahnung und journalistischer Auftrag zugleich sein.

Wenn schlechte Nachrichten gut sind

Nun kennen wir alle den journalistischen Grundsatz: „Only bad news are

good news“ (etwa: „Nur schlechte Nachrichten sind gute Nachrichten“). Wenn sich Politiker bis aufs Messer streiten, wenn es wieder mehr Arbeitslose gibt, wenn sich ein Erdbeben ereignet: Das ist das, was die Medienmacher interessiert, weil es auch die Menschen interessiert.

Das ist zwar nicht besonders schön – gerade als Politiker würde ich mir wünschen, dass man auch einmal über unsere Erfolge schreibt, sendet und bloggt. Aber es ist zunächst einmal noch nicht moralisch verwerflich. Wichtig ist nur, dass wir uns des Fokus der Medien bewusst sind: Aufgrund dieser besonderen „Schlechte-Nachrichten-Brille“ geben die Medien ein tendenziell verzerrtes Bild der Wirklichkeit wieder. Alleine die Auswahl des journalistischen Gegenstandes verzerrt also die Wirklichkeit. Die medienwirksame Darstellung und Wiederholung des Ausnahmefalls lässt den Ausnahmefall in der Wahrnehmung der Menschen schnell zum Regelfall werden. Vorschnell werden dann oft politische Schlussfolgerungen gezogen und Forderungen nach einem Eingreifen der Politik laut. Daher sind die Medien meiner Meinung nach immer auch dazu aufgerufen, den kleinen Wirklichkeitsausschnitt, den sie sich momentan vorgenommen haben, umfassend darzustellen.

Man kann Wahrheit auch verfälschen, wenn man weglässt oder auch nur Sätze umgruppiert. Dazu muss ich gar nicht unbedingt aktiv lügen, aktiv etwas Falsches sagen. So eine Art von Berichterstattung kann schlicht und ergreifend auch eine Kampagne sein – die absichtliche Zuspitzung einer Situation durch gezielte Fehlinformation, möglichst bis zum politischen Ende der Zielperson. Mit Information und objektiver Berichterstattung hat das nichts mehr zu tun. Und vom achten Gebot ist es schon gleich dreimal nicht abgedeckt.

Negative Kommentare dominieren

So wie „bad news“ in den Medien dominieren, so überwiegen auch negative Kommentare. Offensichtlich ist es attraktiver, etwas zu kritisieren, als etwas zu loben. Das ist in gewisser Weise nachvollziehbar, weil die Medien einen Gegenpol zu den Handelnden bilden wollen und auch sollen. Manchmal aber wirkt es so, als ob man als Politiker tun könne, was

man wolle: Man wird immer kritisiert. Und da Politik immer die Suche nach Kompromissen ist, wird es von fast jeder Seite immer gute Argumente gegen politische Entscheidungen geben.

Kritisieren ist dann das Einfachste von der Welt. Hier müssen die Medien aufpassen, dass sie nicht zu einer ständigen Unzufriedenheit der Bevölkerung mit der Politik beitragen. Auch sie haben eine Verantwortung für unsere Demokratie, die davon lebt, dass wir mit begrenzten Mitteln sinnvolle Lösungen für das Gemeinwesen finden. Damit besteht für die Medien in einem gewissen Sinne eine moralische Pflicht zur Konstruktivität. Kritik ist immer leicht – Konstruktives dagegen ist schwer. Ich habe noch kaum einen Kommentator erlebt, der die neuesten Maßnahmen zur Rettung des Euro kritisch kommentiert und in einem weiteren Schritt dann ganz konkrete bessere Vorschläge gemacht hätte. Das gilt für fast alle Themen, vor allem die komplexeren.

Konstruktives Agieren darf man sich als Medienkonsument im Übrigen auch bei der Auswahl von Themen erwarten. Belanglosigkeiten zu Staatsthemen hochzustilisieren, ist ebenfalls eine Verzerrung der Wirklichkeit. Und wenn sich ein Politiker einmal ungeschickt verhält, aber sich alles im Bereich des Harmlosen abspielt, dann kann man ihn immer noch „entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren“, wie Luther es ergänzend zum achten Gebot verlangt. Franz von Sales, der Patron der Journalisten, hat gesagt: „Wer eine Zeitlang Skandal erregt, glaube nicht, dass er die Welt bewegt!“ Wie Recht er damit hat!

Keine Angst vor „Tabu“-Themen

Umgekehrt dürfen sich aber die Medien natürlich auch nicht vor den Themen fürchten! Es gibt eine Form der „Political Correctness“, eine Art der vorausseilendgehorsamen Selbstzensur bei manchen Medien, die der Wahrheit und der Wahrhaftigkeit entgegensteht. So war es eine Zeitlang nicht opportun, auf den hohen Anteil ausländischer Straftäter hinzuweisen. Auch die Probleme mit manchen Bürgern muslimischen Glaubens wurden von christlich-islamischen Dialoggruppen verschwiegen. Als Medienmacher und erst recht als Politiker muss man ungeachtet solcher sinnloser Tabus dieje-



Dr. Günther Beckstein, Ministerpräsident a.D., ist Rechtsanwalt, Mitglied des Landtags und Vizepräsident

der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland. Der Beitrag ist die bearbeitete Fassung eines Vortrags, den er beim zweiten Christlichen Medienkongress im Januar in Schwäbisch Gmünd gehalten hat.

nigen Themen aufgreifen, die die Menschen bewegen. Denn auch das ist ein Beitrag zur Stabilisierung unserer Demokratie: vermeintliche Tabu-Themen nicht unter den Teppich zu kehren, sondern offen und unerschrocken in die öffentliche Diskussion zu bringen. Ich erinnere an die Asyldebatte Ende der Achtzigerjahre. Was wäre passiert, hätten wir als CSU die damit verbundenen Probleme nicht angesprochen und dieses Thema Rechts-extremen überlassen? Die Republikaner von Franz Schönhuber haben 1990 nur knapp den Einzug in den bayerischen Landtag verpasst. Nur dann, wenn man Probleme ausmacht und benennt, kann man sie lösen und obendrein verhindern, dass sie das Vehikel für Volksverhetzer und politische Verführer werden.

Starke religiöse Komponente

„Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“ Um die Wahrheit geht es diesem Gebot, um das, was ist, und nicht um das, was sein könnte. Ein katholischer Theologe hat einmal über die Wahrheit gesagt: „Gott ist die Wahrheit. Darum wird er durch den Dienst an der Wahrheit verehrt.“ Ähnlich sieht es Luther, wenn er das achte Gebot mit der Gottesfurcht erklärt, die wir beweisen, indem wir bei der Wahrheit bleiben. So gesehen kommt einer wahrhaftigen Medienarbeit für den Gläubigen auch eine starke religiöse Komponente zu: Die Wahrheit, die wir den Menschen angedeihen lassen, lassen wir auch Gott angedeihen. Das achte Gebot ist in dieser Perspektive nicht nur hochaktuell für Medienmacher, sondern es ist ein absolutes Muss für jeden, der sich des Wortes mit einer gewissen Wirkungsabsicht bedient. ■

Vertrauen ist gut, Kontrolle nicht möglich

Als Bürger einer demokratischen Gesellschaft wird unser Vertrauen in politische Verantwortungs-träger oft auf die Probe gestellt, denn direkt kontrollieren können wir sie kaum. Dafür sind die Medien zuständig. | VON JONATHAN STEINERT



Über Bundespräsident Christian Wulff gehen die Meinungen auseinander: 46 Prozent der Deutschen waren am 17. Januar 2012 dafür, dass er von seinem Amt zurücktreten sollte. 45 Prozent sprachen sich dagegen aus. Das ermittelte „Infratest dimap“ für die ARD. Einen Monat vorher – kurz nachdem die „Kreditaffäre“ bekannt wurde – war das noch anders. Da meinten 70 Prozent, Wulff solle im Amt bleiben, nur 26 Prozent votierten dagegen. Als Medien darüber informierten, dass er Berichte über sich verhindern wollte, äußerten sich in der Infratest-Befragung am 3. Januar erstmals mehr für einen Rücktritt als dagegen. Das änderte sich nach dem Fernsehinterview bei ARD und ZDF noch einmal kurzfristig. Aber wenige Tage später stand es zwischen Rücktritts-Befürwortern und -Gegnern 46 zu 45 Prozent. Knapp ein Drittel hält Wulff bei Redaktionsschluss den Befragungen zufolge für glaubwürdig. Die Bevölkerung ist in ihrer Haltung gegenüber dem Bundespräsidenten gespalten.

Nicht so die Medien. Negative Aussagen über Wulff haben seit Dezember deutlich zugenommen. Nur Karl-Theodor zu Guttenberg und Guido Westerwelle hatten am Jahresende 2011 unter den am häufigsten in den Medien genannten Politikern ein schlechteres Image als der Bundespräsident, ergab eine Analyse des Medienforschungsinstituts „Media Tenor“. Wulff sei vor der Krise kaum medial präsent gewesen und habe es so versäumt, ein positives Bild von sich und seiner Arbeit aufzubauen, heißt es in einer Veröffentlichung dazu. „Wulffs Kredit bei den Medien war lange vor Ausbruch der Krise aufgebraucht – das führt zwangsläufig zur Abkehr der Bürger. Denn die beziehen ihre Informationen genau über diese Medien“, sagt Roland Schatz, Chefredakteur von „Media Tenor“.

Dass sich die unterschiedlichen Einstellungen zu Wulff in der Bevölkerung gegen den Trend in den Medien etwa die Waage halten, scheint einige Journalisten zu irritieren. Sie kritisieren sich und ihre Berichterstattung gegenseitig. Jakob Augstein beispielsweise stellt in einer Ausgabe seiner „Spiegel Online“-Kolumne „Im Zweifel links“ fest: „In unserem Furor schreiben wir an unseren Lesern vorbei.“ Und weiter: „Die Presse wird nicht mehr als Teil der Lösung, sondern als Teil des Problems empfunden.“ Mit ihrer Glaubwürdigkeit würden Medien auch die Möglichkeit verlieren, ihre Funktion auszuüben, nämlich politische Macht zu kontrollieren, sorgt sich Augstein. Harald Staun, Feuilletonist der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“, meint hingegen, den „Bürgerwillen“ ignorieren zu können, „der am Ende auch nur das Produkt eines wie auch immer gearteten Medienkonsums ist und letztlich auch gar nicht weiß, was er will“.

Vertrauen macht das Leben einfacher

Der größte Teil der deutschen Bevölkerung kennt den Bundespräsidenten Christian Wulff nicht persönlich oder hat gar mit ihm gesprochen. Trotzdem haben die meisten eine Vorstellung von seiner Persönlichkeit und seiner Kompetenz, unser Land zu repräsentieren. Doch was wir über diejenigen wissen, die uns regieren, und darüber, wie sie das tun, stammt in der Regel nicht aus unseren eigenen Erfahrungen, sondern aus den Medien. Diese beeinflussen also auch, wie wir Politiker und ihr Geschäft wahrnehmen – und ob wir ihnen vertrauen oder nicht.

Der Alltag ist voll von Vertrauenssituationen. Vertrauen benötigen wir immer dort, wo das eigene Wissen begrenzt ist. Dazu muss ich mich auf Entscheidungen eines anderen verlassen, um selbst eine treffen zu können. Das Risiko: Ich weiß nicht sicher, ob mein Vertrauen berechtigt ist, ob also der andere so entschieden und gehandelt hat, dass ich dadurch zumindest nicht geschädigt werde. Da ich das aber nicht oder nur mit erheblichem Aufwand überprüfen kann, nehme ich dieses Risiko in Kauf. Auf diese Weise macht Vertrauen das Leben einfacher. Zum Beispiel vertraue ich ständig darauf, dass Architekten und Statiker die Stabilität des Hauses, in dem ich wohne, richtig eingeschätzt haben, selbst wenn es schon 300 Jahre alt ist und schiefe Wände hat. Auch Politiker treffen Entscheidungen, die etwas mit meinem Leben zu tun haben. Einfluss habe ich darauf wenig und viele Themen sind so komplex, dass oft schlicht das Wissen fehlt, um solche Beschlüsse zu beurteilen. Deshalb muss ich mich darauf verlassen, dass sie sich ihrer Verantwortung bewusst sind und wissen, was sie tun.

Allerdings vertrauen den Politikern nur neun Prozent der Deutschen, ermittelte die Gesellschaft für Konsumforschung „GfK Custom Research“ in ihrem „GfK Vertrauensindex 2011“. Im Vorjahr waren es noch 14 Prozent. Damit liegt diese Berufsgruppe auf dem 20. und letzten Platz in der Befragung. Journalisten kommen hinter Bankern (57 Prozent; 12.) und Geistlichen (56 Prozent; 14.) auf den 16. Rang. Ihnen bringen laut der Studie 44 Prozent der Deutschen Vertrauen entgegen. Der Feuerwehr vertrauen mit 98 Prozent fast alle.

Die Einstellung zur Politik und deren Amtsträgern hängt von vielen verschiedenen Dingen ab. Beispielsweise davon, wie man die persönliche oder gesamtwirtschaftliche Lage einschätzt. Wer arbeitslos und mit seinen Lebensumständen unzufrieden ist, bewertet auch die Politik eher negativ, fand der Kommunikationswissenschaftler Jens Wolling heraus. Vertrauen in Politik sei bei denen stärker, die auch bestimmte Medien für glaubwürdig halten.

Journalismus kann Vertrauen in Personen und Institutionen fördern oder hemmen. Ohne ihn könnten wir keine Vertrauensbeziehungen aufbauen, die über das unmittelbare soziale Umfeld hinausgehen, schreibt Matthias Kohring, ebenfalls Kommunikationswissenschaftler. Die Aufgabe der Journalisten sei es, darüber zu informieren, was in den einzelnen Bereichen der Gesellschaft passiert und welche Auswirkungen das auf die anderen hat. So beobachte und kontrolliere er auch die Politik. Gleichzeitig helfe der Journalismus damit seinem Publikum, sich zu orientieren und Vertrauen zu Politikern zu rechtfertigen. Oder infrage zu stellen, wenn die Medien vor allem Probleme und Risiken thematisieren. Voraussetzung dafür sei wiederum Vertrauen – in den Journalismus selbst. Vertrauen in Politiker,

das sich beispielsweise in der Wahlabsicht zeige, könne somit eine Wirkung der Medien sein, die wiederum auf Vertrauen in den Journalismus beruhe.

Problematische Nebeneffekte

Die Berichterstattung über Politiker ist in den letzten Jahrzehnten immer negativer geworden. In einer Analyse von drei Qualitätszeitungen zwischen 1951 und 1995 stellt der Mainzer Kommunikationswissenschaftler Hans Mathias Kepplinger fest, dass sowohl wertende Aussagen generell als auch der Anteil negativer Aussagen über Politiker in den Medien zunehmen. Dabei seien es aber vor allem diese selbst, die sich abwertend über ihre Kollegen äußerten und dafür die Medien als Plattform nutzten. Parallel sei in westlichen Demokratien besonders in der Mittel- und Oberschicht eine steigende Politikverdrossenheit zu beobachten. Sie nutzten Medien häufig, um sich über politische Entscheidungen und Hintergründe zu informieren. Ihre Politikverdrossenheit liege deshalb weniger daran, dass sie gesellschaftlich benachteiligt wären. Sie beruhe eher auf dem, was sie aus den Medien über Politik erfahren hätten, sagt Kepplinger. Ein Trend, der sich bis heute fortgesetzt hat und sich nach seiner Einschätzung womöglich verschärft.

Belege dafür liefert auch Marcus Maurer, ein weiterer Kommunikationswissenschaftler, in seiner Dissertation. Er untersuchte zwischen 1998 und 2001 Medieninhalte, Einstellungen zur Politik und die Mediennutzung der Befragten. Zusammenhänge konnte er nachweisen: Wer vor der Befragung vor allem negative Informationen bekam, verschlechterte häufig sein Politik-Urteil. Veränderungen zum Positiven waren hingegen selten. Maurer schlussfolgert, dass es auf lange Sicht auch die Politikverdrossenheit fördert, wenn man über größere Zeiträume hinweg vorwiegend negative Berichte über Politik nutzt. Denn eine negative Meinungsänderung könne nicht in gleichem Maße durch positive Informationen rückgängig gemacht werden.

Wenn Journalisten über Politik berichten, hat das negative Nebeneffekte. Die sind nicht unbedingt Folge einer missbrauchten oder falsch verstandenen Pressefreiheit, sondern ihres legitimen Gebrauchs, schreibt Kepplinger. Das sei auch im Fall von Christian Wulff zu beobachten. „Die Medien, die Wulff kritisieren, wollen ja nicht die Politikverdrossenheit schüren, sondern sie gerade abbauen und die Politik reinigen“, sagt der Forscher gegenüber pro. „Es muss die Frage gestellt werden, welche dysfunktionalen Folgen der Pressefreiheit eine liberale Demokratie verträgt, ohne ihren Charakter zu verlieren“, schreibt er in einer seiner Studien. Nach seiner Auffassung ist das Vertrauen der Bürger stabil genug, um das politische System langfristig am Leben zu halten. „Aber wir dürfen nicht die Augen davor verschließen, dass die Unterstützung dafür unter anderem wegen der Berichterstattung zurückgeht. Das könne besonders in echten Krisen problematisch werden: „Wenn die Krise einmal voll auf Deutschland durchschlägt, ist die Unterstützung für das politische System möglicherweise zu schwach.“ ■

Jonathan Steinert ist studierter Medienwissenschaftler und arbeitet beim Christlichen Medienverbund KEP als Studienleiter der Christlichen Medienakademie.



„Verliebt in den Tagesprint“

Foto: Westfalenpost

Chefredakteur mit theologischem Hintergrund: Stefan Kläser.

Für Stefan Kläser sind kirchliche Themen ein wichtiger Teil der täglichen Berichterstattung. Der Chefredakteur der „Westfalenpost“ ist nicht nur begeisterter Lokaljournalist, sondern auch engagierter Katholik. In unserer pro-Serie über christliche Medienmacher plädiert er für einen Journalismus, der mit Argumenten zu gesellschaftlichen Debatten beiträgt. | VON MORITZ BRECKNER

Als Stefan Kläser im Alter von acht Jahren eine „Torpedo“-Schreibmaschine geschenkt bekam, wusste er, dass er Journalist werden möchte. Für seine Spielstadt brachte er damals eine Fantasiezeitung heraus. Sein Wunsch hat sich erfüllt: Kläser machte Karriere in den Medien und ist heute Chefredakteur der „Westfalenpost“ in der Großstadt Hagen am südöstlichen Ende des Ruhrgebiets. Die Beiträge für das Blatt werden sowohl in der Zentrale als auch in 18 Lokalredaktionen erstellt. „Als Regionalzeitung haben wir ein Gewicht vor Ort, wie es kaum ein anderes Medium für sich beanspruchen kann“, sagt er begeistert. Dabei sei es ihm wichtig, die Identität und Mentalität der Leser nachzuempfinden und viel Feedback zu bekommen. Die Auswahl an Themen, die für die Menschen aktuell wichtig sind,

gehört zu Kläserers Hauptaufgabe. „Das ist das Besondere am Format Tageszeitung“, erklärt er. „Man bewertet, was von einem Tag übrigbleiben muss, und friert das sozusagen ein. Deswegen bin ich verliebt in den Tagesprint“ – also in die tagesaktuelle Berichterstattung in einem gedruckten Medium. Für die Leser sei die Vermittlung von Nachrichten ebenso wichtig wie die Einordnung und Orientierungsvermittlung. „Dabei kann ich natürlich ein säkulares Medium nicht als ‚Kanzel‘ missbrauchen – da würden sich die Leser schnell abwenden“, ist er sich sicher.

Neben Philosophie und Germanistik studierte Kläser in Bonn, München und Jerusalem auch katholische Theologie. Das journalistische Handwerk erarbeitete er sich durch Praktika unter anderem beim Saarländischen Rundfunk und

der Deutschen Presse-Agentur sowie im Rahmen seiner Ausbildung an der Journalistenschule der katholischen Kirche in München. Hier wurden bereits Heribert Prantl („Süddeutsche Zeitung“), Bettina Schausten (ZDF) oder auch Thomas Gottschalk ausgebildet. „Christen im Journalismus sind nicht automatisch besser als nicht-christliche Journalisten“, erläutert Kläser, aber manchmal hätten sie im Umgang mit anderen Menschen höhere Maßstäbe. „Journalisten unterschätzen oft, wie wichtig Kirche und Religion für die Leute im Alltag sind“, sagt er. „Fragen um Leben und Tod beschäftigen die Menschen immens – da ist es sinnvoll, auf die Kirchen zu hören, ohne ihnen nach dem Mund zu reden.“ Von 2003 bis 2006 war Kläser ehrenamtlich im Vorstand der Gesellschaft katholischer Publizisten aktiv, für die Konrad-Adenauer-Stiftung ist

er als Fachreferent tätig. Bei der Christliche Medienakademie in Wetzlar gibt er Nachwuchsjournalisten Tipps für den Berufseinstieg.

Keine vorschnellen Urteile bilden

Seine Zeit in Jerusalem hat einen bleibenden Eindruck auf den 47-Jährigen hinterlassen, das Thema Israel und Naher Osten ist für ihn von großem Interesse. „Ich denke, als Christ kann einem das auch nicht egal sein“, findet er. „Unser Glaube bewegt sich nicht im luftleeren Raum, sondern hat historische Wurzeln.“ Kläsener warnt vor übereilten Schlussfolgerungen im Nahostkonflikt zwischen Israel und den Palästinensern: „Je mehr ich mich damit beschäftige, umso vorsichtiger bin ich mit meinem Urteil“, sagt er. In der deutschen Medienberichterstattung zum Nahostkonflikt sieht Kläsener eine gewisse Einseitigkeit: „Es stimmt schon, dass an Israel oft Maßstäbe angelegt werden, die für andere nicht gelten.“ Verständnis sei nicht nur für eine, sondern für beide Seiten erforderlich: „Die

Palästinenser hatten noch nie ein wirklich freies Leben“, meint er. „Und die Israelis kennen kein Leben ohne existenzielle Bedrohung. Wie würden wir uns fühlen, wenn unsere Städte dauernd von Katjuscha-Raketen getroffen würden?“

„Als Journalist muss ich politisch denken“, sagt Kläsener, der lange Pausen zwischen den Sätzen macht und seine Worte sorgfältig abwägt. „Wir berichten, was die Bürger bewegt, und das bewegt dann die Politik. Und umgekehrt. Wir sind keine passiven Moderatoren, sondern bringen auch selbst Argumente ein.“

Privat entspannt sich der Chefredakteur am liebsten bei klassischer Musik, vorzugsweise Piano. Mit seiner Partnerin hat er zwei Kinder, die vier Kinder aus einer früheren Beziehung sieht er regelmäßig. „Sie sind zwischen zwei und 22 Jahren alt – da ist die Bandbreite an Freizeitbeschäftigungen groß“, lacht er. Die Frau an seiner Seite ist Sportjournalistin – da unterhält man sich sicher oft über die Arbeit? „Ich versuche, so wenig Arbeit wie möglich mit nach Hause zu nehmen“, winkt Kläsener ab.

Der Journalist macht sich viele Gedan-

ken über die Zukunft seiner Branche, die er grundsätzlich optimistisch sieht. Seit August 2011 gibt es die „Westfalenpost“ auch als digitale Ausgabe für das iPad – ein wichtiger Schritt in die Zukunft der Publizistik, die vor allem von der Frage abhängt, ob und wie sich mit digitalen Inhalten Geld verdienen lässt. „In der Gesellschaft herrscht die Nachfrage nach gutem Journalismus“, sagt Kläsener, „und das, was eine Gesellschaft nachfragt, bezahlt sie in der Regel auch.“ Seine Prognose lautet: „Das gedruckte Produkt wird auf dem Markt noch sehr lange dominant sein“ – das Fernsehen habe schließlich auch nicht das Kino abgeschafft. Die zunehmende Nutzung von digitalen Ausgaben am Computer oder mobilen Endgerät biete aber praktische neue Möglichkeiten wie etwa die schnelle Suche nach Artikeln im Archiv der Zeitung. Für seine eigene berufliche Zukunft hat Kläsener noch keinen feststehenden Plan, seinen momentanen Job bezeichnet er als „tolle Aufgabe“. Einen Wunsch hat er trotzdem: „Noch einmal für zwei Jahre als Korrespondent nach Rom oder Jerusalem – das würde mich reizen.“ ■

Anzeige

Telefon (0 64 41) 9 15 166
www.christliche-medienakademie.de

Perspektiven für Leben und Beruf



Bloggen für Einsteiger

Erste Schritte in der Blogosphäre
TERMIN: 2.-3.3.2012
ORT: Wetzlar
REFERENT: Daniel Höly
PREIS: 159,- EUR

Crashkurs TV

So entsteht ein Fernsehbeitrag
TERMIN: 9.-11.3.2012
ORT: Kassel
REFERENT: Armin Ruda
PREIS: 199,- EUR

Die journalistische Recherche

Wie Journalisten an die richtigen Informationen kommen
TERMIN: 16.-17.3.2012
ORT: Wetzlar
REFERENT: Guido Vogt
PREIS: 159,- EUR

Tagung für fortgeschrittene Nachwuchsjournalisten

4.-6.5.2012 in Berlin

Sie möchten Journalist werden? Wir helfen Ihnen gern dabei! Werden Sie Mitglied im Nachwuchsjournalistenkreis und profitieren Sie vom Netzwerk und von individueller Beratung. Besuchen Sie unsere Tagungen, um Kontakte in die Medienwelt zu knüpfen.

Bewerbung an: info@christliche-medienakademie.de



Crashkurs Pressesprecher

So machen Sie gute Pressearbeit
TERMIN: 30.3.2012
ORT: Wetzlar
REFERENT: Egmond Prill
PREIS: 129,- EUR

Bestellen Sie kostenlos unser Gesamtprogramm!

Inhouse-Seminare

Wir kommen auch zu Ihnen – unsere Seminare speziell für Ihr Unternehmen, Ihre Organisation oder Gemeinde vor Ort! Jetzt informieren, zeitnah planen und gezielt schulen. Telefon (0 64 41) 9 15 166

Christliche Medienakademie
Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 166 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
info@christliche-medienakademie.de

www.christliche-medienakademie.de

Virtuelle Aufpasser – Entlastung für Eltern?

Sie heißen Jugendschutzprogramm, Kindersicherung oder Filtersoftware und versprechen, Kinder vor Erotik und Gewalt im Internet zu bewahren. Wie funktionieren sie und was bringt's? Ein Selbstversuch mit Teenagern. | VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

Seit unsere Teenager alleine im Internet surfen, hatten wir eigentlich vor, eine Kindersicherung zu installieren. Aber wie das so ist: Keiner von uns hat sich wirklich darum gekümmert, sich über die Möglichkeiten informiert.

Als unsere Töchter immer länger vor den Monitoren saßen und stundenlang chatteten, „Facebook“-Profile pflegten und Videos anschauten, reichte es uns irgendwann. Zu dem gewünschten Schutz vor

ungeeigneten Inhalten kam jetzt das Bedürfnis, die Onlinezeit der Teenager zu begrenzen – ohne ständig mit der Uhr im Jugendzimmer aufzutauchen.

Nach einiger Überzeugungsarbeit erklärten sich die Mädchen bereit, ein Kindersicherungsprogramm zu testen. Sie hatten zwar Angst vor der Reglementierung, merkten (zu unserem Glück) aber selbst, wie schwer sie der Faszination der Onlinewelt widerstehen konnten. Wir installierten die Testversion einer kostenpflichtigen Kindersicherung. 30 Tage lang durften wir alle Funktionen ausprobieren, danach konnten wir entscheiden, ob wir die Software kaufen.

Je ein Benutzerkonto war schnell eingerichtet, die Menüführung leicht zu verstehen. Die individuelle Einstellung der Zeitlimits für Internet und PC-Benutzung, die sogar für einzelne Seiten wie beispielsweise „Facebook“ oder Spiele vorgenommen werden kann, sorgte für Diskussionen. Wie hoch soll die tägliche Nutzungszeit sein? Zu welchen Zeiten darf am Wochenende gesurft werden? Wann soll abends Schluss sein? Zählt die Recherche für die Hausaufgaben zur Internetzeit? Wer 14-Jährige kennt, kann sich vorstellen, dass das zähe Verhandlungen waren. Wir schlossen Kompromisse und richteten einen wöchentlichen Zeitbonus ein, der einmal die Woche nach Bedarf eingesetzt werden durfte.

In den folgenden Wochen wurden wir für die Zeit und Energie, die wir investiert hatten, belohnt. Das Programm tat seinen Dienst. Wenn es anzeigte: „Deine Internetzeit ist in 5 Minuten zu Ende“, wurde das akzeptiert. Gelegentliche Nachbesserungen ließen sich allerdings nicht vermeiden: Hin und wieder waren nützliche Seiten, aber auch „YouTube“, gesperrt und mussten einzeln freigegeben werden. Da das anfangs häufig vorkam, haben wir die Filterkriterien verändert.

Das Programm könnte auch aus der Distanz bedient werden – beispielsweise vom Arbeitsplatz aus. Ein Protokoll zeigt, welche Seiten die Kinder im Netz besucht haben – auf Wunsch sogar per E-Mail. Auf beide Optionen haben wir verzichtet, sie könnten bei jüngeren Kinder vermutlich nützlich sein.



Foto: jsnyderdesign, istockphoto

Das Wichtigste über Kinderschutz-Software

Wo erhält man weitere Informationen?

In der Rubrik Themen/Jugendschutzfilter der EU-Initiative „Klicksafe“: www.klicksafe.de/themen/technische-schutzmassnahmen/jugendschutzfilter. Im Elternbereich von „Fragfinn.de“: www.fragfinn.de/kinderliste/eltern/information.html.

Gibt es offiziell geprüfte Software?

Im Herbst 2011 hat die Kommission für Jugendmedienschutz (KJM) zwei Programme positiv bewertet: Das Jugendschutzprogramm „JusProg“ und die „Kindersicherung“ der Telekom. Letztere steht kostenlos für Kunden der Telekom zur Verfügung. Bisher gibt es beide Programme nur für die Betriebssysteme Windows 7, Windows Vista und Windows XP.

Was können die Programme?

Sie bieten technische Lösungen, um die Surfmöglichkeiten einzuschränken und filtern Internetseiten nach unterschiedlichen Kriterien. Bei etlichen Programmen kann man auch Zeitlimits einstellen, Downloads, Teilnahme bei Gewinnspielen oder Onlinespiele komplett sperren. Die Möglichkeiten variieren je nach Anbieter und Programm.

Was sind „Whitelists“?

Eine „Whitelist“ ist eine Liste mit Internetseiten, die Experten als unbedenklich für Kinder einstufen. Das Jugendportals „Fragfinn“ weist rund 10.000 Adressen von speziellen Kinder- und für Kinder geeignete Erwachsenen-Internetseiten auf. Experten

prüfen die Angebote regelmäßig auf ihre Unbedenklichkeit für Kinder bis 12 Jahren. „Fragfinn“ stellt diese Liste auch anderen zur Verfügung, die inzwischen in vielen Kindersicherungsprogrammen eingebunden ist. Mit der „Whitelist“ kann man für Kinder unter 12 Jahren einen sicheren Surfraum einrichten.

Wo kann ich die Jugendschutzfunktion am Rechner einstellen?

Die Betriebssysteme Windows 7, Windows Vista und Mac OS X 10.5 und 10.6 haben eine Kindersicherung integriert, die eine eingeschränkte Inhaltsfilterung, Kontrolle der Gerätenutzung und Protokollierungsmöglichkeiten anbietet. Die Menüpunkte „Kindersicherung“ oder „Jugendschutz“ sind in den System-einstellungen zu finden. Meistens muss man zuerst für jedes Kind ein eigenes Benutzerkonto einrichten – selbstverständlich ohne Administratoren-Rechte.

Wie funktioniert eine Filterliste?

Die Initiatoren von „JusProg“ erklären das so: Alle Themen und Inhalte im Internet, die für Kinder und Jugendliche ungeeignet sind, werden erfasst und dann in Altersgruppen zusammengestellt. Daraufhin wird anschließend die Filterliste erstellt. Ruft ein User eine Internetseite auf, sieht die Software in der Liste nach und lässt die Seite zu, sofern die Alterseinstufung der Seite mit dem eingestellten Alter in der Software übereinstimmt. Etliche Betreiber von Webseiten haben ihr Angebot auch mit einem sogenannten „Label“ für Altersklassen gekennzeichnet. Diese erkennt die Software.

Unser Fazit:

Technische Lösungen ersetzen nicht die Medienerziehung, können Eltern aber entlasten. Kindersicherungen sind eine gute Hilfe und bieten einen gewissen Schutz vor Schmuddelseiten, Gewalt, Abzockangeboten und illegalen Downloads. Die Programme sollte man auf alle Fälle einsetzen, wenn junge Surfer unter 13 allein unterwegs sind. Auch bei Jugendlichen machen sie durchaus noch Sinn – wenn diese die Schutzmaßnahmen

akzeptieren und nicht versuchen, sie auszuhebeln. Unsere Teenager haben auch die Zeitbegrenzungen des Programms überwiegend gut akzeptiert. Ärgerlich an dieser Erfahrung war nur, dass wir die Software nicht schon früher eingesetzt haben. Die von uns verwendete Kindersicherung von Salfeld bietet viele nützliche Funktionen, aber auch viele Optionen, die wir nicht gebraucht haben. Eine Einzelplatzlizenz kostet 29,90 Euro. Hier kann jede Familie prüfen, ob ein kostenloses Programm nicht ausreicht. ■

Anzeige



...und der **Alltag bleibt zu Hause!**

- Weite genießen
- Seele auftanken
- Stille hören
- Neues entdecken
- Vielfalt schmecken
- Kinderprogramm erleben
- Anreise frei wählen

Bitte Jahresprogramm 2012 anfordern!

Allgäu-Weite
Christliches Gästehaus

87477 Sulzberg-Moosbach
Tel: 08376/92 00-0
www.allgaeu-weite.de

h+ hensoltshöhe



Foto: pro

Moderner Missionar Julius Schindler: In Berlin produziert er christliche Kurzfilme.

Mit Filmen Staumauern einreißen

Julius Schindler will Filme machen, wie andere predigen. Er möchte ein moderner Missionar sein. Die Botschaft des Evangeliums vermittelt er mit Kamera, Ton- und Schnitttechnik. | **VON ANNA WIRTH**

Manche verteilen Bibeln in der Fußgängerzone. Andere predigen in Stadien. Oder singen im Gospelchor, um von ihrem Glauben und der Liebe Gottes zu den Menschen zu erzählen. Julius Schindler tut nichts von alledem. Und doch ist er vollzeitlicher Missionar. Mit seinem neu gegründeten Verein „Mannaplace“ will er so viele Menschen wie möglich erreichen – und zwar mit Kurzfilmen. Sein Erstlingswerk heißt „Blind“ und feierte im Dezember in Berlin Premiere. Darin erzählt der junge Filmmacher vom Evangelium. „Ich glaube, dass Filme ein ganz großes Potenzial ha-

ben“, sagt Julius. Bewegte Bilder zeigen Emotionen und vermitteln Wissen, visuell und zugleich durch Musik. „Da ist eine große Chance“, findet er.

Da sein, wo die Menschen sind: online

„Mission heißt für mich, da zu sein, wo die Menschen sind“, sagt Julius. Das bedeutet heutzutage auch: online sein. Kostenlos ist etwa „Blind“ im Internet zu sehen. Kurzfilme wie dieser sollen Menschen „kurz und kompakt“ ansprechen, sagt er, und weiter: „Ich glaube, dass die

große Kraft des Films hinter einer Stau-mauer aus Geld gehalten wird.“ Wenn Filme mit christlichen Inhalten Geld kosten, werden sie in Hauskreisen und Gemeinden landen. Wer den Kontakt zu Christen nicht aktiv sucht, wird erst recht kein Geld für christliche Botschaften ausgeben. „Mannaplace“ soll dafür sorgen, dass Menschen Gott „per Mausclick“ erleben können. Oder in Julius' Worten: „Wir wollen die Stau-mauer einreißen!“

Schon als kleiner Junge griff der heute 24-Jährige regelmäßig zum Camcorder seines Vaters. „Seitdem habe ich die Kamera nicht mehr losgelassen“,

erinnert er sich. Nach dem Abitur entschied sich Julius dafür, sein Leben dem Film zu widmen. Gott habe ihm „eindeutig gezeigt“, dass das sein Auftrag sei. So zog es ihn nicht etwa ins Fernsehen. Er half christlichen Gemeinden und Organisationen fortan dabei, ihre Botschaft unters Volk zu bringen. Nur durch Spenden finanziert, begleitete er Missionare nach Afrika oder christliche Golfer mit der Kamera. „Es war mir immer wichtig, Menschen zu begleiten, die noch nicht viele Unterstützer hatten“, sagt Julius. Er selbst kann bis heute nicht von den Spenden leben, die er bekommt. Stattdessen hilft er im väterlichen Betrieb beim Bau von Holzspiel-

geschriebenen Produktionsplänen liegt die Bibel im modernen Design der „Neuen Genfer Übersetzung“.

Hier hat er auch „Blind“ produziert. Der Film steht seit der Premiere am 18. Dezember mit eigener Homepage online. Er soll die Zuschauer aufrütteln und zeigen, wie der Teufel die Menschen verführt – etwa durch Süchte, die sie davon abhalten, nach Gott zu suchen und das Potenzial zu erkennen, das er für sie bereit hält. Wer danach mehr vom christlichen Glauben wissen will, findet im Abspann des Films den Verweis auf eine Homepage mit einem „Brief Gottes“ an die Menschen. Realisiert hat Julius dieses Projekt mit der Hilfe vieler Freunde. Den

kabeln verwenden, die auf Nichtchristen seltsam wirken könnten und nicht verstanden werden. Ein Wort wie „Bekehrung“ wolle er nie verwenden, sagt er. Er findet: „Stattdessen sollten wir Christen uns bemühen, biblische Inhalte in Bilder zu übertragen.“

„Das geht nicht schief!“

Bildgewaltig klingt auch Julius' großer Traum. Eines Tages will er eine Produktionsfirma aufgezogen haben, die rund um die Uhr Filme dreht und schneidet, eine „ganz große Sache“ mit vielen Mitarbeitern. „Ich kann mir schon das Grundstück vorstellen, auf dem wir unser erstes Haus



Schindler bei der Arbeit mit dem Hauptdarsteller seines Films „Blind“, Gianni Arena.

zeug aus oder macht ab und an Imagefilme für Unternehmen und Institutionen. Erst vor zwei Jahren zog er aus dem Elternhaus aus, heute arbeitet und lebt er im eher ruhigen Berlin-Köpenick. Mit neun Freunden teilt er sich mehrere Wohnungen in einem Mietshaus. Sein Schlafzimmer ist zugleich Arbeitszimmer. Stellwände und Schreibtische teilen den kleinen Raum in Arbeits- und Schlafbereich. Über dem Bett hängt ein Gemälde. Es zeigt einen Mann, der vor dem Essen betet. Der Gang, durch den Julius an seinen Schnittplatz gelangt, ist nicht viel breiter als er. Die Wände sind mit Bibelversen gepflastert, neben einer Filmsammlung liegt ein Zollstock mit der Aufschrift „Gott ist der Maßstab“. Zwischen leeren Kaffeetassen und hand-

Teufel spielt zum Beispiel Gianni Arena. Der fasst die Botschaft der Kurzgeschichte so zusammen: „Gott ist keine Spaßbremse. Wir dürfen Spaß haben, aber Gott muss immer an erster Stelle stehen.“ Auch wenn der Dreh selbst nur wenige Tage in Anspruch nahm – insgesamt arbeitete Julius viele Wochen, bis der Film fertig war. Die Produktion kostete unter 1.000 Euro. Angenommen, alle Darsteller und Beteiligten ließen sich bezahlen, verschlucke ein solches Projekt mehrere Tausende, erklärt Julius. Herausgekommen ist ein Kurzfilm ohne Sprache. „Er soll schließlich von jedem verstanden werden“, sagt er. Überhaupt ist es ihm wichtig, dass seine Produktionen „nicht peinlich“ sind. Für ihn heißt das vor allem, dass sie keine christlichen Vo-

bauen“, sagt er. Das ist, gerade in der Medienstadt Berlin, ein ambitionierter Plan. Doch Julius ist davon überzeugt, dass er genau an der richtigen Stelle ist. Doch was, wenn seine Idee schief geht? „Das geht nicht schief“, antwortet er und zögert dabei nicht eine Sekunde. ■

Film zum Artikel online:
youtube.com/user/proMedienmagazin

„Wenn es wahr ist, ändert es alles“

Was da als neue archäologische Entdeckungen aufgetischt wird, ist entweder ein großer Irrtum von christlichen Spinnern oder eine der größten Entdeckungen der Bibelforschung aller Zeiten. Eine DVD und ein Buch behaupten: Funde in Saudi-Arabien legen nahe, dass der Auszug der Israeliten aus Ägypten wie in der Bibel beschrieben stattgefunden hat und dass der Berg Sinai in Saudi-Arabien steht und nicht, wie bisher angenommen, in Ägypten. Demnächst soll auch ein mehrstündiger Kinofilm von der „Exodus-Verschöpfung“ berichten. | **VON JÖRN SCHUMACHER**

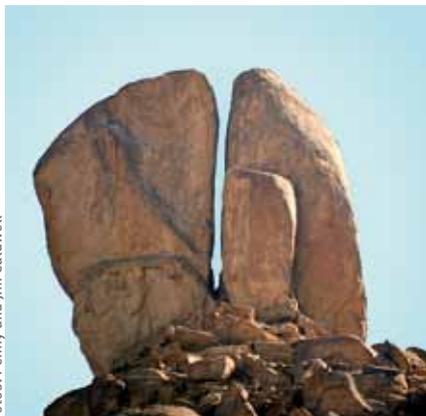
Der Bericht von der Befreiung der Israeliten aus der Unterdrückung und Fronarbeit unter dem ägyptischen Pharaon gehört nicht nur zu den eindrucklichsten Geschichten der Bibel. Er symbolisiert auch den Startschuss für den langen und oft mühsamen Weg des vom Gott Jahwe auserwählten Volkes.

in seinem Buch „Die Akte Exodus“ detailreich und mit vielen Abbildungen seine These dargelegt, dass eigentlich nur ein Ort in Frage kommen kann: Nuweiba, ein auslaufendes Ufer am Golf von Akaba, dem rechten Arm des Roten Meeres. Der Ort ist, wie in der Bibel beschrieben, von hohen Bergen umgeben. Der einzige Aus-

handeln, auf dem Mose gerade stand: der Berg Horeb in Midian. Auf alten Karten ist Midian tatsächlich oft in Saudi-Arabien liegend eingetragen. Auch der jüdische Philosoph Philon berichtet davon, dass der Berg Gottes östlich der Sinai-Halbinsel und südlich von Palästina lag. Selbst Paulus spricht vom „arabischen Berg Sinai“ (Galater 4,25). Die heutzutage üblichste Annahme ist jedoch, dass der Berg Sinai am Süzipfel der Sinai-Halbinsel steht. Er ist mit 2.300 Metern einer der höchsten Gipfel der Region. Im 3. Jahrhundert errichteten dort Mönche ein Kloster. Doch archäologische Hinweise, dass es sich um den biblischen Berg handelt, gab es nie.

Funde, die verblüffen

Die Funde am Berg Jebel el Lawz hingegen, 24 Kilometer östlich von Al-Bad im Nordwesten Arabiens, sind interessant, denn sie fügen sich scheinbar wie Puzzlesteine zu einem in sich stimmigen Bild. In der Nähe des Berges steht ein auffälliger, etwa 18 Meter hoher Fels. Er ist in der Mitte gespalten. Um ihn herum finden sich laut Möller noch heute Spuren einer Wasserquelle, die sich unmittelbar im Fels befunden haben muss. Ist dies der Fels, an den Mose seinen Stab schlug, damit das Volk Wasser zu trinken bekam? Unmittelbar am Fuße des vermeintlichen Horeb sind Überreste von Mauern und einer Erhöhung aus Stein zu finden. Ist dies vielleicht der Altar, auf dem die Israeliten, wie in der Bibel beschrieben, ihrem Gott Jahwe opferten? Wiederum nicht weit davon entfernt richtet sich ein Haufen Felsen auf, etwa viereinhalb Meter hoch und 18 Meter breit, auf denen



Fotos: Penny und Jim Caldwell



Der gespaltene Felsen beim arabischen Berg Jebel el Lawz passt genau zur biblischen Beschreibung im 2. Buch Mose. Wurde auch der Platz gefunden, an dem die Israeliten das goldene Kalb anbeteten?

Die Gesetzestafeln mit den Zehn Geboten, die Mose am Berg Sinai von Gott empfing, haben Bedeutung für die ganze Welt. Gleichzeitig ist der Exodus für viele Christen eine Metapher für die Befreiung durch Jesus Christus von der Knechtschaft der Sünde. Welch eine Sensation wäre es, sollte sich die Geschichte aus der Sonntagsschule als historisch korrekt herausstellen!

Eine Quiz-Frage: Wo liegt das Meer, das Mose teilte und durch das die Israeliten damals trockenen Fußes gegangen sind, bevor die Wassermassen die ägyptischen Soldaten unter sich begruben? Bislang war die Antwort nie wirklich sicher. Der schwedische Forscher Lennart Möller hat

weg für die flüchtenden Israeliten war: das Meer vor ihnen. Der Dokumentarfilm „Der Fall Exodus“, der im November vergangenen Jahres erschienen ist, stellt die wichtigsten Thesen Möllers dar. Es handelt sich um die deutsche Übersetzung des amerikanischen Films „Exodus revealed“ aus dem Jahr 2001.

Die Bibel berichtet, dass Mose nach seinem Mord an dem ägyptischen Aufseher ins Land Midian floh. Vieles spricht dafür, dass dieses Land auf der heutigen arabischen Halbinsel lag. Auf dem Berg Horeb prophezeit Gott dem Mose, dass dieser mit seinem Volk wieder „auf diesem Berge“ opfern werde (2. Mose 3,12). Es musste sich also um denselben Berg

Welchen Weg nahmen die Israeliten, nachdem sie vor dem ägyptischen Pharaos geflohen waren? Archäologische Funde wollen belegen, dass sie durch den Golf von Akaba wanderten, bis sie zum Berg Horeb kamen, der im heutigen Saudi-Arabien liegt.



sich zahlreiche altertümliche Kritzeleien von Kühen finden. Der Fels, auf dem das goldene Kalb angebetet wurde? Der vermeintliche Berg Horeb selbst hat ein sofort sichtbares Kennzeichen: Seine Kuppe ist schwarz. „Als ich von dem Berge herabging, der im Feuer brannte“, sagt Mose in 5. Mose 9,15. Die Bibel berichtet zudem, der Prophet Elia habe sich in einer Höhle am Berg Horeb niedergelassen, vor der sich Gott in einem sanften Sausen zeigte. Auch eine solche Höhle findet man am Jebel el Lawz, die zur Bibelstelle passen könnte.

Dr. Lennart Möller ist kein studierter Archäologe, sondern Mediziner der Medizinischen Universität in Stockholm, dem Karolinska Institut. (Dieses Institut entscheidet über die Vergabe des Nobelpreises für Medizin.) Lennart ist nicht allein mit seiner Behauptung, den biblischen Berg Horeb entdeckt zu haben. Auch das amerikanische Ehepaar Penny und Jim Caldwell ist seit vielen Jahren im saudischen Gebiet unterwegs, um Belege für die These zu liefern. Doch sie haben es, wie Möller, nicht leicht. Der Archäologe Peter van der Veen etwa kann mit den Thesen der Hobby-Archäologen nicht viel anfangen. Am meisten stört ihn, dass Möller in seinem Buch „Die Akte Exodus“ die biblische Figur des Joseph im ägyptischen Minister Imhotep gefunden haben will. „Imhotep war Ägypter, und kein Israelit!“, sagt van der Veen gegenüber pro. „Zudem lebte Imhotep bis zu 1.000 Jahre vor Joseph, nämlich um 2.600 vor Christus.“

Die Funde am Jebel el Lawz will der Archäologe, der bereits für ZDF-Dokumentationen als Berater tätig war, nicht als Beweise verstanden wissen. Die Felszeichnung von Kälbern fänden sich in ähnlicher Weise auch am Berg Karkom im Negev und stammten wahrscheinlich aus unterschiedlichen Perioden. „Auch der getrennte Fels und die Höhle beweisen nichts. Die Ortschaften der biblischen Exodus-Route kommen auch in ägyptischen Texten vor, und wir sind deshalb in der Lage, die Orte viel näher an der Ostgrenze Ägyptens zu lokalisieren“, sagt der gebürtige Holländer. Und die schwarze Bergkuppe? Van der Veen: „Spuren von Feuereinwirkung wurden ebenfalls am Berg Har Karkom gefunden, der ebenfalls nicht mit dem Berg Sinai identisch sein kann – obwohl das manche auch vermuten.“

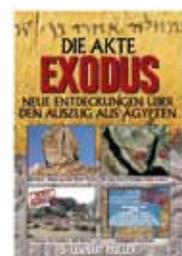
Das Buch „Die Akte Exodus“ ist ein fesselndes Abenteuer, das den Leser auf eine Entdeckungsreise durch die Bibel und in seinen Bann zieht. Die Vorstellung, dass der Exodus mittels archäologischer Funde nachgewiesen werden könnte, lässt keinen Christen kalt. Der Film „Der Fall Exodus“ vermag es indes nicht, die Spannung von Möllers Buch zu übertragen. Das liegt vor allem daran, dass seit seiner ersten Veröffentlichung im Jahr 2001 viel Neues in Saudi-Arabien entdeckt wurde. Daher ist es erfreulich, dass der amerikanische Filmmacher Tim Mahoney an einem neuen und umfangreicheren Dokumentarfilm arbeitet. Seit vielen Jahren ist der

Film in der Mache, doch die Masse an Entdeckungen sowie Schwierigkeiten mit den saudischen Behörden verzögern das Projekt. Der dreistündige Film, der bislang unter dem Arbeitstitel „The Exodus Conspiracy“ („Die Exodus-Verschörung“) läuft, könnte im Herbst dieses Jahres in Israel Premiere feiern, heißt es. Darin finden sich unter anderem zahlreiche Interviews mit Experten, aber auch mit namhaften Persönlichkeiten wie dem israelischen Premier Benjamin Netanjahu. Die Webseite www.exodusconspiracy.com bietet Informationen zur Doku und wirbt mit dem Claim: „Wenn es wahr ist, ändert es alles.“ – womit die Initiatoren recht haben dürften. ■



Film

„Der Fall Exodus“, 18,95 Euro
„Drei Linden Filmproduktion“, Berlin, 84 Minuten



Buch

Dr. Lennart Möller:
„Die Akte Exodus“, Inner Cube, Düsseldorf, 2010

Ich bin dann mal da



David Andreas Roth, geboren 1963 in Heilbronn, lebt mit seiner Frau in Metzingen, wo er als Pastor in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde (Baptisten) arbeitet. Darüber hinaus engagiert er sich ehrenamtlich in verschiedenen Aufgaben. Wenn er nicht gerade liest oder schreibt (sein Buch „Lass los und pack zu“ ist in der Neukirchener Verlagsgesellschaft erschienen), dann wandert er oder setzt sich für Kinder und Jugendliche in schwierigen Situationen ein. Seit 2007 spricht er regelmäßig im Radio des Südwestrundfunks (SWR). Dieser Beitrag wurde am 20.01.2012 über SWR 1 und SWR 4 Baden-Württemberg gesendet.



Foto: auremar, fotolia

Das ist mein Glaube: Gott hat alles stehen und liegen lassen, weil er mich liebt. Das feiern wir an Weihnachten, aber das gilt auch jeden Tag: Gott hat seinen Platz im Himmel aufgegeben und ist Mensch geworden.

Er hatte so viel zu tun: Die Welt erhalten, die Geschichte bestimmen, die Mächtigen beschwichtigen und die Weinenden trösten und Kriege verhindern.

Weil er mich liebt.

Aber er, der Schöpfer der Welt, hat nichts Besseres zu tun gehabt als mir zu zeigen, dass er mich liebt. Deshalb ist Gott in die Welt gekommen, weil er uns Menschen liebt. Weil er mich liebt.

Das ehrt mich, das adelt mich, das macht mich wertvoll. Ich bin geliebt!

Und Gott hat sozusagen den Lauf der Welt angehalten, damit er mir das zeigen kann. Nichts anderes war wichtiger. Er hat sich die Zeit genommen, mir zu zeigen, dass er bereit ist, sogar sein Leben hinzugeben, um zu sagen: Ich bin für dich da.

Immer wieder freue ich mich daran, dass ich das glauben darf und kann.

Und immer wieder holt es mich auch ein, dass Gott mir damit ein Beispiel gegeben hat: Wer jemanden liebt, lässt alles andere stehen und liegen und zeigt es.

Ich habe ja oft so viel zu tun: Ob Wäsche waschen oder Preise vergleichen, ob Arbeit oder Hobby. Ich habe einen vollen Terminkalender, einen Kopf, der voll ist von Dingen. Nicht zuletzt deshalb, weil ich Zeitung lese und fernsehe.

Ich bin verantwortlich für so vieles. Ich habe ständig zu tun. Das ist mein Leben!

Und oft kommen dann die zu kurz, die ich sowieso um mich habe. Ausgerechnet die, die ich liebe, haben oft am wenigsten von mir.

Von den 80 Jahren, die wir Menschen in Deutschland im Schnitt leben, küssen wir – so haben Statistiker herausgefunden – nur etwa zwei Wochen. Aber wir verbringen mehr als zwölf Jahre davon vor dem Fernseher. Zehn Jahre hören wir Radio, aber nur neun Monate spielen wir mit den eigenen Kindern.

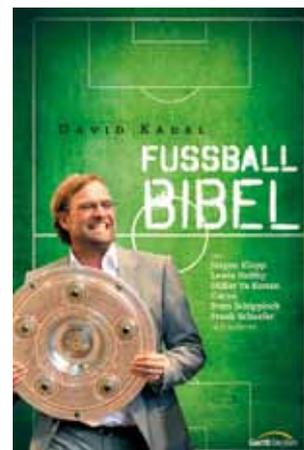
Wenn ich Gott da richtig verstehe, dann könnte es auch anders gehen: Auch wenn ich so viel Wichtiges zu tun habe, unterbreche ich das, um jemandem meine Liebe zu zeigen. Ich halte für einen Moment die Welt an für mich und für den anderen. Ich habe nichts Besseres zu tun, als jemandem zu zeigen, dass ich ihn liebe.

Das ehrt den anderen und adelt ihn. Das macht ihn wertvoll. Er ist geliebt!

Nichts anderes ist wichtiger. Ich habe mir die Zeit genommen, dem anderen zu zeigen, dass ich bereit bin, ein Stück meines Lebens hinzugeben, um zu sagen: Ich bin für dich da. ■

Bibel für die Bundesliga

Die glänzende Fassade des organisierten Fußballs hat Risse bekommen. Seit dem Selbstmord von Robert Enke im November 2009 hört man von immer neuen Fällen depressiver Fußballstars, ausgebrannter Trainer und gewalttätiger Fans. Dabei stellt sich die Frage: Wie lässt sich in der Bundesliga kommunizieren, dass der Glaube an Gott einem Halt geben kann? | VON DAVID KADEL



David Kadel mit dem dreimaligen „Weltschiedsrichter des Jahres“ Markus Merk (links). Cacau als Jungprofi im Jahr 2001 (Mitte). Solche offensichtlichen „Glaubensbekenntnisse“ wurden 2007 vom Weltfußballverband FIFA verboten. Meister „Kloppo“ auf dem Titel der „Fußball-Bibel“ (rechts).

Viele Jahrzehnte lang galt sie in deutschen Männerherzen als der ultimative Quell der Freude. Die Bundesliga war der Kindheitstraum schlechthin für Millionen von Bambini-Kickern. Doch seit etwa zwei Jahren hat die heile Welt mit ihren Superstars gewaltige Risse bekommen. Der Burnout-Rücktritt von Trainer Ralf Rangnick sowie die Selbstmordversuche von Martin Fenin (Energie Cottbus) und Schiedsrichter Babak Rafati sind nur einige Beispiele dafür, wie nötig es ist, im „knallharten Fußballprofi“ auch den schwachen Menschen zu sehen und ernst zu nehmen. Wie soll ein Spieler, der damit aufgewachsen ist, dass er nur für Leistung geliebt wird, reagieren, wenn er sich plötzlich in einer Abwärtsspirale wiederfindet – mit groben Leistungseinbrüchen, Schmährufen der eigenen Fans und ersten Anzeichen von Depressionen?

Seit Mitte der 90er Jahre bin ich als Autor, Filmemacher und Motivations-Coach in der Fußball-Bundesliga aktiv, um Menschen zu ermutigen. In meiner Arbeit zwischen Leverkusen, Schalke, Frankfurt, Stuttgart und Mainz habe ich das Privileg, hinter die Kulissen zu schauen. Dabei kommen mir die Fußballclubs manchmal wie eine Hollywood-Kulisse vor, hinter der es erschreckend „leer“ ist.

Oft muss ich deshalb an einen Satz aus der Biografie von Robert Enke denken: „Es macht alles gar keinen Sinn!“ Als gläubiger Christ im Fußballgeschäft frage ich mich da immer wieder: „Wie kann man Menschen Sinn geben? Wie kann man Fußballprofis – die in ihrem Selbstwert allein von Sieg und Niederlage abhängig sind – ermutigen, umzudenken? Wie kann man Gottes Liebe in der Bundesliga kommunizieren?“

Ein Schlüssel für meine Arbeit und zugleich Motivation, Bücher wie die kürzlich erschienene „Fußball-Bibel“ zu schreiben, ist der Bibelvers: „Wie können sie an Gott glauben, wenn sie noch nie von ihm gehört haben?“ (Römer 10,14). Ich lasse gläubige Fußballprofis zu Wort kommen, die für sich erkannt haben, wie sehr der Glaube an einen liebenden Gott verändern und stärken kann. So werden in der „Fußball-Bibel“ Spieler und Trainer wie Cacau, Jürgen Klopp, Lewis Holtby, Ya Konan oder Frank Schaefer porträtiert.

Jürgen Klopp ist ein gutes Beispiel für den Typen des Fußballprofis, der sein Wohlfühl nicht über Leistung definiert, sondern über einen ganz anderen Wert. In den Gesprächen mit ihm war ich immer wieder fasziniert davon, wie geerdet und sympathisch der BVB-Trainer ist – trotz Meistertitel und Superstar-

Status. „Kloppo“ verriet mir, wie er mit einem Selbstverständnis erzogen wurde, dass da oben einer ist, der auf ihn aufpasst. Diesen kindlichen und unerschütterlichen Glauben an Gott hat er sich bis heute bewahrt.

Die „Fußball-Bibel“ handelt von der Begeisterung für den Fußball 2012 nach Christus und für die Liebe Gottes, die Jesus in unsere Welt gebracht hat. Und weil der Glaube Herzenssache ist, entstanden Texte, die nicht den Kopf, sondern das Herz erreichen sollen: Anekdoten und moderne Gleichnisse, die zeigen, wie viele Parallelen der Fußball und der Glaube an Gott haben. Aber: Fußball bleibt bei aller Faszination zum Spiel am Ende immer nur Fußball. In Zeiten der Burnout-Diskussion ist es wohltuend, zu spüren, wie inspirierend und verändernd Gottes Liebe ist. Eine mutmachende Erkenntnis, wenn jegliche Begeisterung fürs Leben immer mehr auf Sparflamme läuft. ■

David Kadel ist Autor und Filmemacher. Seit 2001 arbeitet er als Motivations-Coach in der Fußball-Bundesliga und der Leichtathletik Nationalmannschaft (www.fußball-gott.com).



Foto: Gerth Medien

Die junge Angestellte Sarah Collins (Rebecca St. James) darf sich auf eine Beförderung freuen – eine ihrer Kolleginnen ist nämlich schwanger geworden und geht in den Mutterschutz. Sarah kann das nicht verstehen: Die Kollegin hat studiert und die Karriereleiter erklommen – „und das wirft sie weg für etwas, das jedes 15-jährige Mädchen schaffen kann“. Auch für die anderen (werdenden) Mütter in ihrem Umfeld hat sie nur ein schadenfrohes Lächeln übrig. Der Schock sitzt tief, als Sarah dann feststellt, selbst schwanger zu sein. Ein Kind hatten sie und ihr Freund Matt, wenn überhaupt, erst für die ferne Zukunft eingeplant.

Sarah lässt sich von einer eiskalten Abtreibungsärztin beraten – der Fötus sei so groß wie ein Radiergummi und so lebendig wie eine Warze. „Würden Sie eine Warze Ihren kompletten Lebensplan zerstören lassen?“, fragt sie. Sarah ist von der Argumentation abgestoßen. Aber alles in ihrem Leben spricht gegen das Kind: Die finanzielle Situation ist ungewiss, ihr kindischer Freund zum Vatersein noch lange nicht bereit, ihre Mutter, eine tiefgläubige Christin, missbilligt das Zusammenleben der beiden sowieso. Doch dann hat Sarah Visionen: In Träumen sieht sie, wie schön das Leben mit ihrer Tochter Daisy sein könnte: Geburtstag, Weihnachten, Schlittenfahrt. Auf Drängen ihrer Mutter besucht sie einen Gottesdienst und stellt sich immer öfter die Frage: Was ist eigentlich Gottes Wille für mein Leben?

Die Qualität des Films steht und fällt mit der Leistung von Rebecca St. James, die sich wacker schlägt und ihre Rolle glaubwürdig spielt. Neben James ist der Auftritt von Dick Van Patten

Wer das Leben bejaht

Rebecca St. James gehört zu den großen Namen der christlichen Musikszene. Die 34-Jährige spielt auch bei Filmproduktionen mit – eine davon ist nun in Deutschland auf DVD erschienen. Das Anti-Abtreibungs-Drama „Sarahs Entscheidung“ will Frauen Mut machen, Ja zu ihrem Kind zu sagen. | **VON MORITZ BRECKNER**

als freundlicher Pastor hervorzuheben. Die Unauffälligkeit der ansonsten weitgehend unbekanntem Darsteller trägt dazu bei, dass die Geschichte besonders lebensnah wirkt. „Sarahs Entscheidung“ gibt Frauen eine Hilfestellung, die die Probleme der Hauptfigur nachvollziehen können: Wie sind Mutterschaft und Beruf miteinander zu vereinbaren? Wie wird meine Familie, meine Gemeinde reagieren, wenn ich unverheiratet schwanger werde? Was, wenn ich das Gefühl habe, mit meiner Entscheidung alleingelassen zu sein? In einer Nebenhandlung stellt sich heraus, dass Sarahs beste Freundin mit 16 ein Kind abgetrieben hat. Anhand ihrer Schuldgefühle wird deutlich, welch traumatische Erfahrung eine Abtreibung auch für die Mutter bedeutet. Die auf die weibliche Perspektive fokussierte Erzählweise führt leider auch dazu, dass Männer in dem Film, wenn sie überhaupt vorkommen, fast ausschließlich als unreife Clowns dargestellt werden, die lieber Wettrennen auf ihren Bürostühlen veranstalten, als sich um die Zukunft zu sorgen.

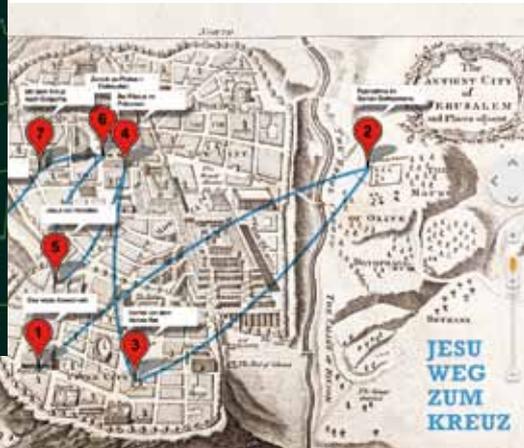
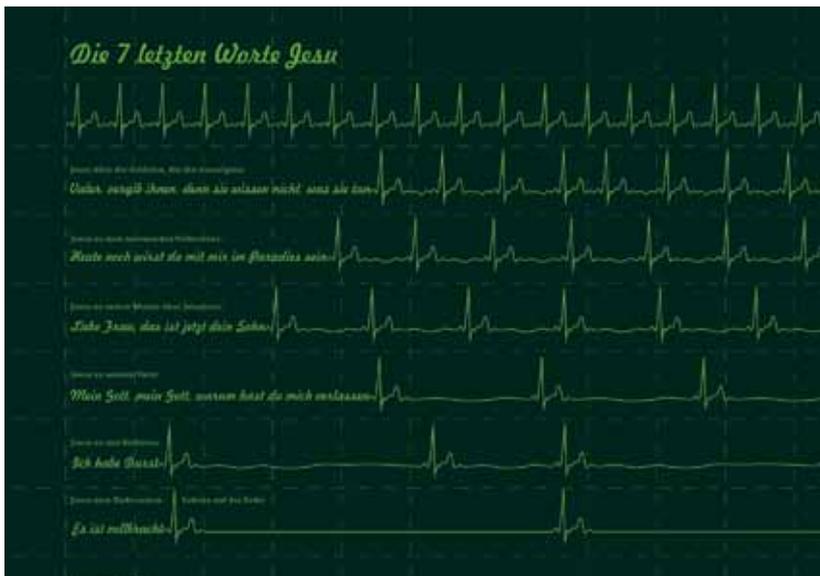
„Sarahs Entscheidung“ eignet sich nicht nur für den Filmabend in der christlichen Kleingruppe, sondern auch zum Ausleihen und Verschenken an Menschen, die zu keiner Gemeinde gehören. Der Film geht dezent kritisch auf christliche Abtreibungsgegner und ihre vermeintliche „Besserwisserei“ ein und zeigt Verständnis für sämtliche Gewissenskonflikte, ohne dabei das eindeutige und kompromisslose Eintreten für das Leben zu relativieren.

Eine Randnotiz muss an dieser Stelle leider noch erwähnt werden: Die deutschsprachige Fassung beinhaltet mehrere sinnentstellende Übersetzungsfehler. Die Gesamtaussage des Film ist davon allerdings nicht betroffen. ■



Sarahs Entscheidung. 85 Minuten, Freigegeben ab 12 Jahren. 14,99 Euro (DVD), 17,99 Euro (Blu-Ray). Sprachen: Deutsch und Englisch.

Frohe Ostern!



Ein erneuter Ausschlag am Ende der Null-Linie des EKGs deutet auf die Auferstehung hin, eine Karte mit Google-Symbolen zeigt die letzten Stationen Jesu: Kreative Hinweise auf das Ostergeschehen.

Fotos: Gerth Medien

Wie erreicht man Menschen, um sie in die Nähe des Himmels zu bringen? Mit ihrem Buch „Vom Hasen zum Himmel – Was es an Ostern wirklich zu feiern gibt“ liefern die Werbeleute Thomas Jousen und Peter Karliczek ein gutes Beispiel. | **VON ANDREAS W. QUIRING**

Wer an die Auferstehung glaubt, kann über den schokoladenartigen Osterrummel die Nase rümpfen. Oder ihn ernst nehmen: als Teil einer Osterkultur von Menschen, die kaum eine Beziehung zum christlichen Glauben haben. Wer diese mit der Osterbotschaft erreichen möchte, ist gut beraten, sie beim Osterhasen abzuholen und ihnen und ihrer Kultur dadurch so viel Wertschätzung entgegen zu bringen, dass sie sich gerne mitnehmen lassen. Thomas Jousen und Peter Karliczek dürften als Inhaber einer Werbeagentur diesen Grundsatz tief verinnerlicht haben. Mit ihrem Buch führen sie den Leser kreativ vom Hasen zum Himmel.

Eine interessante Reise

Los geht's mit Daten und Fakten zum Osterhasen, der in der Schokoladen-Version pro Jahr übrigens 127 Millionen Mal in Deutschland verkauft wird. Die nächste Station ist das Osterlamm, bereits mit Hinweisen auf das Passahfest und den Opfertod von Jesus Christus. Es folgen Ostermärsche, Osterferien und Ostereier. Anschließend erfährt der Leser, „was über Jesus in der Bibel stand, lange bevor er geboren wurde“. Sicher ist es auch für den weniger bibelfesten Leser interessant, zu sehen, wie 22 Propheten des Alten Testaments sehr präzise Begebenheiten aus dem Leben Jesu vorhersagen.

Und damit sind wir beim Kern von Ostern angekommen: Jesus Christus. Jousen und Karliczek beschreiben das letzte Abendmahl, die Festnahme und Verurteilung Jesu und seinen Weg zum Kreuz. Sie konfrontieren den Leser mit den medizinischen Details dieser grausamen Todesstrafe ebenso, wie – angelehnt an das apostolische Glaubensbekenntnis – mit Auferstehung, Himmelfahrt und dem Endgericht. „Eines steht fest“, schreiben die

Werbeleute. „Diese Gerichtsverhandlung wird wichtig werden. Für uns alle.“ Dann wird es sehr persönlich: „Was hat Ostern mit mir zu tun? Und was mit Dir?“, fragen die Autoren. Die Antwort reicht vom Kreuz über Vergebung bis hin zur Nachfolge.

Eine lange Reise vom Osterhasen bis zum Himmel. Aber eine schöne Reise. Dafür sorgt die Gestaltung des Buches, die aufgrund der vielen kreativen Ideen und der professionellen Umsetzung einen liebevollen und wertschätzenden Charakter hat. So werden Jesu Stationen vom letzten Abendmahl bis zum Kreuz auf einer alten Karte mit Symbolen dargestellt, die man von „Google Maps“ kennt. Ein EKG illustriert die sieben Worte Jesu am Kreuz und mündet schließlich in einer langen Null-Linie. Erst ganz am Schluss zeigt die Linie wieder einen Ausschlag – ein winziger, aber konsequenter Hinweis auf die Auferstehung. Das Prinzip der Vergebung veranschaulichen die Kreativen mit einem Radiergummi in Form eines Kreuzes.

Das Buch ist genau so, wie ein evangelistischer Flyer sein sollte – kostet aber so viel, dass man es nicht in Massen in der Fußgängerzone verteilen kann. Die 8,99 Euro sind jedoch gut angelegt, um einen Menschen, den man mag, beim Osterhasen abzuholen und in die Nähe des Himmels zu bringen. ■



Thomas Jousen, Peter Karliczek: Vom Hasen zum Himmel – Was es an Ostern wirklich zu feiern gibt, Gerth Medien, 72 Seiten, 8,99 Euro, ISBN 978-3-86591-713-3

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Christ. Glauben. Leben.

Ulrich Parzany ist als Redner bei der Evangelisation „ProChrist“ einem Millionenpublikum bekannt geworden. In seinem neuen Buch „Christ. Glauben. Leben.“ erläutert der Pfarrer, was der Glaube an Jesus bedeutet. Es richtet sich zum Einen an Kirchengänger und Gemeindebesucher, die über ihren Glauben besser Bescheid wissen möchten. Zum Anderen lädt Parzany dazu ein, Christ zu werden. In zehn Kapiteln nähert er sich Aspekten des christlichen Lebens, von der „Bekehrung“ über das „Gebet“ und die „Anfechtung“ bis hin zum „Himmel“. Das Buch ist keine trockene Einführung. Die Kapitel sind einfach geschrieben und geschmückt mit Beispielen aus Bibel und Leben, Anekdoten aus Parzany's Tätigkeit als Pastor und Berichten über seinen persönlichen Glaubensweg. Dazwischen finden sich einprägsame und prägnante Sätze, die das Thema auf den Punkt bringen. Jedes Kapitel endet mit Fragen, die zum Nachdenken und Diskutieren einladen. Ganz zeitgemäß gibt es zu dem Buch eine Internetseite, „www.christglaubenleben.de“, auf der Leser weitere Informationen finden und Fragen an Parzany richten können. | **DANIEL FRICK**

Ulrich Parzany: „Christ. Glauben. Leben.“, SCM R. Brockhaus, 224 Seiten, 15,95 Euro, ISBN: 978-3-417264661



Der fromme Atheist

Der Titel lässt einen stutzen. Was soll ein „frommer Atheist“ sein? Hinter dem Titel verbirgt sich ein unterhaltsames, aber auch lehrreiches Buch des amerikanischen Pastors Craig Groeschel. Einen besonderen theologischen Tiefgang kann der Leser nicht erwarten, wohl aber viele ermutigende Predigten zu allem, was Christen früher oder später beschäftigt. Wie kann Gott Leid zulassen? Warum scheint Gott manchmal Gebete zu erhören, manchmal aber nicht? Wie gehen wir mit Schmerz um? Wie betet man richtig? Groeschel schöpft aus seinem eigenen Leben, er erzählt viele Anekdoten und von Freunden, Familien- und Gemeindegliedern. Er berichtet etwa von einem Mann, der Groeschel's Schwester missbrauchte, als sie noch ein Kind war. Manchmal meinen Christen, Ausnahmen machen zu können bei dem Gebot, Sündern zu vergeben. Aber wer nicht bereit ist, anderen zu vergeben, trägt die Sünde immer weiter in seinem Herzen mit sich, anstatt sie loszulassen. Auf dem Sterbebett erfuhr der Täter dann selbst, was Jesu Vergebung für ihn bedeutet. „Fromme Atheisten“ sind laut dem Autor Menschen, „die an Gott glauben, aber so leben, als gäbe es ihn nicht“. Das trifft auch auf viele Christen zu. Insofern ist „Der fromme Atheist“ ein Buch, das Christen bekehren will. | **JÖRN SCHUMACHER**

Craig Groeschel: Der fromme Atheist, Gerth Medien, 224 Seiten, 13,99 Euro, ISBN 978-3-86591-636-5



David Crowder Band – Give Us Rest

Musikfreunde dürfen ab sofort nicht nur mit Mozart oder Gabriel Fauré ein Requiem verbinden, sondern auch mit der „David Crowder Band“. Ihr neues Doppelalbum „Give Us Rest“ folgt in etwa dem traditionellen Aufbau eines Requiems. Auf Beerdigungen dürfte das Album dennoch kaum gespielt werden. Denn die Lobpreisband aus dem texanischen Waco bleibt bei ihrem bekannten Stil, krachender Rock-Pop und Bluegrass. Es kommen lediglich lateinische Phrasen und Chorgesänge hinzu. Diese Mischung der Stile ist gewöhnungsbedürftig, funktioniert aber. Der Titel des Albums ist Programm, es geht um die eindringliche Bitte an Gott um Ruhe. Die Mischung zeitgenössischer und traditioneller Musik deutet an, dass Gott die Ruhe nicht erst mit dem Abschied von dieser Welt gewährt, sondern schon hier mitten im Leben. Einen Abschied anderer Art hat die Band bereits hinter sich: Anfang des Jahres absolvierte sie in Atlanta nach 17 erfolgreichen Jahren ihren letzten Auftritt. Zu guter Letzt gibt es mit „Give Us Rest“ ein epochales Album. | **DANIEL FRICK**

David Crowder Band: „Give Us Rest. (A Requiem Mass in C [The Happiest of All Keys])“, Six Step Records, ISBN: 5099996785423, 19,99 Euro



Ich bin bei dir – Liebeslieder vom Himmel

Sarah Youngs Andachtsbuch „Ich bin bei dir“ war ein voller Erfolg – über eine Million Mal wurde es weltweit bereits verkauft. Jetzt haben die deutschsprachigen Künstler Andi Volz, Sarah Hofmann, Heike Barth, Yasmina Hunzinger, Dania König und Thomas Enns ausgewählte „Liebesbriefe von Jesus“ aus dem Buch vertont. Entstanden sind 13 durchweg ruhige Lieder, die Gottes Wirken und Wesen beschreiben und von seiner Liebe und Treue zu uns Menschen handeln. Die tiefgängigen Texte überzeugen, sie können trösten und ermutigen. Musikalisch wird jedoch trotz der gelungenen Arrangements und der Stimmenvielfalt wenig Abwechslung geboten. | **DANA NOWAK**

Gerth Medien, 17,99 Euro



Gracetown – Stand der Dinge

„Gracetown“ präsentiert auf ihrer dritten CD „Stand der Dinge“ eine gelungene Mischung aus rockigen und sanfteren Tönen. Mit dem Vorgänger „Du bleibst“ gewann die neunköpfige Band den „David Award“ für das beste Album. „Stand der Dinge“ bietet erneut deutschsprachige und einprägsame Texte, die zum Mitsingen einladen, aber auch zum Nachdenken anregen. „Kein Gott von Traditionen“ ist ein kraftvoller Einstieg in die Vielfalt der 13 Titel im Rock-Pop-Gewand. Es werden Themen wie Zweifel im Glauben („Falle ich tiefer“) oder der Tag der Erlösung („Soli deo gloria“) besungen. „Für immer“ oder „Durch die Stadt“ sind Lieder des Lobpreises und der Anbetung. Der Text zu „Unter deinen Flügeln“ orientiert sich an Psalm 91. In dem Lied heißt es: „Bei dir, an diesem Ort, kann ich sicher sein. Ich bleibe in deiner Nähe, denn du beschützt mein Leben.“ Als Bonus-Track gibt es die Live-Version des Songs „Du tust“, die „Gracetown“ 2011 bei „JesusHouse“ aufgenommen hat. Die CD ist textlich und musikalisch facettenreich, das macht sie zu einem echten „Hinhörer“. | **MARTINA SCHUBERT**

SCM Hänssler, 15,95 Euro, www.gracetown.de



Judy Bailey – Travelling

„Travelling“ ist wohl das bisher außergewöhnlichste Album von Judy Bailey. Wie der Name verspricht, nimmt sie ihre Hörer mit auf eine Reise: In 14 Liedern singt sie von den Schwierigkeiten und Freuden des Unterwegsseins und lädt ein zu einer spirituellen Reise hin zu Gott. Auch klanglich ist die Musikerin vielseitig unterwegs – da gibt es Einflüsse aus Afrika, Asien und ihrer karibischen Heimat. Arabische und afrikanische Trommeln, Klänge einer Hawaii-Gitarre und einer Sitar verleihen dem poppigen Grundklang einen exotischen Anstrich. Mit „Benn Getting Stronger“ ist Bailey ein mitreißender Einstieg gelungen. Energiegeladen geht es mit „Getting Ready For The Ride“ weiter, das mit fröhlichem Banjo-Spiel daherkommt. Mit „Only You“ folgt dann ein ruhiges, meditatives Stück mit indischen Einflüssen. So abwechslungsreich setzt sich die Reihe fort – es gibt nichts auszusetzen, das ist einfach gute Musik. | **DANA NOWAK**

Gerth Medien, 17,99 Euro, www.judybailey.com

Anzeige

Für alle Vorwärtsdenker

Jede Woche auf dem Laufenden.

proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm. Sie erhalten proKOMPAKT als pdf-Magazin per E-Mail. Kostenlos.

www.pro-medienmagazin.de | Telefon (0 64 41) 91 51 51

